Mor.
848

<36616401300013

<36616401300013

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die

Wasserflut in unserm Deutschland.

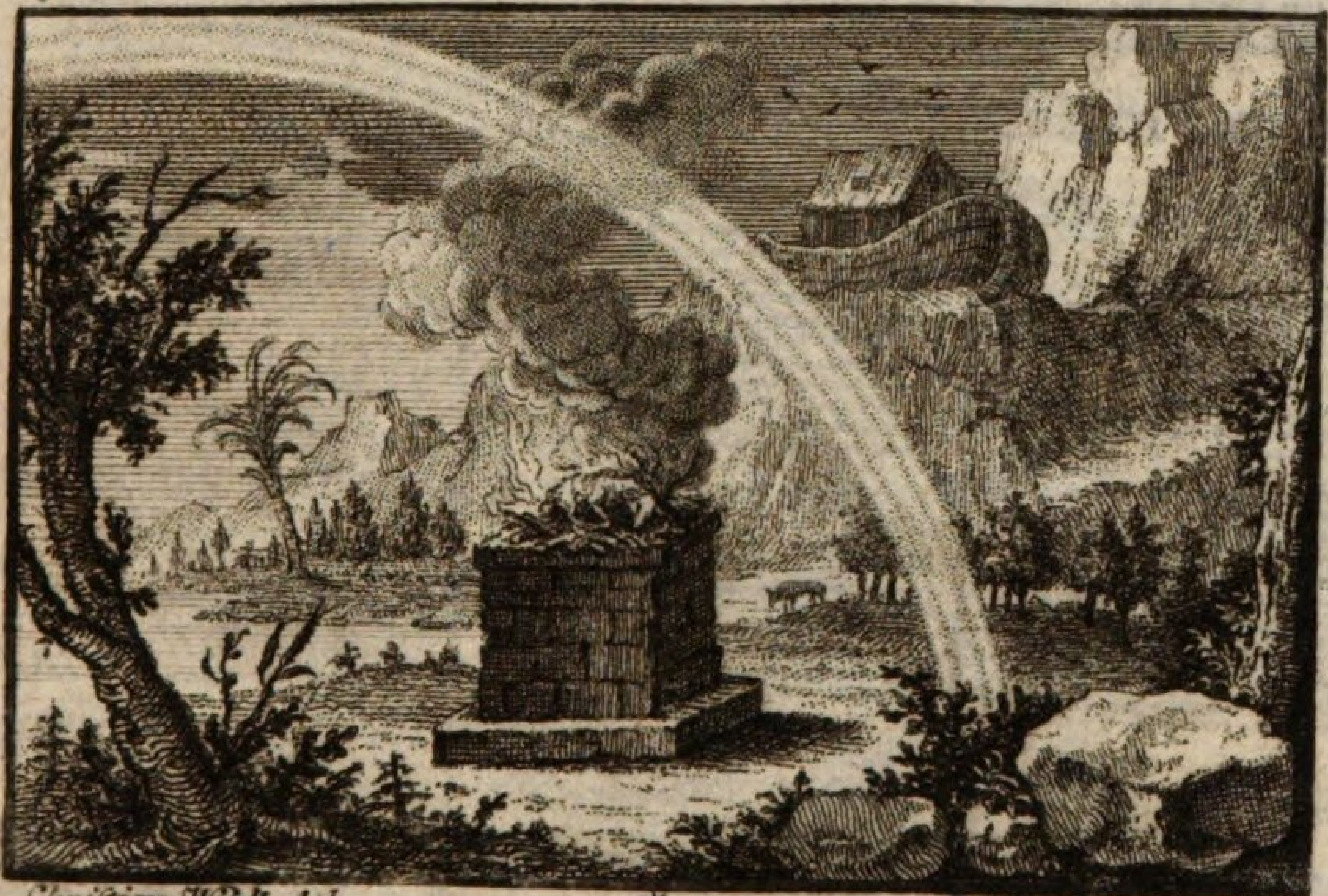
von

J. M. Sailer

d. G. D.

zur Ehre

der Fürsehung und der Wahrheit.



Christian. Wink del. F. X. Jungwierth sc.

Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats in Augsburg.

München 1784.
Bey Joseph Lentner, Buchhändler nächst dem schönen Thurme.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Morbus eſt, non iudicium,
damnare, quod non inſpexeris.

Vorrede.

Keine Geschichte der Ueberschwemmung, ob ich sie gleich voraussetze und darauf fortbaue. Keine Bemerkungen, die in das Gebiet der Naturforschung einschlagen, so reich der Stoff dazu vorräthig wäre. Keine Kollecte für Bedrängte, die das Leben retteten, und nun keinen Rock am Leib haben — ob ich mich gleich nicht erwehren konnte, hie und da eine Aufweckung des schlafenden Mitgefühles zu versuchen, und so gern den Advocaten der leidenden Menschheit machen möchte. Keine Fluchweissagung, so schrecklich die Szenen sind, die vorübergegangen, und unaustilgbar die Spuren, die sie hinterlassen haben. Keine Predigt von Strafgerichten, so viel Wahres oder Falsches an diesem Begriffe immer seyn mag. Keine künstliche Refutation einiger ausgleitenden Gedanken über diese Begebenheit, ob ich gleich der traurigen Nothwendigkeit, den schwürigen Punkt zu berühren, nicht entgehen konnte. Nur Auflösung der Frage: welches sind die vernunftgemässesten Betrachtungen, die man bey dieser ausserordentlichen

Ueberschwemmung zur Ehre der Fürsehung und der Wahrheit anstellen kann? oder vielmehr Versuch, diese Frage aufzulösen, ist es, was ich dem Leser hier in die Hand gebe.

Also:

Ein Wort des Trostes
an nahe, ferne Brüder,
die hülfelos, nach Hülfe schmachteten.

Ein Wort des Dankes
an nahe, ferne Brüder,
die Brüdern brüderlich zu Hülfe kamen.

Ein Wort der Wehmuth
an nahe, ferne Brüder,
die ohne Herz — bey fremdem Jammer — starrten.

Ein Wort der Ueberzeugung
an nahe, ferne Brüder,
die Gottes ungekannte Wege meistern.

Ein Wort der Liebe
an nahe, ferne Brüder,
die in der Flut den Flutenlenker übersah'n. —

Mir

Mir ist diese fürchterliche Flut ein neu-errichtetes Monument der Fürsehung, eines der merkwürdigsten in unsern Tagen. Lange stand ich mit anbetendem, gesenktem Blicke vor der Statue, wagte es kaum mit Ehrfurcht aufzublicken — blickte zitternd auf, und staunte und weinte, und gieng weinend hin zum Postemente, und zeichnete die Gefühle meines Herzens als Inschrift in den Marmor. Ich traue jedem meiner Leser das Talent zu, eine herrlichere Inschrift zu graben, als die meine seyn mag. Aber, weil nicht alle, denen die Natur höhere Kraft verlieh, Lust zu dieser Arbeit haben, und die meisten nicht Zeit finden, über so was tiefer nachzudenken, so wird man's meiner Empfindung zu gut halten, daß sie sich züchtig und still — ohne Putz und ohne Geräusch sehen läßt.

Was des Namens, Empfindung, vielleicht nicht ganz unwerth ist, macht itzt den zweyten Abschnitt meiner Schrift aus. Ich dachte anfangs, er sollte der Einzige seyn. Allein, da ich erfuhr, wie Gelehrte und Ungelehrte, Bürger und Adel, Volk und Weise,

Soldat und Priester über die Ueberschwemmung dachten, empfand ich's tief, wie wenig Vorbereitung zu so einem Schriftchen in dem gewöhnlichen Kreise meiner lesenden Landesleute da wäre. Ich ward also genöthiget, den zweyten Abschnitt durch den ersten anzubahnen, und der Empfindung durch Untersuchung Weg zu machen. Im ersten Abschnitte lasse ich also den Aberglauben und den Unglauben ihr Gutachten über die Ueberschwemmung abgeben, und ich bezeuge vor Gott, daß ich weder jenem noch diesem ein Wort in den Mund gelegt habe, das sich nicht bey dieser Gelegenheit als Gemeinwort verschiedener Denkarten hören ließ. Darauf versuch' ichs, das Wahre vom Falschen zu sondern, und lasse endlich Vernunft und Offenbarung entscheiden.

Um der Empfindung Haltung und Nerve zu geben, und sie vor dem Vorwurf überspannter Empfindeley zu sichern, kam ein dritter Abschnitt hinzu, der die Belege des zweyten enthalten soll, eine Sammlung schöner Handlungen u. s. f.

So entstand die Schrift mit ihren dreyen Abschnitten, und den dreyen Aufschriften: Untersuchung, Empfindung, Geschichte.

Da bitte ich aber den Leser vor allem, nicht Worte zu haschen. Denn weder Untersuchung nehme ich so strenge, daß keine Flamme von Empfindung drinn wehen, noch Empfindung so genau, daß kein Geist von Untersuchung sich dabey regen darf.

Marksteine, die Acker von Acker scheiden, sind mir lieb: man kann darauf sitzen und ausruhen. Aber der Säemann läßt sich durch Marksteine nicht hindern, auf seinem Felde zu säen, was er für gut findet. So ist's mit allem, was zwanglose Ordnung heißt.

Wem der erste Abschnitt nicht so unterhaltend vorkommt, wie der zweyte, der erinnere sich, daß es ums Wegbahnen eine mühsame, und ums Lustwandeln eine angenehme Sache sey.

Uebrigens soll man die Dörner der Untersuchung nicht achten, wenn es nur darauf angesehen ist, den dürren Wanderer in die labenden Gefilde der Empfindung einzuleiten.

Es heißt auf dem Titelblatte: die Wasserflut in unserm Deutschland — sollte heissen, in und ausser Deutschland, oder lieber gar: in ganz Europa. Aber wozu das Wort Europa auf so einem Schriftlein? Ich bin's zufrieden, wenn's der deutsche Mann liest, und mit einer Thräne im Auge weglegt. —

Dafür, daß viele aufgeklärte Männer meine Dürftigkeit mit ihren reichen Bemerkungen über die Wasserflut unterstützet haben, kenne ich keinen reelern Dank, als den Gebrauch, den ich mit aller Freymüthigkeit und Wahrheitliebe davon gemacht, und das öffentliche Geständniß, daß diese Schrift ihrem schriftlichen Unterrichte wirklich viel zu verdanken habe.

Der, welcher unsre Gedanken lenket wie Wasserbäche, und alle Menschenherzen in seiner Hand hat, segne diese Schrift an meinen Lesern, und an allen, bey denen sich die letzte Ueberschwemmung wie immer unvergeßlich gemacht.

Erster Abschnitt.

Untersuchung.

§. I.

Was denkt Vorurtheil und Aberglaube von natürlichen Uebeln?

1. Gründe dagegen aus Vernunft.
2. Gründe dagegen aus der Lehre des Nazareners.
3. Wahrheiten, die bey diesem Aberglauben zu Grunde liegen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Viele aus dem Volke sehen jedes natürliche Uebel ohne Unterschied für eine besondere Strafe, und jene, die das Uebel trifft, für besondere Sünder an. So, wenn z. B. in einem Dorfe eine Feuersbrunst das Haus des Nachbars einäschert, so sind die meisten Dorfbewohner in Versuchung, irgend eine vermeynte Sünde des Nachbars als Ursache der Feuersbrunst, und die Einäscherung seines Hauses als Strafe anzusehen — oder vielmehr der Hause ist nicht mehr in Versuchung dazu, sondern gleich auf der Stelle mit dem harten Urtheile fertig:

„Das ist nun die schöne Frucht seines üppigen „Kleiderstolzes. Er hats verschuldet. Warum „kleidete er seine Tochter sogar über den Stand? „Die Närrinn gieng daher, wie die Stadtleute. „Der Himmel sieht lange zu, aber am Ende schlägt „er gewaltig drein. Nun hat ers. Was nützen „ihm itzt die schönen Haubenspitze, die er seiner „Tochter angeschafft? Hätte er nun dieß vertändelte Geld . . . so dürfte er itzt nicht um Brandsteuer betteln" —.

Es ist aber nicht eitel Lieblosigkeit an diesen harten Urtheilen schuld. Man glaubt gewöhnlich, es sey Religionssache, so zu denken. Man wähnt, es gehöre mit zur Pietät, überall den Strafarm Gottes zu ahnden. Und gerade darinn, daß man den Schein

der Religion, den Schein der Pietät, für Religion, Pietät selbst hält, darinn steckt Aberglaube. — Es lohnt der Mühe, diese Wahrheit, daß derley harte Urtheile abergläubisch sind, ausführlich darzuthun, weil man Gründe hat zu vermuthen, daß nicht einmal alle Volkslehrer von diesem Sauerteige rein sind. Denn wären's einmal die Volkslehrer, so würde es auch das Volk bald seyn.

Aberglaube ist's, jedes natürliche Uebel sogleich für besondere Strafe Gottes, und jeden, den es trifft, für einen besondern Sünder anzusehn.

I.

Die gesunde Vernunft erklärt uns dergleichen Urtheile für abergläubisch: also sind sie's. Die Vernunft sagt uns, daß alle Wege Gottes, die er mit uns geht, **Liebe** sind. Sie sagt uns aber auch, daß alle Wege Gottes **unerforschlich** sind. Unerforschliche Liebe sind alle Wege Gottes; **Liebe,** weil sie das Menschengeschlecht auf verschiedenen Wegen zum Einen Ziele, zur Seligkeit, leiten; **unerforschlich,** weil es keine menschliche Einsicht bestimmen kann, **welche** einzele Wege die Fürsehung mit jedem einzelen Menschen gehe, und **wie** jeder einzele Weg zum Ziele führe.

Wer also jedes Leiden für eine Folge einer vorgegangenen Sünde, und jeden Leidenden für einen

beson=

besondern Sünder ansieht, der schränkt die unzähligen Gänge der Fürsehung auf Einen, die mannigfaltigen Mittelzwecke der allumfassenden Regierung auf Einen, alle Fügungen und Leitungen der natürlichen Uebel auf **Züchtigung** ein.

Dieß Einschränken des Mannigfaltigen auf Eines entsteht hauptsächlich aus irrigen Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes. Man sieht alle Uebel als besondere Strafen der göttlichen Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit Gottes (*) als eine furchtbare Vollkommenheit

(*) Wenn irgend Ein irriger Begriff die ganze Masse der religiösen Kenntnisse vergiften kann: so ist es der irrige Begriff von der Gerechtigkeit Gottes. Es muß also jedem, dem Aufklärung in Religionsbegriffen Angelegenheit seines Herzens ist, die Berichtigung dieses Begriffes das erste und wichtigste seyn. Gelegenheitlich nur so viel: „Menschen, Brüder, Freunde! den Begriff, **daß Gott ganz Liebe sey**, werdet ihr doch nicht läugnen. Wenn aber Gott ganz Liebe ist, so muß wohl auch seine Gerechtigkeit Liebe, weise Liebe, unerforschliche Liebe seyn — Liebe, die nicht eigennützig, und nicht partheyisch seyn kann, sondern nach Weisheit giebt, nimmt, wiedergiebt, schlägt, heilt, verheißt, droht — und in allen Fügungen und Ordnungen, Verheissungen und Drohungen, Drohungen und Züchtigungen — ganz Liebe ist. Diesen Begriff von der Gerechtigkeit Gottes geben uns Ver-

menheit an, deren Wesen es ist, mit der Barmherzigkeit im ewigen Kampfe zu liegen, und dem Plan der Liebe stets entgegenzuarbeiten. Das ist nun Irrthum in Religionsbegriffen, die man für wahr hält, und die es nicht sind — also Glaube ohne hinlängliche Gründe — also Aberglaube.

Wer alle Uebel für besondere Strafen ansieht, der macht den Ausleger der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes, wo er anbeten sollte, und thut ohne hinlängliche Einsicht den vielsagenden Ausspruch:

Das ist besondere Strafe.

Dieß Auslegen des Unerforschlichen, dieß Dollmetschen des Unaussprechlichen, dieß Richten in einem Gegenstande, der gar nicht in unser Gebiet einschlägt, dieß Messen aller Begebenheiten nach den engen Begriffen unsrer Kindheit — dieß Meistern der unbegreiflichen Regierung — ist Charakter und Element des Aberglaubens.

2.

Jesus Christus erklärt dergleichen Urtheile für abergläubisch: also sind sie's.

Im

Vernunft und Offenbarung. Man halte sich also daran, und suche ihn in Predigten, Christenlehren, Schulerklärungen dem Volke anschaulich und eingreifend zu machen." Verzeiht die Ausschweifung — sie geschah auch nur aus Liebe, und ist Freundesbitte aus Ueberzeugung.

Im Judenvolke herrschten um die Zeiten des Jesus von Nazaret eben diese abergläubischen Gesinnungen, daß **alles natürliche Uebel Strafe besonderer Sünde sey**, und sogar die Jünger des Herrn waren von diesem Wahne nicht frey.

a.

Als Jesus mit seinen Jüngern eines Tages vor einem Blindgebohrnen vorbeygieng (*), thaten die aufrichtigen Schüler die Frage an ihren Lehrer: **Lehrer! wer hat gesündiget, dieser, oder seine Aeltern, daß Er blind auf die Welt kam.** Daran, daß die Blindheit Strafe sey, kam ihnen nicht einmal ein Zweifel zu Sinn. Nur darüber controversirten sie: ob die Blindheit Strafe der Aeltern, oder des Sohnes sey. Und darüber baten sie sich von ihrem Lehrer Aufklärung aus: wer hat gesündiget, dieser oder seine Aeltern?

Wir sehen da im Vorbeygehen, daß der Aberglaube gerade das für unbezweifelt richtig annimmt, was gerade am ersten sollte bezweifelt werden. Ueberhaupt spekulirt der Aberglaube gewöhnlicherweise nur über das **Wie**, und hängt fest am **Daß**. Jesus, der gekommen war, nicht nur dem bösartigen Heuchler die Larve der Scheinheiligkeit vom Angesichte zu reissen, sondern auch dem gutmüthigen Aberglauben mit der Fackel der Wahrheit ins Angesicht zu leuchten,

(*) Joh. IX.

ten, antwortete mit dem bestimmten Nein: Weder dieser hat gesündigt, noch seine Aeltern.

So ein Nein erschüttert das festeste Schloß des Aberglaubens. Alle Angriffe kann er aushalten: nur die bestimmten Ja und die bestimmten Nein mag er nicht ertragen.

Der Wahrheitfreund, nicht zufrieden, den Irrwahn nur erschüttert zu haben, giebt auch Belehrung:

> „Gottes Thaten sollen an ihm offenbar werden: deswegen ward er blind gebohren.

Offenbarung der Thaten Gottes, Offenbarung der Allmacht, Offenbarung der allmächtigen Liebe Gottes in der Person des Nazareners — ist also Ursache, warum der Blindgebohrne blind gebohren wurde.

Wem das Wort des Herrn theuer ist, der weiß nun nicht nur,

> „Daß es Uebel gebe, die nicht Folgen besonderer Sünden, Strafen besonderer Verbrechen sind,

sondern auch,

> „Daß Offenbarung der Thaten Gottes, Offenbarung der Allmacht Gottes zum Besten der Menschen — Zweck und Ursache sey, warum natürliche Uebel uns drücken und foltern.

So gewiß es ist, daß der von GOtt gesandt sey, welcher Blindgebohrne im Namen Gottes sehen macht; so gewiß es ist, daß dessen Wort, der als Gesandter Gottes redet, und sein Wort mit Thaten Gottes versiegelt, **Gottes Wort** sey; so gewiß es endlich ist, daß Gottes Wort **reine Wahrheit** sey: eben so gewiß ist es,

„daß nicht alle natürliche Uebel Strafen, Folgen besonderer Sünden seyn;

so gewiß ist es:

„daß es Aberglaube sey, alle natürliche Uebel als Folgen besonderer Sünden anzusehen.

b.

Was Jesus von der Blindheit gesagt, das sagte Er auch von der Krankheit, und wohl auch von dem Tode seines Freundes Lazarus (*). Auf die Nachricht der traurigen Schwestern: den Du liebst, der ist krank, gab Er die tröstende Antwort: **diese Krankheit hat er nicht, daß sie sein Tod seyn soll, sondern damit Gottes Sohn durch sie verherrlicht werde.** Lazarus starb also nicht, um zu sterben, sondern um die Macht des Sohnes Gottes zu offenbaren.

Krank seyn und Sterben, Leiden und Sterben sind doch offenbar natürliche Uebel, und die ersten unter den natürlichen Uebeln. Wenn also die ersten aus den

(*) Joh. XI. 4.

natürlichen Uebeln nicht besondere Strafen besonderer Sünden, sondern Verherrlichungsmittel der Allmacht, Offenbarung der verborgenen Herrlichkeit Gottes sind, und nach dem Ausspruche des Sohns Gottes sind: wo ist der Sterbliche, der den Mund aufthut, und den Ausspruch wagt:

„alle natürliche Uebel seyn besondere Strafen für besondere Sünder.“

c.

Zu der Zeit (*) kamen einige zu Jesu, und erzählten Ihm von Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern gemischt hatte (die Pilatus, eben wie sie opferten, niedermachen ließ). Jesus sprach: **Meynet ihr, diese Galiläer seyn grössere Sünder gewesen, als andere Galiläer — weil ihnen dieß wiederfahren ist? Ich sage euch: Nein! — — Oder jene Achtzehn, auf die der Thurm zu Siloah niedergestürzt, und sie erschlagen hat, meynet ihr, sie seyn grössere Verbrecher gewesen, als alle übrige Einwohner von Jerusalem? Ich sage euch: Nein! —**

Dieses zweyfache: **Ich sage euch nein, Ich sage euch nein,** war wieder ein schwerer Donnerschlag auf die abergläubische Gesinnung des Judenvolkes. Der Haufe dachte damals, wie der Haufe unter uns. Viele aus den itztlebenden Christen, wenn sie

(*) Luk. XIII. 1—7.

sie damals gelebt hätten, als der Thurm von Siloah Achtzehn erschlagen, oder als Pilatus einige Galiläer bey ihren Opfern niedermachen ließ, würden sich nicht haben enthalten können, zu sich selbst zu sagen:

„Was müssen die Achtzehn verübt haben, daß sie der Thurm erschlug? „Was müssen diese Galiläer verschuldet haben, daß ihr Blut mit dem Blut der Opferthiere auf der Erde dahinrann?“

Aber Jesus dachte nicht so, sprach nicht so. Das geradeste Gegentheil dachte und predigte Er. Noch muß der aufmerksame Leser bemerken: Jesus läugnete nicht, daß die niedergemetzelten Galiläer, oder die Erschlagenen vom Thurme Sünder waren; denn wie konnte dieß die Wahrheit läugnen? Aber das behauptete Er, daß die Erschlagenen keine grössere Sünder gewesen, als die Nichtermordeten. Er läugnete nicht, daß Sünder mit schrecklichen Uebeln heimgesucht werden. Aber das behauptete Er, daß das Erschlagen- oder Ermordetwerden kein Zeichen, keine Folge, keine Strafe einer besondern Sünde gewesen.

Was Jesus gelehrt, wissen wir. Wer also das Gegentheil lehrt oder glaubt, wer lehrt, oder glaubt, daß natürliche Uebel allemal besondere Strafen für besondere Sünder seyn, der widerspricht dem klaren Worte Gottes.

3.

So abergläubisch übrigens der Wahn ist, daß alle natürliche Uebel besondere Strafen für besondere Sünder seyn: so verrieth es doch eine gar leichte Tinctur von Kenntniß menschlicher Ueberzeugungen, wenn man wähnte, daß dieser Aberglaube gar **nichts Wahres** zum Grund hätte. Eigentlich geht es mit Aberglauben, wie mit Vorurtheilen. Das Abergläubische, das Vorurtheilende ist **unrichtig**: aber zu abergläubischen und vorurtheilenden Meynungen verleiten oft die prägnantesten **Wahrheiten**. Und wenn man den Quellen abergläubischer und vorurtheilender Meynungen fleissig nachgienge, so würde man auf Wahrheiten stossen, die die Mühe des Nachspürens reichlich bezahlten. Es wird dazu, daß aus einer Wahrheit Aberglaube hervorgehe, nicht mehr erfodert, als etwa Ausdehnung eines Satzes, der in einem bestimmten Falle wahr ist, auf Fälle, auf die er nicht paßt, oder Anwendung eines Satzes, der im Allgemeinen wahr ist, auf einen bestimmten Fall, auf den er sich nicht anwenden läßt, oder eine unrichtige Folgerung aus einem richtigen Satze.

So ist es, um meinem Zwecke näher zu kommen, unumstößlich wahr, daß, wie Paulus sagt, der Tod durch die Sünde in die Welt eingegangen, und Sold der Sünde sey. Und wie viel Uebel mit

der

der Sterblichkeit in die Welt eingegangen, und hiemit auch Sold der Sünde sey, das läßt sich leichter fühlen, als sagen. Nun von dieser vielaufschließenden Wahrheit, daß **der Tod der Sünde Sold sey**, ist ein leichter Sprung zur Scheinwahrheit:

Jedes besondere Uebel ist eine Strafe einer besondern Sünde.

Auch ist es unläugbar, daß besondere Vergehungen des israelitischen Volkes gewöhnlicherweise mit besondern Uebeln sind gezüchtiget worden. Man durfte also nur von der theokratischen Regierung Israels auf die Weltregierung Gottes einen analogen Schluß machen, und es war schon wieder das Urtheil fertig, daß besondere Uebel Strafen besonderer Vergehungen seyn. **Ferners**, daß manchmal grosse unmittelbare Revolutionen in der physischen Welt unmittelbar nach grossen Ausschweifungen in der sittlichen Welt eingetroffen haben, läßt sich nicht wohl wegdisputiren.

Nun ist es ein sehr berühmter und gemisbrauchter Grundsatz der Philosophie, daß das Nachfolgende allemal Folge des Vorangehenden sey. Man ward also durch die **Erwartung ähnlicher Fälle** verleitet zu glauben, daß allemal der vorangehende Verfall der Sittlichkeit Ursache physischer Zerrüttungen gewesen.

Endlich ruht der Wahn, welcher alle besondere Uebel für besondere Strafen hält, zum Theil auch auf unrichtiger Anwendung der überauswichtigen Wahrheit, **daß die Weisheit Gottes die Vergehungen der Menschen nicht ungeahndet lasse, und daß auch natürliche Uebel Ahndungen Gottes seyn können:** daraus man geradezu folgerte, daß jedes natürliche Uebel besondere Ahndung besonderer Vergehungen sey.

Man sieht daraus, wie leicht es sey, mit Aberglauben um sich zu werfen, und wie schwer, den Scheidepunkt zwischen Wahrheit und Aberglauben zu treffen. Man sieht daraus, wie auf eine menschliche und leichtverzeihliche Weise sich ein redlich Herz von einem abergläubischen Wahn könne hintergehen lassen. Man sieht daraus, wie unpsychologisch die Verfahrungsweise einiger Gelehrten sey, die dem Aberglauben mit brutalem Gelärm zu Leibe gehen, und daß die stufenweise aufschreitende Aufklärung mit Liebe und Sanftmuth vereint — das zuverlässigste Mittel sey, am nächsten und sichersten zum Ziele zu kommen.

Noch verzeihlicher und unaufbürdlicher ist die Volksmeynung, daß **außerordentliche Verwüstungen,** wie z. B. die vergangene Ueberschwemmung, lediglich **nichts anders** als besonder Strafgerichte seyn. Denn der lebhafte Eindruck,

den der Anblick, und die Erzählung vom gemeinsamen Elende, und die Theilnahme daran, auf ein unverdorben Herz machen, stellt sich in redlichen Seelen unmittelbar zum gleich lebhaften Eindruck hin, den die vorgegangenen Nachrichten und Erfahrungen vom sittlichen Verderben in der Welt gemacht haben. Diese Nebeneinanderstellung der Eindrücke, und die Assoziation dieser Eindrücke mit dem gewöhnlichen Begriffe von der strafenden Gerechtigkeit Gottes dringen jedem ungeübten Verstande die Ueberzeugung unausweichlich auf,

daß besondere Verhängnisse lediglich nichts als Strafgerichte seyn.

Noch verdient bemerkt zu werden, wie tief es in der Natur dunkler Begriffe drinn liege, daß sie einen natürlichen Uebergang von dunkelerkannten Wahrheiten zu entgegengesetzten Irrthümern offen lassen. Denn es gehört mit zum Wesen dunkler Begriffe, daß sie gewisse Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten der Dinge entweder ganz verbergen, oder wenigst nur wie vorübereilende Schattenbilder sehen lassen. Es gehört mit zum Wesen dunkler Begriffe, daß sie das Füreinshalten der widersprechendsten Merkmale und das Trennen der zusammenstimmendsten nicht nur möglich, sondern leicht, natürlich, und oft unvermeidlich machen. Es kann also manche dunkelerkannte **Wahrheit** für manchen ungeübten oder flüchtigen Kopf eine Brücke zum nicht-

nichtbemerkten Irrthum werden. Nachdem nun die meisten Volksbegriffe von Uebel, Strafe, Zucht, Gerechtigkeit, Ahndung dunkel, und, um verhältnißmäßig zu reden, alle menschliche Begriffe mehr oder weniger dunkel sind, so kann es den redlichen Forscher nicht befremden, daß gerade in den wichtigsten Gegenständen, gerade die fruchtbarsten Wahrheiten zu den reichsten Quellen von Irrthum und Aberglauben werden.

Was ich da berühret habe, soll dem Kurzsichtigen nach meiner Absicht zu keiner Bemäntelung des Aberglaubens dienen; denn Aberglaube ist Aberglaube, wenn das Herz dabey noch so redlich zu Werke geht, und auch die reichsten **Wahrheiten** zu Grunde liegen: sondern dem stillen Forscher einen freundschaftlichen Wink geben,

1. Wie vortheilhaft es zum Beßten der Wahrheit sey, den Quellen abergläubischer Meynungen nachzuspüren;

2. Und wie Aufklärung und Schonung einander die Hände bieten sollen, um den Nebel von Volksseelen glücklich wegzuheben.

---

§. II.

§. II.

Was denkt Vorurtheil und Unglaube von natürlichen Uebeln?

Die Weisheit von oben ist zuerst rein, dann friedsam, bescheiden, gelehrig, barmherzig, voll guter Werke, nicht richterisch, und ferne von aller Gleißnerey.

Jak. III. 17.

Leichte Arbeit war's, die abergläubische Sentenze von natürlichen Uebeln in ihrer Blösse darzustellen. Schwerer ist's, den Unglauben, der sich künstlicher verschanzt, menschenfreundlicher geberdet, geschickter zurückzieht, und am Ende in den Wolken der Zweifeley unsichtbar wird, festzuhalten, und ihm seine schwache Seite fühlbar zu machen.

Es ist erste Foderung des Weisen: **laß mich ausreden**, und die zweyte: **unterschiebe meinen Worten keinen Sinn, als den ich ihnen gebe.**

Diese Foderung ist gerecht, und sie soll mir heilig seyn. Nur muß ich noch zuvor einer Aufbürdung den Weg abschneiden, die mir Staub ins Auge werfen könnte, ehe ich eine Sylbe spräche. Die Frage, **was denkt Vorurtheil und Unglaube von natürlichen Uebeln**, sagt nicht, daß alle, die so reden, wie der Unglaube redet, **wirklich** ungläubig sind. Denn man kann mit den nämlichen Worten ganz verschiedene Begriffe verbinden, und man kann Worte nachsagen, ohne was Bestimmtes dabey zu denken.

Was ich also wider Vorurtheil und Unglaube sage, das ist wider keine **Person** gesagt, auch gegen die nicht, die wirklich die Sprache des Unglaubens von sich hören ließ.

Dieß vorausgesetzt — wollen wir nun der Sprache des Unglaubens mit vieler Geduld zuhören.

I.

„Es ist das Uebel, das uns traf, natürlich: also kann es keine Strafe von Gott seyn. Es ist natürlich: also ist alles Gerede von göttlichen Absichten, uns damit zu züchtigen, eitel Pfaffenmähre. Es ist natürlich und nothwendig so, wie es ist. Denn daß die Oberfläche der Erde dieses Jahr so tief von Schnee bedeckt ward, lag in der Natur drinn, und war — Naturgesetz. Und daß aus häufigem Schnee häufiges Wasser wird, ist wieder Naturgesetz. Und daß aus häufigem Wasser verderbende Ueberschwemmungen werden, ist wieder Naturgesetz. Wozu also das Predigergeschwätz von Strafruthe Gottes? Die Herren Pfaffen haben wieder eine schöne Gelegenheit durch Vorspieglungen göttlicher Strafgerichte, das Volk näher an sich anzuschließen, und den Gutmüthigen reiche Opfergaben aus dem Säckel zu spielen, — das heißt, vom äußersten Elende nach ihrer Art zu profitiren, und sich von allgemeiner Noth zu mästen. Die Kanzelhelden sollen ins Wasser springen, und das untergehende Vieh retten. Damit wäre dem gemeinen Wesen mehr gedient, als mit ihrem Religionsgeheul. Natur ist Natur, und hört nicht die weinerlichen Altweibereyen des Phantasten.„

So redeten einige, die auf Gelahrtheit und Philosophie grosse Ansprüche thun. Laßt uns sehen, was an diesem menschenfreundlichen Diskurs — Wahres und Falsches, Flitter- und probhaltiges Gold sey.

1. **Es ist Unphilosophie, immer bey der Natur stehen bleiben.** Es gab und giebt noch itzt Männer, die bey jeder Aufgabe aus der Naturlehre sogleich ihre Zuflucht zur ersten Ursache nehmen. Das heißt nun den Faden alles Nachdenkens mit einemmale abgeschnitten — Das ist offenbar Unphilosophie. Sollte es aber nicht auch Unphilosophie seyn, immer nur bey den nähern, mittlern Ursachen der Begebenheiten stehen bleiben, immer nur den Blick auf die einzelen Ringe der grossen Kette hinheften, ohne je zum Haltungspunkte aller Ringe aufzublicken? Wenn es Unphilosophie ist, allemal die nähern Ursachen überspringen, und auf die Letzte appelliren: soll es nicht Unphilosophie seyn, die Letzte unberührt lassen, und nur bey den Nähern stille stehen?

2. **Nichts ist unbestimmter, vieldeutiger, gemisbrauchter, als das Wort: Natur.** Bekanntermassen sind es zweyerley Gattungen Menschen, denen dies Wort Lieblingswort ist. Eine, die immer die kleinzähligste ist, und zum Besten des Menschengeschlechts die kleinzähligste bleiben wird, spielt am Abgrunde der Gotteszweifeley, und versteht unter der Natur das Allgebährende und Allwiederkäuende, aus sich schaffende und in sich verschlingende Weltall — sich selbst genugsam — unabhängig von Schöpfung, Ordnung und Lenkung eines ersten Bewegers. Mit diesen unglücklichen Geschöpfen, die ohne Gott in der Welt sind, die das Unding zum Wesen, den Wider-

spruch

spruch zur Allmacht, und die herrlichste Ordnung zum Chaos umschaffen, die sich in der Grübeley so weit verirrt, daß sie die erste Wahrheit, diesen unentbehrlichsten Leitstern auf dem Ozean aller Spekulationen aus dem Auge verloren haben — will und kann ich nicht ausführlich reden: weil ich es dem gesunden Menschenverstande zutraue, daß diese schrecklichste Art von Unphilosophie wenige Anbeter finden wird, und weil ich überzeugt bin, daß dergleichen unselige Schlachtopfer der Grübeley durch keine menschliche Darstellung auch der einleuchtendsten Vernunftgründe, sondern nur durch ausserordentliche Revolutionen, die in ihrem Kopfe und in ihren Herzen vorgehen müßten, und lediglich nur in der Hand der Fürsehung stehen, aus dem Abgrunde aller Abgründe können herausgerissen werden. Bey dieser ersten Gattung hieß der Ausdruck: gegenwärtige Ueberschwemmungen z. B. sind natürlich, so viel: **Die Wasserflut ist Kind der Natur, und die Natur** eine Allgebährerinn, **die unter keiner auswärtigen Schöpferskraft steht, und alles in sich und aus sich hat.** Wie gesagt, in diesem Sinn, traue ichs jedem meiner Leser und meiner Landesleute zu, daß sie den Ausdruck nicht nehmen. Ich sage also keine Sylbe dagegen, und eile zur zweyten Gattung.

Diese versteht unter dem Worte Natur, was alle Gesunddenkende zu allen Zeiten dunkler oder klärer darunter verstanden haben — beyläufig also so viel:

1. Der

1. Der Schöpfer hat alle Bestandtheile der Welt geschaffen.

2. Der Schöpfer hat in die Bestandtheile der Welt mannigfaltige Kräfte und Empfänglichkeiten u. s. w. hineingelegt.

3. Der Schöpfer hat bey der Schöpfung diese Bestandtheile und Kräfte nach dem wohlwollenden und Zeit und Ewigkeit in sich fassenden Plane seiner unerforschlichen Weisheit so herrlich ineinander gefügt, daß aus dieser ersten Zusammenfügung alle Begebenheiten in der bestimmtesten Ordnung und Reihe, mit allen jenen Umständen von Zeit und Ort, und in allen jenen Verhältnissen von Dauer, Abwechselung, Einfluß, Mannigfaltigkeit von selbst herausfliessen müssen, wie sie sich wirklich ereignen; und daß allemal die nächstfolgenden Ereignisse aus dem nächstvorangehenden entwickelt werden.

4. Dieser Inbegriff von Bestandtheilen und Kräften,
Diese Art von Zusammenfügung,
Diese Ordnung und Reihe von Begebenheiten,
Diese Ineinanderkettung der Ereignisse,
Diese Gesetze ineinander und aufeinander zu wirken, und die gegenseitige Wirkungen aufzunehmen
} heissen Natur;

Diesen

Diesen Begriff vorausgesetzt, den man gewiß keiner Partheylichkeit beschuldigen kann, hat die Phrasis, **gegenwärtige Ueberschwemmungen sind natürlich,** diesen Sinn:

„In der Einrichtung der Natur, und in der Reihe der vorhergehenden und mitbegleitenden Begebenheiten lag es drinn, daß in diesem Jahre, in diesem Monate, an diesen Oertern, dieses Wasser gerade so hoch anwuchs, und gerade diese Verwüstungen anrichtete.“

Diese Bedeutung ist so richtig, und der Ausspruch in diesem Sinne so vernünftig, daß man auf die gesunde Vernunft Verzicht thun müßte, wenn man ihn bedenklich finden wollte.

Aber nun die Folge?

Gegenwärtige Ueberschwemmung ist natürlich: also . . Was also? Also kann sie keine Zuchtruthe Gottes seyn?

Diese Folge empfehle ich dem schärfsten Blicke des geübtesten Lesers, und trete dem, der sie von Unvernunft retten kann, gerne alle Ansprüche auf gesunden Menschenverstand, die doch jedem Vernünftigen, die Güte des Herzens miteingerechnet, die wichtigste seyn müssen, willig ab.

Diese Folge (das ist meine Behauptung) **kann nur die Unphilosophie ziehen.** Denn diese Folge liegt nicht in dem Natürlichseyn der Ueberschwemmung. Also kann sie die Vernunft auch nicht herausfolgern.

Also ist es Unvernunft, Sophisterey, wenn man sie herausfolgert. Diese Folge liegt nicht in dem Natürlichseyn der Ueberschwemmungen, oder um allgemeiner zu reden: aus dem, daß die natürlichen Uebel natürlich sind, folgt nicht, daß sie nicht väterliche Züchtigungen Gottes seyn können. Denn

a. **Nichts ist natürlicher**, als daß der Wollüstling zum Cadaver abfärbt, und als ein lebend Beingeripp am Siechenbette sein Schattenleben ausgeisteret. **Nichts ist natürlicher**, als daß der Geiz alle menschenfreundliche Gesinnungen in dem Herzen des Filzen tödtet, und ihn gegen sein eigen Fleisch und Blut gefühllos macht. **Nichts ist natürlicher**, als daß der Neid am Wohlseyn des Leibes und der Seele mit dem Zahn der Unersättlichkeit nagt. **Nichts ist natürlicher**, als daß der Stolz und die Selbstverherrlichungssucht die Ruhe, die Unschuld und die Freuden der Tugend aus dem Herzen peitscht. **Nichts ist natürlicher**, als daß die tändelnde Affenliebe der Mutter gegen ihr Kind mit brutalem Undanke des herrschenden Sohnes bezahlet wird.

Und nun ist die Lustseuche nicht offenbar **Naturstrafe** für den Wollüstling, und weil die Natur als Gottes Werk und Dienerinn, nur Vollführerinn des göttlichen Willens ist, nicht auch offenbar **Gottesstrafe** für den Wollüstling? Sind die traurigen Folgen, die aus Habsucht, Stolz, Affenliebe, Neid und andern Leidenschaften entstehen, nicht offenbar **Naturstra**-

fen,

sen, und weil die Natur als Gotteswerk nur Gottes Dienerinn, nur Gottes Statthalterinn ist, auch Gottesstrafen? Es kann also das, was natürlich ist, göttliche Strafe, göttliche Züchtigung seyn. Es ist also die Folge: Die Begebenheit ist natürlich, also kann sie nicht göttliche Strafe seyn, offenbar falsch.

b. Man kann sagen, die natürlichen Folgen der menschlichen Ausschweifungen seyn allerdings göttliche Strafen. Aber die Ueberschwemmungen, Erdbeben u. s. w. seyn keine natürliche Folgen der menschlichen Ausschweifungen: also können sie auch keine göttliche Strafen seyn. **Allein**, wenn auch wirklich die Ueberschwemmungen, Erdbeben, Kriege, Seuchen keine natürliche Strafen seyn könnten: so bleibt es doch unumstößlich bey dem, daß der allgemeine Schluß falsch sey:

> **Das ist ein natürlich Uebel: also kann es nicht göttliche Strafe seyn.**

Und nur die Unzuverlässigkeit des Schlusses im Allgemeinen wollte ich durch den Beweis, daß die Folgen der Sünde Naturstrafen der Sünde, Gottesstrafen der Sünde seyn, einleuchtend machen. Itzt

3. Von der Möglichkeit selbst, daß auch die natürlichen Uebel, wenn sie gleich nicht unmittelbare Folgen menschlicher Ausschweifungen sind, dennoch in dem strengsten Sinne Züchtigungen Gottes seyn können. — Können — denn nur vom **Können** ist itzt die Rede.

Setzen

Setzen wir einen bestimmten Fall (denn das Räsoniren ins Blaue hinaus taugt zu nichts, als Worte zu machen, deren wir schon genug haben) setzen wir den bestimmten Fall: „Ein Habsüchtiger hat durch ungerechte Prozesse und die feinsten Gänge des Eigennutzes dreytausend Gulden an sich gebracht, und sich mit diesem Gelde einen schönen Postzug angeschafft — Als er das erstemal mit der Frucht der Ungerechtigkeit paradirte, und aus Pralsucht in die nächstgelegene Stadt fuhr, um die schönen Pferde bewundern zu lassen, zog sich ein Donnerwetter am Himmel zusammen. Er beschleunigte deswegen seine Heimreise, und da er in eben dem Dorfe, wo der um 3000 Gulden beschädigte Bauer wohnte, gerade vor der Wohnung dieses Unterdrückten vorbeyfuhr: sieh! da fiel der Donner vom Himmel, und schlug die Pferde vor den Augen des Unterdrückers todt zu Boden. Er selbst sank vor Schrecken halbtodt zur Erde nieder, — und kam in dem Hause des beschädigten Bauers nach einem Paar Stunden zu sich." Die Wahrheit, oder meinetwegen nur die Möglichkeit dieses Falles vorausgesetzt, die wohl nicht mit Vortheile kann widersprochen werden, nachdem in allen Chroniken bey allen Nationen ähnliche und weit auffallendere, und hinlänglich beurkundete Begebenheiten vorkommen — die Möglichkeit dieses Falles vorausgesetzt, habe ich nun die einfältigste Frage an den gesunden Menschenverstand zu thun:

„**Wär' es nicht möglich**, daß der Donnerschlag, der gerade die Aernte der Ungerechtigkeit zernichtete, gerade vor dem Hause des Unterdrückten, gerade in den Augen des Unterdrückers, gerade an dem Tag zernichtete, als er das erstemal mit der Frucht der Sünde pralte, **wär' es nicht möglich**, daß dieser Donnerschlag in diesen Umständen Warnung, Züchtigung für diesen Unterdrücker gewesen wäre, wenigst nach Absicht des Donnerers seyn sollte?

Wo ist der Mann, er sey der ausgebildetste, oder der unausgebildetste — er sey der aufgeklärteste aller Leibnitze, oder der verwahrlosetste Viehhirt — wenn er nur im Stande ist, den Sinn der Frage zu fassen, wo ist der Mann, der es unternimmt, auf diese Frage **Nein** zu sagen:

> **Nein! es ist nicht möglich, daß dieser Donnerschlag Strafe für den Ungerechten sey.**

Wer dieß Nein sagen kann, der würde in dem nämlichen Augenblick und mit dem nämlichen Nein das schrecklichste Ja sagen:

> „**Gesunder Menschenverstand ist meine Sache nicht.**„

Wem die Aussprüche der gesunden Vernunft zu gemein, zu pöbelhaft sind, der bilde sie sich in entwickelte Vernunftsprüche um, oder antworte auf nachstehendes Paar Fragen:

„Der

„Der die natürlichen Begebenheiten bey der Schöpfung ineinanderschlang, daß die nachfolgenden aus vorgehenden entspringen, und die zusammentreffenden zusammentreffen müssen; der die Dinge so eingerichtet, daß die erste Spatzierfahrt des Ungerechten mit den aus dem ungerechten Gut angekauften Pferden, und das Donnerwetter; das Vorbeyfahren vor dem Hause des Unterdrückten und der Donnerschlag; der Donnerschlag und das Erschlagenwerden der neugekauften Pferde; das Erschlagenwerden der Pferde, und das Erschlagenwerden vor dem Hause des Beschädigten — alle Umstände der Zeit, des Orts so wunderbar zusammentrafen; der alle Begebenheiten als Ursachen und Folgen ineinanderflocht: hätte der nicht auch **deswegen** das Erschlagenwerden der neugekauften Pferde, bey'm ersten Ausfahren vor dem Hause des Beschädigten — mit den übrigen Umständen in Verbindung bringen können, daß dem Unterdrücker die Augen aufgiengen über seine Greuelthat; **nicht auch deswegen**, daß er die gewaltsam unterdrückte Stimme des Gewissens, **Unrecht ist's, was du gethan**, wider Wille hören, und sich ihr ergeben müßte; **nicht auch deswegen**, daß er die vergessene Wahrheit: Es ist ein HErr, der auf unser Thun sieht, und dieser Eine hat den Donner in seiner Hand, wieder hervorsuchte, dem Beschädigten sein Eigenthum wieder gäbe, Ungerechtigkeit als seine Verderberinn

 ver-

verfluchte, und Gerechtigkeit als seine verstossene und verkannte Freundinn umarmte? — —

Wer sagt, das hätte der Allmächtige nicht thun **können**, spricht der Allmacht die Allmacht ab — und das ist offenbar Unsinn.

Wer sagt, das hat der Allmächtige nicht **wollen**, dem sag' ich nicht, daß er der höchsten Liebe die Liebe abspreche, sondern nur fragen möcht' ich ihn **fürs erste**:

„Woher weißt du das?

Und **fürs zweyte** sagt' ich ihm:

„Von dem ist itzt die Rede nicht.“

Daß GOtt die natürlichen Begebenheiten als Züchtigungen, Warnungen, Mahnungen mit den übrigen Begebenheiten in Verbindung bringen **kann** — davon war die Rede, und das ist **unwidersprechliche Wahrheit.**

II.

Noch ein Paar Anmerkungen über das Wort: Natürlich.

1. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber die Natur handelt nicht eigenmächtig, sondern ganz nach dem grossen Entwurfe des Weltregierers und mit der Kraft und im Namen dessen, der allem, was ist, das Seyn gab. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber alles, was die Natur thut, ist im streng=

strengsten Sinne von Gott gethan. Denn ohne Gott wäre die Natur nicht etwa eine leblose Statue, sondern — nichts, oder vielmehr ein Wort ohne Sinn, ein Unding. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber dieß Natürliche hat die Einrichtung der ersten Weisheit, und die Lenkung der höchsten Liebe, und die fortdauernde Schöpfung der Allmacht zum Grunde. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber die ganze Natur ist nichts anders, als das sichtbare Werk des unsichtbaren Meisters. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber das Natürliche ist so gut Meisterstück der Allmacht, als das, was wir übernatürlich nennen. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber alle Wirkungen der Natur, die frühesten wie die spätesten liegen in der Hand Gottes, wie die ganze Schöpfung selbst Werk des Schöpfers ist. Daher kam es, daß die besten und weisesten Menschen zu allen Zeiten alle Begebenheiten der Natur dem Schöpfer, als der ersten Ursache, von der diese grosse Maschine in ihrem Werden, Seyn und Fortwirken abhängt, zuschrieben.

Schon Elihu's Sprache bey Job — dem ältesten Buche, von dem wir Kunde haben, lebt ganz in dieser Denkart:

Er spricht zum Schnee: sey da auf Erden:
Zum Regenguß, den Strömen seiner Macht;
Und alle Menschen können nichts dawider,
Daß alle Menschen sehn: es sey sein **Werk.**

Es geht das Wild in seine Höhlen,
Es hält in seinen Wohnungen sich still.
Nun kommt aus Süden her der Sturm,
Von Nord her kommt der Frost.
Hauch Gottes weht: so wird es Eis. (*)

Die Rede Gottes an Job (**) ist nur Versinnlichung dieser Idee:

Bist du gekommen in des Schnees Vorraths-
kammern?
Und hast des Hagels Schätze da gesehn,
Die Ich Mir auf die Zeit des Drangs erspare
Zum Kriegestage und zur Schlacht?
— —
Wer spaltete des Himmels Wassergänge
Und zog den Weg den Ungewitterwolken?
— —
Wer ist des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat sie erzeuget?
Aus wessen Mutterleibe gieng das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn gebohrn?
Wer schloß mit Schleusen ein das Meer,
Als es hervorbrach aus der Mutter Schoos?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an,
In Dunkel windelt' Ich es ein.

Wo

(*) Job XXXVII. 6. 7. 8.
(**) Ebendas. XXXVIII. 22. 23.

— —
Wo warst du,
Als Ich die Erde gründete?
Wer hat ihr Maas bestimmt, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf stehn ihre Grundvest' eingesenkt?
Wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Gebotest du in deinen Tagen
Dem Morgenroth?
Und wiesest ihren Ort an der Aurora?
Daß sie ergriff die Ende der Erd'
Und schüttelte die Räuber von ihr fort.
— —
Wo wohnt das Licht? Wo ist der Weg zu ihm?
Die Finsterniß? Wo ist ihr Ort?
Daß du sie bis zu ihrer Gränz' ertappest —
— — —
Auf welchem Wege theilet sich das Licht?

Und Davids Physik? (*)

Er sendet aus sein Wort auf Erden:
Sein Wort läuft schnell.
Wie Wolle sendet Er den Schnee,
Wie Asche streuet Er den Reif.
Er wirft sein Eis, wie Bissen:
Vor seinem Frost, wer kann bestehn?

(*) Ps. CXLVII. und CIV. In der Uebersetzung dieser Fragmente aus den Psalmen und aus Job hielt ich mich an den Geist der ebräischen Poesie, ersten Theil.

Aussendet Er sein Wort aufs Neu:
Da schmelzen sie:
Sein Othem weht: die Wasser rinnen wieder.

Und um das herrlichste nicht zu übergehen:

Zu Dir hofft alles auf,
Daß Du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.
Du giebst: so sammeln sie.
Du öffnest deine Hand, sie werden satt des Guten.
Du wendest weg dein Angesicht:
Die Kreatur erschrickt.
Du nimmst den Othem ihnen weg: sie sterben,
Und werden, was sie waren — Staub.
Du hauchest deinen Othem aus:
Sie werden neugeschaffen.
Das Angesicht der Erde formt sich neu.

Das war also in der ältesten und menschlichsten Philosophie **Natur**. Gottes Wort, Gottes Hauch, Gottes That, Gottes Kind — war den Besten und Weisesten — **Natur**. Bey ihnen war Gott Vater des Regens; Gott erzeugte den Thau; aus Gottesmutterleibe gieng das Eis; Gott gebahr den Reif; Gott sandte den Schnee wie Wolle; Gott streute Reif und Nebel wie Asche; Gott warf das Eis wie Bissen; Gott thaute mit dem Wehen seines Othems das Eis wieder auf: bey uns ist Schnee, Reif, Nebel, Eis, Regen, Thau — Dünstewerk — Machwerk der Natur. Bey ihnen lag der Schnee in den Vorrathkam-

mern

mern und Schatzgewölben Gottes, und ward auf den Tag der Trübsal für Bösewichter aufgespart; bey ihnen spaltete Gottesfinger des Himmels Wassergänge, und zeichnete dem Donner den Weg; bey ihnen windelte Gott das Wasser in Nacht wie in Dunkel ein; bey ihnen hatte Gotteshand die Meßschnur über die Erde gezogen, Gotteshand die Grundvest' eingesenkt, und die Erde drauf gegründet; bey ihnen führte Gott die Morgenröthe herauf, Gott theilte das Licht; bey ihnen war Gott Brodvater für alles Hungrige; Gotteshauch belebte alles Lebende, das Wegwenden des göttlichen Angesichts brachte Schrecken und Tod in die Welt: bey uns ists meistens Magnetismus, Electrizismus, Phlogiston, Universalschwere, Stralenspalt, Dünste, und wie das Register der lateinisch-griechischen Allgemeinworte weiter heißt.

Der Leser fasse mich recht: ich lasse allen Erklärungen der neuern Physik gern ihren Werth, und es gehört mit unter die edelsten Vergnügungen des menschlichen Geistes, den nähern Ursachen und ihrem Gange und Einflusse auf Weltveränderung nachzuspüren, und das **allein** verdient den Namen: **Physik.** Es wäre auch grobe Unwissenheit, oder stolze Ungerechtigkeit, wenn man die Verdienste der Physik um Aufklärung kalt oder schief anblickte. Aber bey aller Achtung gegen Naturlehre und Naturlehrer läßt es sich dennoch nicht mit Grunde bezweifeln, daß

„es

„es gerade gegen den Zweck aller Physik, alles menschlichen Forschens gehandelt wäre, wenn man im Labyrinthe gesuchter oder gefundener, schiefer oder treffender Naturerklärungen — bey den Triebrädern stehen bliebe, und die Seele des Triebwerkes, den allbelebenden und allbewegenden Geist drüber vergäße."

Noch mehr: es ist eben eines der größten Verdienste der Naturkunde und nüchternen Naturforschung, daß sie uns von den nähern Ursachen zur Güte, Weisheit und Allmacht der Ersten hinaufleiten. Was Sander in diesem Stücke geleistet, ist bekannt — und bedarf meiner Empfehlung nimmer.

2. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber der HErr ist kein Sklave der Naturgesetze, die er selbst gemacht. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber die Allmacht läßt sich von keinem Werke ihrer Hände — die Hände binden, sondern thut, was sie will, das heißt, was mit den Absichten ihrer Menschenfreundlichkeit am beßten harmonirt. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber an der Ueberschwemmung ist für den Allwissenden nichts Zufall, für den Allordnenden nichts Nothwendigkeit, für den Allregierenden nichts Gesetzzwang. **Die Ueberschwemmung ist natürlich,** wie der Gang eines Uhrwerkes, das von Gewichtern getrieben wird. Aber der Werkmeister der Natur kann den Uhrzeiger zurück und vorwärts schieben; kann die Gewichter schwerer

oder leichter machen; kann die Gewichter ganz aus-hängen, und das Räderwerk mit seinem Finger bewegen, wie Er will. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber es kann kein Tropfe Wasser aus dem Ufer treten, und keinen Fingerbreit von dem festen Land benetzen,

„**wenn der Herr nicht will.**"

Die Ueberschwemmung ist natürlich, das heißt, das Wasser wirkt, was es als Wasser wirken kann und wirken muß, schwillt auf, tritt aus, spühlt weg, reißt mit fort, verschlingt — u. s. w. Aber das Anwachsen, Aufschwellen, Ueberfließen, Austreten, Wegspühlen, Mitfortreissen, Verschlingen steht unter der Leitung dessen, der alle Dinge leitet. **Die Ueberschwemmung ist natürlich** dem hochaufgeschwellten Wasser, wie dem gehenden Fusse das Gehen, wie dem sehenden Auge das Sehen. Aber die Menschenseele kann den Fuß im Gehen zurückhalten, daß er nicht weiter fortschreite, das Auge zuschließen, daß es nicht sehe. So kann denn auch das von der Welt unabhängige und selbstständige Wesen, das wir Gott nennen, diese Seele der Welt, den mächtig sich fortwälzenden Fluten befehlen: **bishieher, und nicht weiter. Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber es lebt Einer droben im Himmel, der den Winden gebieten kann: **verstummet:** und dem Meere: **lege dich.**

3. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber Natur bleibt Natur, wenn gleich die Allmacht Gottes unmittelbar dazwischen käme, und der Eisscholle, die einen Nathanael in der Wiege daherführte, den Machtwink gäbe: **da lande sanft an, und setze deine Last unbeschädigt ab — denn es ist mein Liebling, den du führtest — ihn geb' Ich nicht den Fluten zum Spiele. Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber Natur bleibt Natur, wenn gleich der Geist Gottes da einem Menschenfreunde ins Herz spricht: **sende Brod den Hungrigen!** dort einem **Schlafenden:** **steh** auf, und fleuch, damit die Flut im Bette dich nicht ersäuft! dort einem **Helden: achte deines Lebens nicht — werde Retter deiner Brüder — fürchte dir nicht: Ich bin bey dir in der Noth. Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber Natur bleibt Natur, wenn gleich die Wasserflut das Wort des Herrn, ausgesprochen vor Grundlegung der Welt, und eingeflochten in den grossen Entwurf des Weltenbaus —

diesen da verschling —
jenen dort rühre nicht an —

treu befolgt. **Die Ueberschwemmung ist natürlich.** Aber die Natur bleibt Natur, wenn gleich die freythätige Liebe des Allmächtigen Eiskolosse hinlenkt, wohin sie will — nachdem auch der spielende Knabe dem ausgeschütteten Weine am Tische Furchen zieht,

und das Bächlein gehorsam der Leitung des Fingers folgt. Die Ueberschwemmung ist natürlich. Aber die Flut ist nicht mächtiger als die Allmacht, und die Natur nicht Allgebieterinn, nicht einmal Gebieterinn, sondern Magd, nur Magd, deren Auge unverrückt hinsieht auf die Winke ihrer Gebieterinn — der Mutterfürsehung, und alle Winke ohne Widerrede vollbringt.

III.

„Die Herren Geistliche haben wieder eine schöne Gelegenheit, das Volk näher an sich anzuschließen. Die Unwissenheit auf ein neues äffen, und ihre Bäuche mit fremdem Elende mästen, das wird wohl wieder ihre Berufssache seyn.“

1. Schon der Ton, der aus dieser Rede blickt, ist menschenfeindlich. Er lautet so aufbürderisch, so absichtenrichterisch, so herabwürdigend: „Die Herren Geistliche werden wieder auf Selbstmästung und Volksäfferey ausgehen.“ Warum Herren Geistliche? warum wieder? warum auf Aefferey? warum auf Selbstmästung? warum ausgehn? Sieht mans doch allen Ausdrücken an, daß sie gesucht, gewählt sind, wehe zu thun!

2. Die Denkart, die diese Hülle von Worten anlegt, gleicht dem harten Mann mit der scharfgewetz-

ten

ten Sense, der alles ohne Unterschied niedermäht, was ihm unter die Sense kommt. Er schonet dem stillen Veilchen so wenig — als der welkenden Heublume! Alle dergleichen Aussprüche, die ganze Klassen von Menschen ohne Ausnahme mit Einem Sensenzuge niedermähen, sind praleriſche und grausame **Allgemeinlügen.** Es ist nicht das Auge der Liebe, die überall gedungene Schurkereyen sieht — und nicht das Auge der Wahrheit, die so treu durch die Brille des schwarzen Menschenhasses guckt. Es ist Schalksauge, das überall vorsätzliche, verabredete, berufsmäßige Niederträchtigkeit erblickt.

3. **Die Herren Geistliche** — Warum wetzt sich denn aller grobe und feine Witz an diesem Stande? — Gerade itzt in diesem Verfalle der Sittlichkeit? Gerade itzt so mächtig? Wollt ihr mit einem Hiebe auf Geistliche — der Religion einen versetzen? Wozu diese Umwege? Sagt es nur gerade heraus:

Religion ist Pfaffenmähre —

so wissen wir, woran wir sind.

Thuts euch leid, daß so viele das Brod der Kirche essen, ohne es zu verdienen, so glaubt, daß den Beßten unter den Geistlichen selbst das Herz drüber blute, und vergesset nicht, daß das Brod des Staates auch viele Hummeln nähre — und helfet, daß jeder ehrwürdige Stand, er mag geistlich oder weltlich seyn, in seinen Gliedern immer ehrwürdiger werde. Ganz gewiß,

gewiß, lieben Männer, macht das Kleid nicht den Mann: aber ich denke, das Kleid macht auch den braven Mann nicht zum Schurken — Und es ist durchaus nicht Weisheit, den Mann wegen des Kleides zu verdammen. Auch hat **Herabwürdigung des Standes, Personen** nie gebessert.

4. **Die Geistlichen werden** — wozu denn diese weitausgreifende Scharfrichterey der geheimsten Triebfedern menschlicher Handlungen? Es giebt eine falsche Wissenschaft, die nach Raynal **Theologie**, und nach meiner Ueberzeugung gewiß auch **Absichtenphilosophie** heißt — und diese ist itzt Modephilosophie. — Das Romanengeschreibsel über die Natur des menschlichen Herzens ist eine gar ehrliche Sache gegen die Afterphilosophie, die nicht etwa über die Natur der Menschen Worte macht, sondern die verschlungensten, geheimsten Neigungen einer Million Menschen — am Pulte, nach einem halbwahren Datum und zwey verdrehten Anekdoten — bestimmt, und gegen diese irgend einer ganzen Klasse Menschen aufgebürdete Gesinnung keine Thatsache der Besserdenkenden mehr entscheiden läßt. Alle diese Afterweisen haben dann gewisse **Lieblingsschimpfnamen**, mit denen sie freygebig um sich werfen — und der, dem sie dieses Schandzeichen aufheften, hat das Vorrecht, überall als Dummkopf ausgeschrien, und ungehört verdammt zu werden. Soll das Weisheit seyn? Was ist denn hernach **Ungerechtigkeit**?

5. **Die Geistlichen werden sich mästen.** Ist nicht schön, wenn sich der Hirt von dem Aberglauben seiner Heerde mästet, und ich möchte um alles in der Welt den lohnsüchtigen Miethling nicht vertheidigen, der um seines Kamerals wegen nicht die reinste Wahrheit predigt, die er kennt. Aber leben von seiner Heerde soll der Hirt doch — Und der Brodkorb ist bey allen Aemtern ein unentbehrliches Meubel, weil man leben muß, um seine Pflicht thun zu können.

6. **Die Geistlichen werden äffen** — — — Das verräth Mangel an Kenntniß der Leute, wie sie sind. Ueberhaupt ist's bey denen, die nicht sind, was sie seyn sollten — Volkslehrer mit Liebe und Weisheit, mehr **Unwissenheit**, die äfft, ohne zu wissen, daß sie's thut, als **Absicht** zu äffen. — Gewiß, wenn man annähme, daß fünfzig dem Volk Stroh statt Nahrung, und Kornblumen statt gesunden Weizen reichten, so würden allemal neun und vierzig darunter seyn, die nicht wissen, was sie thun, bis einer mit Vorsatz das Schlechte für das Bessere, das Falsche für das Wahre giebt. Darum Freunde der Menschheit, wie mögt ihr euch mit dem undankbaren, unnützen **Absichtenrichten** martern? Ihr macht nichts besser, und irrt immer im Trüben. Leget lieber selbst Hand an, Weisheit an die Stelle der Unwissenheit, und gründliche Einsicht an die Stelle der Pedanterey zu pflanzen. Was nützt das Sprüchelchen — **Pfaffen äffen das Volk**? Ist's Liebe und Weisheit,

die

die aus euch spricht: wohlan, so gebt dem Volk bessere Priester — helft wenigst dazu, daß es welche bekomme. Weniger räsonirt, und mehrer gethan — wäre auch da nicht Unvernunft! —

7. **Die Geistlichen werden** — Es ist ein Weg, der glänzt, und nicht zum Ziele führt. Das grundlose und ungegründete Kleinmachen der Geistlichen kann am Ende dem Volk das Zutrauen auf alle Geistliche nehmen — aber ihm keine bessere geben. Also ist's eine gedoppelt schädliche Arbeit, weil sie das wirklich Gute austilgt, z. B. das Credit des Standes bey dem Volke, und das wirklich Schlechte, z. B. die Unwissenheit einiger Geistlichen, nicht besser macht.

8. **Die Geistlichen haben wieder eine schöne Gelegenheit, das Volk näher an sich zu schließen.** Ich glaube nicht, daß die Fürsehung die Wasserflut über uns kommen ließ, um diese und ähnliche Gedanken in uns aufzuwecken. Was uns nicht weiser, besser, mitleidiger, getroster machen kann, — liegt wohl nicht im Plane der Allregierung. Uebrigens wäre es nicht so unrecht, wenn das Volk am Prediger hienge — nur müßte der Prediger an Tugend und Wahrheit hangen — d. h. sich und das Volk an den Mittelpunkt der allgemeinen Glückseligkeit anschließen. Also wider das, ob der Schüler am Lehrer hangen soll oder nicht — wollen wir uns nicht zanken — sondern dar-

 auf

auf mit Einer Kraft dringen, daß die Volkslehrer am Wohl des Staates und der Kirche — an allgemeiner Glückseligkeit — wie Pfeiler am Grundsteine festhalten.

IV.

„Die Verwüstungen, die die Wasserflut anrichtet, und noch anrichten wird, sind nothwendige Folgen vorangehender Weltbegebenheiten, und diese wieder nothwendige Folgen der nächstvorangehenden u. s. f. Alles Beten ist also eitel Thorheit. Was die Flut wegschwemmt, das schwemmt sie, ungeachtet alles Betens, hinweg, und was sie unbeschädigt läßt, bleibet, ungeachtet alles Nichtbetens, unbeschädigt. Die Ueberschwemmung ist für ganz Deutschland, was ein Fieber für ein Individuum. Der Kranke mag den Paroxismus nicht wegbeten, wie er ihn nicht herangebetet hat. Gebet ist Menschenwort, und die eiserne Nothwendigkeit hat kein Ohr für Menschenwort. Längst, ehe Menschenstimme ächzete, sind die diamantenen Fessel geschmiedet, die uns binden — und niemand ist, der sie uns löse — als die Hand des Schicksals, die sie geschmiedet.“

Eine Sprache, mit der ich meine Zunge nicht schänden möchte — die aber nicht erdichtet ist, und auch in **dieser** Zeit der Drangsal Menschenlippen fand, die sie mit einer Art von Selbstbewunderung aussprachen. Laßt uns der Frevelsage die geradeste Wahrheit entgegensetzen.

1. Es

1. Es ist erste Thorheit, das Gebet geradezu als Thorheit erklären. Viele meiner Leser werden mir dieß auf mein Wort oder vielmehr ihren Empfindungen glauben. Allein, weil diese unphilosophische Eingenommenheit gegen alles, was Beten heißt, in unsern Tagen, besonders unter dem aufbrausenden Theile, immer allgemeiner wird: so will ich mir Mühe geben, es auch zu beweisen, **daß es erste Thorheit sey, deren ein Mensch fähig ist, das Gebet für Thorheit erklären.**

Der blendendste Scheingrund, worauf sich diese Meynung stützt, ist also dieser:

„Alle Begebenheiten der Welt seyn von einer unsichtbaren Hand nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen ineinandergekettet. Die Seufzer der Sterblichen können keinen Ring von dieser Kette weg, und keinen zu dieser Kette hinzuseufzen. Deswegen sey es lächerlich, wenn z. B. Kranke in dem Gedränge ihrer Leiden um Linderung bitten. Denn entweder sey die gewünschte Linderung in die Weltbegebenheiten ursprünglich mit eingeflochten worden, oder nicht. Im ersten Falle werde sie, ohne alles Beten, zur festgesetzten Stunde unfehlbar eintreffen, wie die Krankheit zur rechten Stunde eingetroffen, ohne daß man darum beten durfte. Im zweyten Falle werde die Linderung unfehlbar ausbleiben, weil das Ausbleiben der Lindederung einen Ring an der grossen Kette ausmache —

und würde unfehlbar ausbleiben — wenn gleich alle Menschenseelen zusammenbeteten."

Diese Sprache ist so dreist, als wenn die, welche sie führen, dabey gewesen wären, da die unsichtbare Hand die Kette der Weltbegebenheiten angelegt hat, oder vielmehr, als wenn sie selbst die unsichtbare, allordnende Hand wären, die alle Begebenheiten ineinandergeflochten.

Dreistigkeit ist aber nicht das einzige, was ich an dieser Vernünfteley unbehaglich finde. Einseitigkeit und Sophisterey charakterisiren sie als erste Schwäche denkender Wesen. „Die Begebenheiten seyn von einer unsichtbaren Hand ineinander gekettet." — Kein Gesunddenkender kann so was bezweifeln. Aber sind denn nicht auch die Gebete der Kranken Begebenheiten? sind sie nicht so gut Begebenheiten wie die Leiden der Kranken?

Wenn nun eine unsichtbare Hand alle Begebenheiten ineinandergeflochten, so wird sie wohl auch die Seufzer der Leidenden, die Angstgebete der Beladenen mit in die grosse Kette verflochten haben. Eines aus beyden also müssen die Weisen, die das Gebet für Thorheit erklären, zugeben:

„entweder ist es falsch, daß eine unsichtbare Hand alle Begebenheiten ineinandergeflochten, oder es ist auch wahr, daß sie die Gebete der Leidenden zugleich mit als Ringe der nämlichen Kette verflochten hat."

Das erste werden sie nicht behaupten, denn sonst widersprächen sie ihrem eignem Grundsatze mit einem dürren Nein.

Wenn sie aber zugeben müssen, daß die Gebete der Sterblichen mit in die Kette der Begebenheiten verflochten sind: wie können sie aus dem Looßworte, daß alle Begebenheiten ineinandergekettet seyn, sogleich den Schluß machen: also können die Gebete keinen Ring von dieser Kette wegseufzen, keinen hinzuseufzen.

Wenn dieser Schluß rein von Sophisterey ist, und beweiset, was er soll: so beweiset er nicht nur, daß das Beten, sondern auch, daß alle Menschenweisheit, alle Menschenvorsicht, und um ein einzig Beyspiel zu wählen, daß die ganze Arzneykunde eitel Thorheit sey. Denn

„Es sind alle Begebenheiten von einer unsichtbaren Hand ineinandergeflochten. Die Arzneymittel können also keinen Ring von dieser Kette wegkuriren, und keinen hinzukuriren. Es ist also lächerlich, wenn Kranke Arzneyen zu sich nehmen. Denn entweder ist das Genesen mit in die Weltbegebenheiten verflochten, oder nicht. Im ersten Falle wird es, ohne alle Arzney, zu rechter Stunde unfehlbar eintreffen, wie die Krankheit ohne alle Arzney eintraf; im zweyten Falle wird das Genesen unfehlbar ausbleiben, weil das Ausbleiben der Genesung einen Ring in der grossen

Kette ausmacht — und würde unfehlbar ausbleiben, wenn auch alle Aerzte einmüthig die heilsamsten Arzneyen verschrieben."

Ich traue es dem Menschengeschlechte zu, daß kein einziger aus dem ganzen Geschlechte, der gesund denken kann, nur einen Augenblick anstehen kann, die Lächerlichkeit dieser Vernünfteley, die Kraftlosigkeit dieses Afterbeweises, durch und durch zu fühlen — Und gerade so lächerlich, gerade so brechlich ist die Vernünfteley über das Gebet — auch das sollen alle meine Leser handgreifen. Man kann sagen: „**Die Arzneymittel stehen als natürliche Ursachen mit der Wiederherstellung der Gesundheit in Verbindung, aber die Gebete seyn keine natürliche Ursachen der übrigen Weltbegebenheiten.**"

Natürliche Ursachen? Laßt uns dieß Paar Worte ein wenig beyseite setzen, und nur auf die Sache sehen. Wenn man sagt, daß eine unsichtbare Hand den Gebrauch der Arzneymittel und der Genesung als Ursache und Wirkung ineinander flechtet: so sagt man so viel:

„Die unsichtbare Hand

1. Bildete den Menschenkörper;
2. Gab dem Menschenkörper Kraft und Gesundheit;
3. Ließ den Menschenkörper siech und kraftlos werden;
4. Schuf allerley Kräuter, Gewächse;
5. Legte in diese Kräuter die Kraft, der geschwächten Menschennatur zur Gesundheit verhülflich zu seyn;

6. Gab

6. Gab dem Menschen die Einsicht, daß die Kräuter und andre Dinge jene Heilungskraft haben;
7. Ordnete es, daß dieser Arzt mit diesen Einsichten, zu diesem Kranken, in dieser Stunde kam, und ihn durch diese Kurart herstellte.

So was sagt der Gemeinspruch: **Arzneynehmen und Gesundwerden sind ineinander gekettet.**

Nun fragt sichs, kann die nämliche unsichtbare Hand, die Arzney und Genesung ineinandergekettet, nicht auch Gebete der Leidenden und Linderung der Leiden, Gebete der Kranken, und Heilung der Krankheit u. s. w. ineinander verketten? oder kann sie es nicht?

Wer unglücklich genug ist, zu behaupten, **das kann sie nicht**, mit dem habe ich keine Sylbe mehr zu verlieren. Denn das heißt eine allmächtige Schöpferskraft annehmen, und **keine** annehmen, kurz: alle Begriffe zernichten.

Wenn man aber gestehet, wie mans unmöglich läugnen kann, ohne sich gegen allen Wahrheitsinn zu empören: die unsichtbare Hand kann Gebete der Leidenden und Linderung der Leiden ineinander verketten: so setzen wir einen bestimmten Fall, daß sie es wirklich gethan habe.

Setzen wir: die unsichtbare Hand habe

1. Ueber irgend einen Sterblichen gewisse Leiden, beynahe unaussprechliche Schmerzen kommen lassen;

2. Hauptsächlich deswegen so grosse Schmerzen über ihn kommen lassen, daß er auf den Geber der Gesundheit dankbar aufschauen lerne;
3. Den Krankenbesuch eines Tugenfreundes veranstaltet;
4. Durch das passende Zureden dieses Tugendfreundes das Herz des Leidenden zum Vertrauen gegen den, der Leben und Tod in seiner Hand hat, aufgeweckt;
5. Ihm durch das Anhalten der Schmerzen neue Gelegenheit zum heissern Gebete und glühendern Durst nach Erhörung verschafft;
6. Um dieses heissen Gebetes willen die Dazwischenkunft eines geschickten Arztes veranstaltet;
7. Und durch heilsame Arzneyen nach dem Rathe des Arztes — dem Kranken die Gesundheit wieder geschenkt.

Wären nun in diesem Falle

Krankheit;

Leiden, Schmerzen, die diese Krankheit verursachten;

Krankenbesuch des Tugendfreundes auf die erhaltene Nachricht von dessen Krankheit;

Erweckung zum Vertrauen;

Vertrauenvolles Gebet;

Anhalten der Schmerzen, und Zunahme des Glaubens;

Dazwischenkunft des Arztes;

Arzney-

Arzneygebrauch;
Genesung,

nicht als so viele Ringe an einer Kette verkettet gewesen? wären diese Ringe nicht als Ursachen und Wirkungen verkettet gewesen? wären sie nicht von der nämlichen Hand, die alles ordnet und füget, verkettet gewesen? nicht so gut — verkettet gewesen, wie Arzney und Heilung?

Es können also Gebet und Hülfe, Gebet und Linderung mit in die Weltbegebenheiten verflochten werden. Es können; denn ob sie es wirklich sind, das ist noch nicht die Frage, und kann nicht die Frage seyn, so lange man nur bey der sogenannten Philosophie stehen bleibt. Es können; — und das ist unläugbar. Es können; — und das ist genug gesagt zur Entblößung aller der Scheingründe, die die Sophisterey aufbringt. Es können; — und das ist unwidersprechlich, man mag hernach sagen, daß das Gebet eine natürliche oder nichtnatürliche Ursache der Linderung wäre.

Wenn aber Gebet und Hülfe, Gebet und Linderung mit in die Begebenheiten eingeflochten werden können, und so gut eingeflochten werden können, wie Arzney und Genesung, (ich wiederhole meine Frage) ist's nicht gleichsophistisch

sagen:	und sagen:
Die Weltbegebenheiten sind nach ewigen Gesetzen ineinandergeflochten: also können die Gebete keinen Ring wegbeten und keinen hinzubeten.	Die Weltbegebenheiten sind nach ewigen Gesetzen ineinandergeflochten: also können die Kuren der Aerzte keinen Ring wegkuriren und keinen hinzukuriren.

Und ist dieß Lächerliche, dieß Erzsophistische nicht gleichhandgreiflich?

2. **Hülfeflehen** ist kunstloser Ausdruck der leidenden, tief beklemmten Menschheit, und Sprache der gedrückten Natur, die um Erleichterung ächzet, und ihr Aechzen gen Himmel aufschickt, weil es auf Erde nicht Erhörung findet.

Wer sich also gegen Gebet und **Hülfeflehen** erkläret, der empöret sich gegen die laute Sprache der leidenden Menschheit. Widerlegung genug der faden Grübeley, daß sie die Natur **wider** sich hat! Sieh! die Menschheit im Drange der heissesten Leiden, wo keine Heucheley Platz hat, schreyt um Hülfe zu Gott: und die menschenfeindliche Grübeley ruft bey kaltem Blute: **wozu dieß Geschrey**? Die **Natur** schreyt: Herr! hilf! und die **Grübeley** sagt: Der Herr kann nicht helfen; denn durch den Weltbau hat er sich und uns alle Hülfe verbaut. Die **Natur** schreyt: Vater! erbarme dich unser! Und die Grübeley sagt: Der Vater kann sich seiner Kinder nicht mehr erbar=

erbarmen, weil ihm die eiserne Nothwendigkeit des selbstangelegten Naturganges sein Vaterherz gefühllos, oder wenigst seine Allmacht kraftlos macht.

Wem soll ich nun glauben, dem unbestochenen Gefühle der Menschheit, oder der Grübeley, deren rastloses Bemühen damit endet, daß sie Kopf und Sinn verrückt, und Gefühl aus dem Herzen reißt?

Natur! Menschheit! heilige Namen! für **euch** erklärt sich mein Verstand und mein Herz. Ihr trüget nicht — denn eure Stimme ist Gottes Stimme dem, der an Ihn glaubt —

Ich verabscheue die berufslose Spekulation, die sich immer um den **göttlichen Plan** der Naturbegebenheiten so ängstlich bekümmert, und gegen den Jammer der **leidenden Menschheit** so grausam seyn kann, daß sie den **Himmel** eisern macht, damit er nur keinen Tropfen Hülfe — dem schmachtenden Bruder herunterregnen kann, und die der gepreßten Natur das unwillkührliche Aechzen um Erleichterung, als **Schwachheit** und Aberglaube verarget. O des unausstehlichen Geredes von Nothwendigkeit und Aneinanderkettung der Weltbegebenheiten, und **wie die Gebetserhörungen das System des Weltgebäudes umstürzen würden** u. s. w. O der nutzlosesten Sorgfalt für etwas, das nur den Schöpfer angeht! Der den **Entwurf der Welt** gemacht, wird auch für ihn sorgen — der den Drang, Ihn um

Hülfe

Hülfe anzuflehen, in mein Herz gelegt, ohne dem *Nexus rerum* zu nahe zu treten, wird mein Flehen wohl auch erhören können, ohne je in eine Verlegenheit zu kommen, wie er die Erhörung meines Flehens mit dem Plan der Weltregierung, oder mit den Grillen der neuesten Sophisterey ausgleichen könne.

Menschen! lasset uns den Schöpfer nicht so klein machen, daß er das, was unser Herz so sehr bedarf, nimmer leisten kann.

V.

„**Ein trauriger Zufall! da hat das Schicksal wieder manchen unglücklich gemacht. Wer kann für die Peitschenschläge des Schicksals? Wen es trifft, den trifft's, und niemand mag sich entgegenstemmen, daß es ihn nicht treffe, wenn es ihn treffen soll.**"

Dieß war der Ton mancher Gesellschaft, wenn man aus Zeitungen die Verwüstungen der ausgetretenen Flüsse vorlas.

Zufall und Schicksal — wieder ein Paar Worte so misdeutig wie jenes: **Natur.** Die zwey Worte leiden allerdings einen guten Sinn, und haben wirklich einen im Munde derjenigen, die an die Fürsehung glauben. **Ein trauriger Zufall** ist sodenn die Verheerung der Wasserflut für jeden, der sie nicht ahndete, und unvorbereitet davon überrascht ward.

Un=

Unausweichliches Schicksal ist alle das Uebel, das durch Ueberschwemmung über Menschen und Vieh kam; in soferne es in dem ewigen, unabänderlichen Rathschlusse Gottes drinn stand, daß im Jahre 1784. dieses Uebel über Deutschland kommen würde, und in soferne Menschenwitz an Gottesplan nicht meistern soll, und Menschenkraft daran nichts hindern kann. Das ist nun der ächte, wahre Sinn, den das Wort, Schicksal, leidet. Es giebt aber Unglückliche, die alle Begebenheiten einer tauben, blinden Nothwendigkeit zuschreiben, und dieß Wort Schicksal nur deswegen so gerne im Munde haben, damit sie nicht in den harten Nothfall gerathen, das Wort Gott aussprechen zu müssen.

Wer Christenthum, Philosophie und die Welt kennt, hat Ursache zu fürchten, der Glaube ans Fatum der Alten werde nach und nach so ziemlich modern unter unsern modernen Gelehrten, wie so manches andere Antike (das antike Christenthum selbst nicht ausgenommen) nun modern geworden ist. Man grübelt und modelt so ungestüm an dem Naturdogma von der menschlichen Freyheit, dieser Quelle aller Sittlichkeit; man macht so grosses Aufheben mit gewissen Lieblingsideen von der Unerforschlichkeit der göttlichen Natur, und dem Zusammenhange der natürlichen Dinge, daß die gesundesten Begriffe vor Verwirrung kaum mehr Auswege finden. Die Spekulation nimmt also ihre Zuflucht zu einem nichtsentscheidenden und nichts=

nichtsverderbenden Allgemeinwort, Schicksal, bey dem jeder denken kann, was er will.

Der Wahrheitsfreund lernt daraus, wie unumgänglich nothwendig es sey, jeder noch so belobten Schrift, die die Worte, Gott und Fürsehung, nicht ferners abnutzen will, und sich übrigens von Schicksal, Natur, Zusammenhang, Zufall nie satt reden kann, mit der partheylosesten Achtsamkeit den Puls zu fühlen —

Zwar würde man Menschenliebe und Billigkeit beleidigen, wenn man aus häufigem Gebrauche des Wortes, Schicksal, geradezu auf **Unglaube an Fürsehung** schließen wollte. Aber so viel darf als reine Wahrheit angesehen werden:

„Es wäre äußerst unnatürlich, wenn der Knabe seinen Vater nie bey'm Namen nennen wollte, sondern in seinen Erzählungen sich immer des gezwungenen Tones bediente: **Die Natur gab mir heute ein gutes Morgenbrod: das Schicksal ließ mir ein buntes Kleid machen: das Schicksal hat mir mit Ruthen blaue Striemen geschlagen: die Natur läßt einen geschickten Informator zu mir kommen.** u. s. f. . . . . Wer könnte so was an seinem Kinde dulden? Und nun steht die Menschheit nicht in einem ähnlichen Verhältnisse gegen Gott, wie der Knabe gegen seinen Vater? Ist nicht der Schöpfer dem Geschöpfe, Gott dem Menschen

schen mehr, als der Vater seinem Kinde? Wenn's nun unnatürlich wäre, daß der Knabe alle unmittelbare Wohlthaten seines Vaters — als Werke der Natur, als Fügungen des Schicksals ansähe, und den Blick geflissentlich vom wohlthuenden Vater weg, und auf die abstrakte Natur hinheftete: ist's nicht auch unnatürlich, wenn Menschen, Gottes Ebenbilder, geschaffen dazu, Gott in der Natur zu schauen — immer alles die Natur, das Schicksal thun lassen, und sich's zum Geschäffte machen, Ihn, den Vater, nur recht selten bey seinem Namen zu nennen? Mit der Familie steht es nicht gut, in der die Kinder kein zärtlich Kindergefühl gegen den Vater haben: und mit der grossen Familie Gottes soll es gut stehen, wenn die denkenden Kinder es als einen Beweis ihrer erhabnen Weisheit ansehn, das Gefühl gegen den Vater der Familie mit den Kinderschuhen ausgezogen zu haben, und überall nur mit Natur und Schicksal dreinzuwerfen?"

Erlaubet mir, mein ganzes Herz zu leeren:

1. Wer wirklich an Gott, als ein von der Natur unabhängiges Wesen, und an die Fürsehung, als das Meisterstück der höchsten Weisheit, Liebe und Macht, mit redlichem Herzen glaubt, der hat nicht nöthig, seinen Glauben hinter doppelsinnigen Gemeinwörtern zu verbergen, und den Idolen, Schicksal, Natur, und ihren Anbetern mit **Absicht** zu räuchern.

2. Wer wirklich nicht an Gott, als ein von der Natur unabhängiges Wesen, und wirklich nicht an die Fürsehung glaubt, der heuchle nicht, und verstecke seinen Unglauben an Gott — nicht unter den vieldeutigen Gemeinwörtern, Schicksal, Natur. Er schweige lieber gar von seiner Denkart, oder wenn er nicht schweigen will, wozu die Decke vor's Gesicht?

3. Wer ohne Hinsicht auf die Begriffe von Gott und der Fürsehung, in einem isolirten Fache redet und schreibt, bey dem haben die Worte, Natur, Schicksal, ohne nähere Bestimmung schon ihre unzweydeutige Bedeutung — und er mag sie brauchen, wann, und wie ihms der Sprachgebrauch und sein Zweck erlaubt.

4. Wenn von außerordentlichen natürlichen Uebeln die Rede ist, so ist es durchaus vernünftig und erbaulich, den *admirandum mundi Rectorem* wenigst dabey nicht zu vergessen.

5. Wenn man aber bey derley merkwürdigen Erscheinungen mit dem Signalworte, das ist Natur, das ist Schicksal, den Betrachtungen über die Gänge der Fürsehung den Faden abschneiden will: so ist's äußerste Kälte und baare Unvernunft.

§. III.
Was lehrt uns Vernunft und Offenbarung von natürlichen Uebeln denken?

Ist wohl ein Uebel in der Stadt, das der HErr nicht gemacht hat?

Amos III. 6.

Um den Leser, der Empfindung hat, nicht långer mit dem ermůdenden Gange der kalten Untersuchung zu foltern, setze ich gleich das Resultat der Untersuchung hieher:

Es ist erste Menschenweisheit, daß wir von allen natůrlichen Uebeln, die über uns kommen, allen offenbar guten Gebrauch zu unsrer Vervollkommnung machen, den wir machen kônnen.

Es ist Wille der Fůrsehung, daß wir von den natůrlichen Uebeln, die sie über uns kommen lâßt, allen jenen Gebrauch machen, der mit ihren, offenbar erwiesenen, menschenfreundlichen Absichten und mit unsrer Lage am beßten übereinstimmt.

Es ist erste Menschenweisheit und ernster Wille der Fůrsehung, daß wir von den natůrlichen Uebeln, die über uns kommen, jenen Gebrauch machen, der

1. offenbar der gottgefälligste ist,
2. offenbar unser Beßtes am kräftigsten befördert.

Wer diese drey Sätze bezweifeln kann, der muß von der menschlichen Natur gar keine, und von der Fůrsehung die schiefesten Begriffe haben. Ihm muß die menschliche Natur, sein eigner Verstand, sein eigen Herz äußerst fremde seyn. Denn sonst müßte er bemerkt haben, daß Leiden, Trůbsal, Bitterkeit dem

Verstand zur Aufklärung, und dem Herzen zur Veredlung dienen können, und daß es also Menschenweisheit sey, drauf zu sehen, daß durch vernünftiges Betragen im Leiden der Verstand **wirklich** weiser, und das Herz **wirklich** edler werde. Er muß von der Fürsehung die schiefsten Begriffe haben; denn sonst müßte es ihm die planste Wahrheit seyn, daß alles, was geschieht, dazu geschehe, um das Menschengeschlecht reiner, stärker, besser, seliger zu machen.

Vernunft und Offenbarung sagen uns ja mit Einer Stimme, daß

> „alles, was geschieht, unter der Aufsicht der **allerhöchsten** Weisheit, unter der Ordnung der **allerhöchsten** Liebe, und unter der Leitung der **allerhöchsten** Macht stehe.

Vernunft und Offenbarung sagen uns mit Einer Stimme, daß

> „die höchste **Liebe** nicht deswegen so manches Uebel über uns kommen lasse, um uns wehe zu thun, um sich eine grausame Freude an unserm Angstgeschrey und an der glühenden Kummerthräne zu verschaffen; nicht deswegen, um uns das Uebergewicht der Allmacht über unsre Schwachheit tyrannisch fühlen zu lassen — sondern um unsre wahre Seligkeit zu gründen.

Vernunft und Offenbarung sagen uns mit Einer Stimme, daß

„für die höchste Weisheit kein einzig Uebel, auch das geringste nicht, Zufall, Ungefähr, blinde Nothwendigkeit sey, sondern Mittel, taugliches Mittel zum Endzwecke der Schöpfung, zur Beseligung der Geschöpfe, und als solches Mittel in die Reihe der Begebenheiten eingeflochten sey —

Vernunft und Offenbarung sagen uns mit Einer Stimme, daß

„der höchsten Macht kein Uebel zu stark, kein Leiden zu mächtig sey, und daß sie jedes zur Quelle eines höhern Gutes machen könne.

Vernunft und Offenbarung sagen uns mit Einer Stimme, daß

„die Fürsehung (das grosse Eins aus Allmacht, Allweisheit und Alliebe) alle das mannigfaltige Gute beziele, das aus jedem natürlichen Uebel werden kann — und dieß mannigfaltige Gute in die nothwendige Verbindung mit dem Endzwecke der Schöpfung und Weltregierung bringe.

Vernunft und Offenbarung sagen uns mit Einer Stimme, daß

„wenn die Weisheit ein einzig natürlich Uebel, das in der Welt ist, in Rücksicht auf das gemeinsame Beßte des ganzen Menschengeschlechtes entbehrlich fände, und die Allmacht das nämliche Wohl der Menschheit ohne diese Zugabe von Lei-

den, Qual, Bitterkeit bewirken könnte, eben darum die Liebe dieses natürliche Uebel nicht in die Reihe der Weltbegebenheiten hätte eintreten lassen. Denn gleichwie die Vaterliebe aufhörte Liebe zu seyn, wenn sie den Sohn aus einer andern Absicht geiselte, als um seines Beßten willen: eben so müßte die Vaterliebe aufhören, Liebe zu seyn, wenn sie dem Sohne auch nur um einen einzigen Geiselstreich mehr gäbe, als sie für das Beßte des Sohnes für unentbehrlich findet.

Vernunft und Offenbarung sagen uns, daß
„kein Mittel zwischen diesen Doppelsätzen sey:

1. Entweder kein Gott, oder Einer, der nur Liebe ist — (allweise — allmächtige Liebe)
2. Entweder kein Gott, oder eine allumfassende Weltregierung, vom Kleinsten bis zum Größten, die ganz Liebe ist, und alles Böse zur Quelle des höhern Guten macht.
3. Entweder kein Gott, oder ein allmächtiger Einfluß der weisesten Liebe in alle und jede Weltbegebenheiten.
4. Entweder kein Gott, oder Einer, der Alles in allem ist, und alle natürliche Uebel zu Wohlthaten des Menschengeschlechtes macht.
5. Entweder kein Gott, oder Einer, der ein Vaterherz hat gegen seine Geschöpfe, und nur schlägt, um zu bessern.

Wer

Wer bey'm ersten Gliede, kein Gott, stehen bleiben kann, für den schreibe ich nicht, und bey dem würde auch ein Buchstabe von Menschenschrift nicht viel ausrichten, nachdem er die leserlichste Handschrift Gottes in der Natur miskennet.

Wer aber bey'm ersten Gliede nicht stehen bleibt, und also das zweyte, Ein Gott, der ganz Liebe ist, unterzeichnet, muß auch den vielsagenden Grundsatz unterschreiben:

„Wenn Gott ist, und ganz Liebe ist, und auch in Lenkung aller natürlichen Uebel ganz Liebe ist: so will eben diese Liebe, daß jeder Sterbliche von den natürlichen Uebeln gerade den Gebrauch mache, der jedem Sterblichen in seiner Lage der heilsamste, und eben darum der gottgefälligste, oder was eines ist, der gottgefälligste, und eben darum der menschenheilsamste ist.

Dieser unumstößliche Grundsatz führt uns in der natürlichsten Ordnung auf die Frage:

Welches ist denn aber für verschiedene Klassen der Menschen der offenbar gottgefälligste, der offenbar heilsamste Gebrauch, den sie in ihrer Lage von den natürlichen Uebeln machen können?

Diese Frage zuverlässig aufzulösen, dürfen wir nur mit einem Blick auf das hinsehen, was jedem Gesunddenkenden von der Natur des Menschen einleuchtet, und mit dem andern Blicke auf jenes, was aus

dem Begriffe, Es ist Gott, und Gott ist **Liebe**, auf die ungezwungenste und zuverlässigste Weise herausfließet. Also

1. Offenbar ist's, daß das Leiden die **Fähigkeit** habe, die Tugend des Tugendhaften zu prüfen, zu reinigen, zu stärken. Offenbar ist's, daß der Tugendhafte keinen **bessern Gebrauch** von dem Leiden machen könne, als wenn er seiner Tugend dadurch mehr Veste, Stärke, Reinheit giebt. Offenbar ist's, daß Gottes Menschenfreundlichkeit den beßten Gebrauch, den der Tugendhafte von dem Leiden für sich machen kann, **thätig beziele**, und daß Gottes Weisheit diese Absicht eben dadurch, daß sie dieses Leiden über den Tugendhaften kommen läßt, **unwidersprechlich an den Tag lege**.

Man eile nicht über diese leichtbegreiflichen, und zugleich äußerst wichtigen Sätze hinweg. Eben die Einfachheit und Schnelleinleuchtung der Grundsätze sey Empfehlung für sie, und Einladung zum wiederholten Anblick derselben — Nochmal also:

a. Daß das Leiden die Tugend des Tugendhaften **bewähren, prüfen und stärken kann**, ist so gewiß, als daß Leiden Leiden, und Tugend Tugend ist. Wahre Tugend ist Rechtschaffenheit um Gottes willen, Rechtschaffenheit der Gesinnungen und der Thaten aus Ueberzeugung, daß es Gottes Wille sey, so zu denken, so zu reden, zu handeln, wie man denkt, handelt, redet. Nun blendet den Menschen oft der

Schein,

Schein, daß er den Glanz für die Sache hält. Wirklich halten sich viele für tugendhaft, die es nicht sind, etwa um einer wohlthätigen Empfindung willen, die vorübereilet, und nicht Wurzel faßt, oder um gewisser Fehltritte willen, die sie meiden, weil keine Versuchung, kein Anlaß da ist, sie zu thun. Im Glücksstande erhält sich der Tugendschein um so viel leichter. Man ist mit Gott zufrieden, weil die Tafel niedlich, und die Vorrathskammer voll, und der gute Ruf ziemlich fest und allgemein ist. Diese vermeynte Zufriedenheit mit Gott (denn eigentlich ist's Zufriedenheit mit Bauch, Säckel und Menschenruhm) erklärt sich für das, was sie ist, so bald irgend ein Leiden einbricht, die Tafel abdeckt, die Vorrathskammer leert, oder den zarten Punkt der Ehre verrückt — da ist des Jammerns kein Ende, und auch der Schein der Tugend dahin. Im Gegentheil, was Rechtschaffenheit des Herzens aus Ueberzeugung und mit Absicht — ist, das schwindet nicht mit dem Glücksstande, sondern offenbaret seine Unabhängigkeit von dem Vergänglichen eben da am herrlichsten, wo das Vergängliche vergeht — und nimmt Anlaß, sich an dem Unvergänglichen nur desto fester anzuhalten, je fälliger sich alle andere Stützen wirklich erweisen. Man darf also nur Begriffe mit Begriffe vergleichen, um zu fühlen, daß

das Leiden prüft, ob mehr als Name der Tugend da sey,
das Leiden stärkt, was wirklich wahre Tugend ist.

b.

b. Wenn das Leiden die Tugend des Tugendhaften prüfen und stärken kann, so ist's der beßte Gebrauch, den der Tugendhafte vom Leiden machen kann, daß er seine Tugend wirklich dadurch zu bewähren und zu stärken suche. Denn die Tugend, das heißt, die feste Zufriedenheit mit Gott in allem, was geschieht, die stete Heiterkeit des Geistes ist das größte Glück, der köstlichste Schatz des Tugendhaften, die Seligkeit, deren wir hienieden fähig sind. Das also, was diese Seligkeit befestiget, erhöhet — das ist das Beßte, das Weiseste, was der Tugendhafte in jedem Falle wünschen und thun kann.

Nun aber läßt sich vom Leiden wirklich so ein Gebrauch machen, der die Tugend stärket, oder was eines ist, die Zufriedenheit des Herzens befestiget, die Seligkeit, deren dieses Erdeleben empfänglich ist, erhöhet. Also ist dieser Gebrauch der beßte, den der Tugendhafte vom Leiden machen kann. Ein Beweis, dessen Stärke der Ungeübteste fühlen, und dessen Grundveste der Geübteste nicht umstossen kann.

Daß Tugend die Seligkeit dieses Lebens ausmacht, müssen auch jene eingestehen, die an kein anders glauben.

Daß das Weben und Leben des Tugendhaften darinn besteht, daß die Tugend, die Seligkeit dieses Lebens von Stufe zu Stufe aufsteiget, können auch jene nicht läugnen, die keine haben.

Daß

Daß das Leiden mit Starkmuth übertragen — die Tugend stärkt, müssen auch die bekennen, die im Leiden zaghaft sind — und den schrecklichen Gedanken der Verzweiflung denken.

Die Grundsätze also werden von Tugendhaften und Frevlern, von Helden des Glaubens und des Unglaubens, von Starkmüthigen und Schwachmüthigen eingestanden.

So muß denn auch die richtige Schlußfolge aus diesen Grundsätzen allgemein eingestanden werden:

Also kann der Tugendhafte keinen bessern Gebrauch vom Leiden machen, als wenn er es zum Stärkungsmittel seiner Tugend macht.

Denn Tugend ist seine Seligkeit auf Erde, und nach Seligkeit streben, Natur des Menschen, und alle taugliche Mittel dazu anwenden, die man in jeder Lage hat, Weisheit und Pflicht der Menschheit.

c. Wenn das Leiden offenbar die Tugend des Tugendhaften stärken kann, und der Tugendhafte offenbar keinen bessern Gebrauch vom Leiden machen kann, als wenn er es zum Stärkungsmittel seiner Tugend macht: so ist's offenbar Gottes Wille, daß der Tugendhafte diesen Gebrauch von alle dem Leiden mache, das wirklich über ihn kommt — — Denn entweder kein Gott — oder Einer, der ganz Liebe ist. Nun aber kann die Liebe was anders wollen, als daß überall des Guten mehr — überall der Tugend, der

Zufriedenheit, der Seligkeit mehr, und überall des Bösen weniger, des Lasters weniger, des Kummers, des Menschenverderbens weniger werde?

Was also Menschen beseligt — das ist gottgefällig, was Menschen am meisten beseligt, das ist das gottgefälligste.

Da nun gerade der Gebrauch vom Leiden, der die Tugend stärkt, den Tugendhaften beseligt, und dieser Gebrauch in der Lage allein beseligen kann: so ist gerade dieser Gebrauch der gottgefälligste, den der Tugendhafte vom Leiden machen soll, und offenbar der gottgefälligste, den er machen kann.

Da läßt sich nicht über Unerforschlichkeit der Rathschlüsse Gottes seufzen. Es ist da nicht um das zu thun, was Gott im weltumfassenden Plane der Schöpfung möge festgesetzt haben — Denn da wär' es Maulwurfsweisheit, räthseln zu wollen.

Es kommt lediglich darauf an, ob Gott sey, und ob Gott Liebe sey. Da nun bey diesen ersten und einfachsten Wahrheiten der gesunde Menschensinn längst entschieden hat, und alle Augenblicke an allen Orten entscheidet, wo Nachdenken und Gefühl rege ist; und sich's unter Menschen über diese Wahrheiten nicht einmal mehr fragen läßt: so ist's in allem Betracht unwidersprechliche Wahrheit:

Wenn Gott ein Leiden über den Tugendhaften kommen läßt, so ist's sein ernster Wille, daß die Tugend des Leidenden durch Leiden gestärkt und gereinigt werde.

2. Of-

2. Offenbar ist's, daß ein grosses Leiden den Sünder, oder, wenn dieß Wort zu predigttönisch ist, jeden, der von der Bahn der Tugend abgewichen ist, auf sich selbst und seine Verirrung aufmerksam machen, und auf die verlaßne Bahn der Tugend **zurückleiten könne.** Offenbar ist's, daß der Sünder von dem Leiden, das ihn trifft, keinen bessern Gebrauch machen könne, als wenn er sich dadurch auf die Bahn der Tugend **zurückleiten läßt.** Offenbar ist's, daß Gottes Menschenfreundlichkeit den beßten Gebrauch, den der Sünder von dem Leiden machen kann, **thätig beziele**, und diese Absicht eben dadurch, daß sie das Leiden wirklich über ihn kommen läßt, deutlich erweise. Wieder drey schnelleinleuchtende und äußerst wichtige Sätze!

a. Daß heisse Leiden den Sünder auf sich aufmerksam machen, und in die Arme der verlassenen Tugend zurückführen können, ist so gewiß, als daß Sünde Sünde, und Leiden Leiden ist.

Die Sünde hat zwo Seiten, eine genießbare, honigsüße, und eine ungenießbare, wermutbittere. So lange der Sünder das Unglück hat, die Sünde immer nur von der reizenden Seite anzusehen, verirrt er sich immer weiter von der ebnen Bahn zur Seligkeit. Und so lange sein Glücksstand blühet, so lange Ehre und Geld, Geld und Gesundheit, Gesundheit und Kraft nicht schwindet, zeigt sich ihm die Sünde gewöhnlich nur von der reizenden Seite, und wohl gar im gedop-

pelten Reize. So bald ihn aber ein Leiden beschleicht, wenn Krankheit oder Armut, Druck und Hohn mit schwerem Schlage auf ihn schlägt: sieh! da wandelt die Bitterkeit der Sünde, wie ein fürchterlicher Schatten vor seinem Blick langsam vorüber. Da kann er nun den Schatten festhalten, und die Sünde von der ungenießbaren Seite betrachten — wenn er nur will: das Leiden, das auf ihm liegt, giebt ihm Zeit und Anlaß dazu. Thut er's wirklich, heftet er seinen Blick fest auf die ungenießbare, verabscheuungswürdige Seite der Sünde, wiegt er den Genuß von Augenblicken mit der Ewigkeit von Folgen ab — wohl ihm! er steht am Punkte, wo der Fußsteig der Besserung anfängt —

b. Wenn das Leiden den Sünder auf die Bahn der Tugend zurückleiten kann, so ist's der beßte Gebrauch, den der Sünder vom Leiden machen kann, daß er sich dadurch auf die Bahn der Tugend zurückleiten lasse.

Der Pilgrim, der die gerade Strasse in sein Vaterland verloren, kann in seiner Lage, als Verirrter, nichts bessers thun, als jeden wohlthätigen Fingerzeig, der ihn auf die Strasse zurückweiset, als Wegweiser verehren, und seiner Weisung treu folgen.

So kann denn auch der Sünder, als Sünder, als Verirrter von der Strasse der Tugend, von der Strasse ins Vaterland der Seligkeit, in seiner Lage, als Sünder, den ein Leiden trifft, nichts bessers thun, als

auf

auf den Fingerzeig des Leidens acht haben, und nach seiner Wegweisung hurtig fortwandeln.

c. Wenn das Leiden offenbar ein Rückweiser auf den Weg der Tugend für den Sünder seyn kann, und der Sünder vom Leiden keinen bessern Gebrauch machen kann, als daß er sich von diesem Rückweiser leiten lasse, so ists offenbar Gottes Wille, daß der Sünder wirklich diesen Gebrauch vom Leiden mache.

Denn entweder kein Gott, oder Ein Gott der Liebe. Nun aber kann die Liebe was anders wollen, als daß der Verirrte die verlorne Strasse wieder finde? kann die Liebe was anders wollen, als daß der Sünde überall weniger, und der Tugend, der Seligkeit überall mehr werde? kann die Liebe was anders wollen, als daß der Leidende vom Leiden den allerbeßten Gebrauch mache, den er machen kann? Der Sünder kann nicht anders zur wahren Glückseligkeit gelangen, als dadurch, daß er tugendhaft werde. Und in seiner Lage, als leidender Sünder, kann er nicht leichter, nicht sichrer zur Zufriedenheit gelangen, als wenn er selbst das Leiden zur Quelle der Tugend, zur Quelle der Seligkeit macht.

Der Gebrauch also vom Leiden, der den Leidenden tugendhaft macht, ist für den Sünder der heilsamste — und eben darum der gottgefälligste.

Die Kette ist klein, aber die Ringe sind so fest, daß keiner verrückt werden kann.

Das Leiden **kann** die Tugend des Tugendhaften stärken.	Das Leiden **kann** den Sünder auf die Bahn der Tugend zurückleiten.

* Wer dieß läugnet oder bezweifelt, kennet die **Natur**, die Fähigkeit der Dinge nicht.

Der Tugendhafte **kann keinen bessern Gebrauch** vom Leiden machen, als daß er sich dadurch in der Tugend stärken lasse.	Der Sünder **kann keinen bessern Gebrauch** vom Leiden machen, als daß er sich dadurch auf die Bahn der Tugend zurückweisen lasse.

* Wer dieß läugnet oder bezweifelt, kennt die Natur der menschlichen Seele und der Zufriedenheit nicht.

Der Gebrauch vom Leiden, den der Tugendhafte in seiner Lage machen kann, und der für den Tugendhaften in seiner Lage der beßte ist, ist auch der gottgefälligste.	Der Gebrauch vom Leiden, den der Sünder in seiner Lage machen kann, und der für den Sünder in seiner Lage der beßte ist, ist auch der gottgefälligste.

* Wer dieß läugnet oder bezweifelt, läugnet oder bezweifelt entweder das Daseyn, oder die Natur Gottes, entweder, daß Gott **sey**, oder, daß Er **Liebe** sey.

Ich fodere hier alle meine Leser auf, sie sollten die kurze Reihe dieser Gedanken mit der ganzen Kraft ihres

Scharf=

Scharfsinnes prüfen. Sie beruhen auf den ersten und festesten Stützen des menschlichen Denkens, als da sind:

Was zum Guten brauchbar ist, kann zum Guten gebraucht werden.

Die Liebe kann nur lieben.

Die höchste Liebe will nur den allerbeßten Gebrauch von allem, was zum Guten brauchbar ist.

Der allerhöchsten Liebe ist nur jener der allergefälligste Gebrauch, der dem Geliebten der allerheilsamste ist.

Das ist das einzige *Suppositum* dieses Beweises, daß Gott gut sey. Und wen dieß *Suppositum* irre macht, dem muß ich das Geständniß wiederholen, daß diese kleine Schrift freylich nicht für ihn geschrieben seyn kann. —

Nun kommen wir zu einer Welt von Folgen. — Laßt uns ein Paar, die zweckmäßig sind, herausheben.

1. Wenn die Fürsehung ein gemeinsames Leiden über eine Menge Menschen kommen läßt, wozu dieß gemeinsame Leiden? Kann das allsehende Auge etwa den Weizen vom Unkraut, deswegen, weil sie auf Einem Acker vermischt aufwachsen, nicht unterscheiden? Will die höchste Liebe bey Verhängung dieses gemeinsamen Elendes etwa nicht, daß der Frevler zur Tugend umkehren, und der Tugendhafte weiter auf der Bahn der Tugend fortrücken soll? Ist der Gebrauch

vom Leiden, der den Frevler bessert, und den Reinen noch mehr reinigt, etwa deswegen nicht mehr der gottgefälligste, weil das Elend gemeinsam ist? Wahrlich, was durchgehends für die Menschheit das heilsamste ist, das ist durchgehends das gottgefälligste, und bleibt es immer. Es ist also auch bey einem gemeinsamen Elende Gottes ernster, offenbarer Wille, daß,

was unrein ist, rein,
und was rein ist, noch reiner werde.

Der den Sünder kennt in Mitte der Frommen, und den Frommen aus tausend Bösewichtern; der jedes Menschen, den das gemeinsame Leiden mittrifft, Bedürfnisse, Neigungen, Tugend, Laster durch und durch kennt; dessen Liebe ewig, und dessen Weisheit unabänderlich ist: — soll der gegen die Seligkeit des Frommen deswegen gleichgültig seyn, weil er mit Bösen leidet, oder gegen das wahre Glück des Bösen, weil Fromme mit ihm leiden? Und wenn die höchste, ewige, unabänderliche Liebe gegen Fromme und Böse nie gleichgültig seyn kann, kann sie aufhören zu wollen, daß der Sünder durch das Leiden gebessert, der Reine durch das nämliche Leiden noch mehr gereinigt werde, — deswegen aufhören zu wollen, daß der Sünder dadurch gebessert, und der Reine noch mehr gereiniget werde, weil das Leiden gemeinsam ist? Nein, Herr! jedes gemeinsame Elend, das Du über Menschen kommen lässest, ist eine zweyfache Vaterstimme an das Kindergeschlecht —

Ihr Edlen, werdet besser, als ihr seyd,
und gut wie Ich!
Ihr Ausgearteten, kehrt um,
und werdet wieder gute Kinder!

2. Wenn die Fürsehung ein gemeinsames Elend mit in die Reihe natürlicher Begebenheiten einflechtet, und zur bestimmten Zeit über eine Menge Menschen kommen lässet, so hört das gemeinsame Elend **deswegen**, weil es natürlich ist, nicht auf, ein Stärkungsmittel der Tugend für Tugendhafte, und ein Besserungsmittel für Ungebesserte zu seyn. Die **innere Fähigkeit** der Dinge bleibt immer die nämliche, es mag die wirkende Ursache natürlich oder nichtnatürlich seyn. Was den redlichen Tugendfreund stärken, und den Frevler bessern **kann**, verliert diese Kraft zu stärken und zu bessern **deswegen** nicht, weil sein Daseyn natürlich ist.

Das **innere Wesen der Dinge** ist und bleibt unabhängig von der äussern, hervorbringenden Ursache. Das **Natürlichseyn** giebt und nimmt dem Wesen der Dinge kein einzig Merkmal.

Auch bleiben die allgemeinen **Verhältnisse** der Menschen gegen irgend ein Leiden immer die **nämlichen**, es mag das Leiden natürlich oder nichtnatürlich seyn. Der Ungebesserte kann vom Uebel, es mag natürlich seyn oder nicht, nie einen bessern Gebrauch machen, als daß er sich dadurch bessern lasse. Der Ge-

besserte kann vom Uebel, es mag natürlich seyn oder nicht, nie einen bessern Gebrauch machen, als daß er sich seine Tugend dadurch stärken und reinigen lasse. Der offenbar beßte Gebrauch vom Leiden ist immer der beßte, es mag das Leiden auf diese oder eine andere Weise entstehen.

Und so auch die **Absicht der Fürsehung** ändert sich deswegen nicht, weil das gemeinsame Elend aus natürlichen Ursachen quillt. Die Liebe kann nur lieben; die Liebe kann nur den beßten Gebrauch, den der Frevler und der Tugendfreund vom Leiden machen können, bezwecken, es mag der gemeinsame Jammer aus natürlichen oder nichtnatürlichen Ursachen entstehen. Der offenbar gottgefälligste Gebrauch vom Leiden ist immer der gottgefälligste, es mag das Leiden so oder anders entstehen.

Kurz: das Entstehen der Leiden, das Natürlichseyn oder Nichtnatürlichseyn der Leiden kann

a. weder die **Natur der Dinge**,
b. noch die **wesentlichen Verhältnisse** verschiedener Menschenklassen gegen irgend ein aufstossendes Leiden,
c. noch die **liebvolle Absicht** der höchsten Liebe, die Natur Gottes zernichten.

Und gerade die Natur der Dinge, das Wesen der Verhältnisse mehrerer Menschenklassen gegen Ein Leiden, die Natur der höchsten Liebe müßte zernichtet werden,

den, wenn ein Leiden, deswegen, weil es natürlich ist, aufhörte ein Stärkungsmittel der Tugend und ein Besserungsmittel der Frevler zu seyn. Das unumstößliche Drey der einfachsten ewigen Grundwahrheiten,

was ist, das ist,
das Beßte der Menschheit ist das Beßte der Menschheit,
das Gottgefälligste ist das Gottgefälligste,

müßte umgestossen werden, wenn die Art der Entstehung eines Uebels die innere Fähigkeit desselben oder die Wohlthätigkeit der göttlichen Absichten zernichten könnte. Und wer mag die **unumstößlichsten Wahrheiten** umstossen? So was zu versuchen, ist alle Menschenvernunft zu edel, und es zu bewirken — alle Menschenthorheit zu schwach.

3. Wenn die Fürsehung ein gemeinsames Elend über eine vermischte Menge Menschen kommen lässet, so ist dieß gemeinsame Elend, in so ferne es Gute und Böse trifft, zugleich **Bewährungsmittel für die Guten, und Zuchtruthe für die Bösen.** Denn die Fürsehung bezielt allemal gerade den Gebrauch vom Leiden, der für jeden in seiner Lage der beßte, der heilsamste ist. Nun können der Gute und der Böse keinen bessern Gebrauch vom Leiden machen, als daß der Gute dadurch noch besser, und der Böse dadurch gut zu werden trachte.

Es **kann** also ein gemeinsames Elend **zugleich Reinigungsfeuer und Zuchtruthe** seyn, in so fern

es Gute und Böse zugleich treffen kann, und **ist** es wirklich zugleich — Reinigungsfeuer und Zuchtruthe, wann es wirklich Gute und Böse zugleich trifft. Es handelt da die Fürsehung im Grossen wie eine weise Mutter im Kleinen, die unversehens in das Arbeitszimmer ihrer Kinder tritt, und gegen alle ein finster, ernsthaft Gesicht macht, um dem zänkischen, arbeitscheuen Buben seinen Ungehorsam zu verweisen, und die stille, arbeitsame Tochter zu prüfen, ob sie auch ein streng Gesicht ihrer Mutter ertragen könne, und nicht blos um des freundlichen Mutterblickes willen arbeite.

4. Da sieht mans, wie nichtsbedeutend der gewöhnliche Einwurf sey, mit dem sich die Kurzsichtigkeit breitmachet: **das gemeinsame Elend könne keine Strafe seyn, weil es auch die Guten trifft.** Das heißt im Bilde: das Feuer kann nicht flüssigmachen, weil es auch trocknet, nicht festmachen, weil es auch flüssigmacht. Ganz gewiß sind die natürlichen Uebel keine Zuchtruthe für jene, an denen nichts mehr zu züchtigen ist. Aber warum können sie keine seyn für die, welche einer Züchtigung bedürfen? Laßt uns beym Bilde verweilen. Es ist **Eine Flamme**, die das Kalte erwärmt, das Entzündbare entzündet, das Feuchte trocknet, das Schmelzbare schmelzet, das Feste flüssig, und das Flüssige aufsieden macht, das Schlackenartige zerstört, das Verkalkbare verkalket, — ausdehnt oder zerstört, was sich ausdehnen oder zerstören läßt. Eine

Flam=

Flamme, und so mannigfaltige Wirkungen! Woher diese Mannigfaltigkeit? Es kommt meistens auf die verschiedene Empfänglichkeit des Körpers, auf den die Flamme wirkt, und höchstens zugleich auf die verschiednen Grade des Feuers an. So eine Flamme ist die Trübsal. **Eine Trübsal** ists, die den Selbstvergeßnen auf sich aufmerksam, den Nachdenkenden nachdenkender, den Trägen thätig, und den Thätigen thätiger machen kann. Wäre es nicht gegen alle Vernunft, wenn man sagte: Die Flamme kann das Feuchte nicht trocknen, weil sie auch auf das Trockne wirkt? Ist es aber auch nicht gegen alle Vernunft, sagen: **die Trübsal kann nicht Züchtigung seyn, weil sie auch den trifft, an dem sie nichts zu züchtigen findet.** —

„Das Elend traf auch die Guten — also ist es keine Strafe für die Bösen.“

Kann denn nicht das nämliche Elend mehrere Zwecke erreichen helfen, besonders da sich diese Zwecke in **Einen** Endzweck auflösen?

Man erlaube mir, diese Idee weiter zu verfolgen, um die Vernunftlosigkeit des angebeteten Einwurfes im hellsten Lichte zu zeigen.

Züchtigung des Sünders und Bewährung des Tugendfreundes sind Zwecke, die sich in Einen Endzweck auflösen. Denn wozu die Züchtigung? — Den Frevler durch Zuchtstreiche in Ordnung zu bringen. Wozu

die Bewährung der Tugend? — Dem Tugendfreunde die Tugend noch werther zu machen. Nun aber wozu jenes und dieß? Wohin zielt die Besserung des Bösen, und die Läuterung des Guten? Dazu, die Seligkeit des einen wie des andern hienieden und jenseits dieses Lebens sicherer, höher, herrlicher zu machen. Dieß ist also der **Eine Endzweck**, in den sich die Mittelzwecke, Züchtigung und Bewährung auflösen. Ist einem der **Endzweck** zu ferne, so läßt sich noch ein näherer, gemeinschaftlicher Mittelpunkt ausfindig machen, unter dem sich Reinigung und Züchtigung vereinigen, und dieser Mittelpunkt ist: Besserung — Vervollkommnung des Menschengeschlechtes. Die Stufen der Vollkommenheiten sind unabsehlich viel, und man hat auf jeder Stufe — immer eine höhere über sich.

Was heißt nun in dieser Voraussetzung der Einwurf: das natürliche Uebel kann keine Strafe seyn, weil es auch den Guten trifft?

So viel heißt er:

„Die Trübsal kann kein Beseligungsmittel für den Tugendbedürftigen werden, weil es ein Beseligungsmittel für den Tugendfreund seyn kann."

So viel:

„Die Trübsal kann den Tugendbedürftigen nicht auf den untersten Staffel der Tugend hinaufbringen helfen, weil sie den Tugendfreund von dem Staffel, auf dem er steht, auf einen höhern emporheben kann.

Wahr=

Wahrlich, das ist kein philosophischer Geist, wenn man bey Worten stehen bleibt, und nicht durch die Hülle eindringt in den Geist der Behauptung, und die abgeleiteten Begriffe nicht auflöset in ihre Stammbegriffe.

Oder ist es vielleicht nur das **Wort**, das irre macht? Ist's nur der Ausdruck, Strafe, **Strafruthe**, was den Denker beleidiget? In diesem Falle — weg mit dem Worte. Denn es ist für den Wahrheitsfreund nichts leichter, als ein Wort aufopfern, wenn die Wahrheit dadurch auf den Altar kommt. Und es läßt sich die nämliche Wahrheit gern in ein ander Gewand kleiden — wenn sie dadurch gewinnt. Sie ist immer die nämliche Wahrheit, man mag Zuschnitte, Farbe, Hülle ändern, wie man will. Man dürfte z. B. nur sagen:

> „Es ist der Fürsehung ernster Wille, daß wir das gemeinsame Uebel zur Quelle des Segens für uns machen, jeder zur Segensquelle für sich und die Seinen, und alle jene, auf die er Einfluß haben kann, jeder in seiner Lage."

Sieh! die nämliche Sache in anderer Hülle!

Es hat überdieß der erwähnte Einwurf noch eine andere Schwäche, und es foderts die Ehre der Wahrheit, sie nicht ungerüget zu lassen, besonders da die Bemerkung dieser Schwäche einen neuen Aufschluß in das Gebiet gegenwärtiger Untersuchung öffnet.

„Das

„Das gemeinsame Elend trifft auch den Frommen, also kann es keine Strafe für den Bösen seyn.“ Was ist fromm? was ist böse? und wie sind die meisten beschaffen?

Die ersten Tugendfreunde sind selten so rein, (*) daß das Auge des Allsehenden gar keinen Flecken, gar kein Stäubchen daran erblickt.

Die ersten Frevler, Sünder, sind selten so ganz unrein, daß das Auge des Allsehenden gar kein gesundes Plätzgen, gar keinen Funken einer guten Empfindung daran erblickt. Die **Meisten** leben in dem weiten Abstande zwischen der fleckenlosesten Reinheit und der allerunreinsten Unreinheit.

Diese unübersehbare Menschenklasse, die zwischen den Gränzen der reinsten Tugend, und den Gränzen der reinsten Bosheit (wenn ich mich so ausdrücken darf) dahinwandelt, ist also nicht nur eine grosse, sondern ohne Vergleich die zahlreichste, **stärkste Klasse.**

Wenn nun ein gemeinsames Elend über die Menschen kommt, so werden unter den Mitbedrängten jene, die vor Gottes Angesicht sagen dürfen, **ich bin rein von allem, was befleckt**, und jene, **die aus allen erreichbaren Staffeln der Lasterhaftigkeit den allerhöchsten erstiegen haben**, immer die wenigsten seyn. Die

(*) Zwar will uns das Christenthum alle so rein haben, und giebt Kraft zu dieser Reinheit dem, der sich von ihm leiten läßt. Aber wie selten waren zu allen Zeiten **diese Sterne** unter den übrigen Christen?

Die **Meisten**, wenn sie das Innerste ihres Herzens durchforschten, würden vor sich erröthen, und sich selbst das Geständniß machen müssen:

„**Rein von aller Sünde bin ich nicht.**"

Einem würde das Gewissen mehrere, dem andern weni=gere Vorwürfe machen. Aber ohne Vorwürfe würden wohl die **Wenigsten** durchkommen.

Wenn also die Meisten aus den Sterblichen hienie=den mehr oder weniger mit Sünd' und Fehle befleckt sind, wenn die ganz Reinen immer die geringste Zahl und meistens kaum eine beträchtliche Zahl ausmachen: so ists offenbar, daß der Ausdruck

„**das gemeinsame Elend, das über uns kam, ist Zuchtruthe**"

der Wahrheit näher kommt, als man beym ersten An=blick denken sollte. Und wenn man mit diesem Ausdruck:

„**das gemeinsame Elend ist Zuchtruthe**"

weiter nichts anders sagen will, als:

„**die Meisten sind nicht ganz von allem Fehle frey: also ist das Elend für die Mei=sten Zuchtruthe**"

so finde ich in dieser Sprache nicht nur Annäherung zur Wahrheit, sondern die bestimmteste **Wahrheit**.

So sehr es also Aberglaube ist (*), wenn man

„**jedes natürliche Uebel für eine besondere Strafe besonderer Sünden ansieht,**"

so fern vom Aberglaube wären wir, wenn wir irgend ein gemeinsames Elend überhaupt als einen Zucht=meister für die Meisten ansähen, weil es doch unläug=bar ist, daß die Meisten eines bedürfen.

Fände

(*) Wie es im ersten Abschnitt erwiesen ward.

Fände einer meiner Leser dessenungeachtet diese Sprache für sich unbehaglich — so brauche er wieder sein Recht, das ich ihm am allerwenigsten kränken will, und lasse die Worte, die etwa für sein subtiles Ohr einen mystischen Klingklang haben, als Sünde, Tugend, Bewährung, Züchtigung, in ihrem Werthe und Unwerthe, und halte sich nur an dem allgemeinen Ausdruck:

„Wenn ein gemeinsames Elend über uns kommt, so ist es Wille deß, der das gemeinsame Elend über uns kommen ließ, daß das Menschengeschlecht dadurch besser, edler, reiner, stärker, weiser, seliger werde."

5. Wenn die Fürsehung ein gemeinsames Uebel über uns kommen läßt, so ist es eben ihr Wille nicht, daß wir die spitzigen Fragen:

ob das Uebel Strafe sey?
ob es für alle Strafe sey?
in wie fern es Strafe sey?

verwirren oder auflösen, sondern geradenwegs in unser Herz hineinblicken, und da mit unserm Blicke verweilen, und alle Ecke durchsuchen, und unser innerstes Innerstes unpartheyisch fragen, und die Stimme des anklagenden Gewissens ausreden lassen, und uns niederwerfen vor dem, der uns gemacht hat, und uns demüthigen vor der Hand des Herrn, und anbeten den, der giebt und nimmt, schlägt und heilt, und durch Schläge und Balsam uns nur besser und seliger machen will — und Linderung verschaffen jedem, der ihrer bedarf, und dem wir eine verschaffen können u. s. w.

Das

Das ist Gottes Wille — denn es ist Gott, und Gott ist Liebe, und die Liebe ist Liebe in allem, was sie über uns kommen läßt. So redet der gesunde Menschenverstand in jedem, der ihn hören mag. Es gehört kein Studium dazu, diese Sprache zu verstehen. Vielmehr gehört eins dazu, sie zu überhören, und noch ein grösser, sie zu misdeuten.

Daher kommt es, daß das unverdorbene, gutmüthige Volk, das nicht ganz verwahrloset ist, vom gemeinsamen Elende jedesmal einen weit bessern Gebrauch macht, als der sogenannte Weise, der von Natur und Naturgesetzen den Kopf voll hat, und *ex instituto* demonstrirt, daß sich keine religiöse Empfindung in uns Unphilosophen regen dürfe, weil alles natürlich ist.

Der redliche Landmann im Walde z. B. und sein Nachbar auf dem Felde, wenn sie von ferne die Flut schwellen sehen, laufen zurück in ihr tieferliegendes Dorf, und beten im Heimlaufen mit verwundeter Seele: **Herr, sey uns Sündern gnädig**, und retten ihr Eigenthum, und helfen es ihren Brüdern retten, und weinen eine Mitleidsthräne über ihre Nachbarn, denen etwa die Flut ihr Hornvieh ersäufte, und danken mit den übrigen Dorfbewohnern dem Vater im Himmel, daß er so gnädig mit ihnen umgegangen, und thun Gelübde, ihre (gegen die Ausschweifungen der Stadtleute und die Krankheiten der Gelehrten vollends verschwindenden) Fehltritte mit der sorgendsten Sorge zu meiden, und geben in Zukunft dem Zehendherrn den Zehend, und dem Landesherrn die Steuer mit neuer Treue, und lassen den Armen vor der Hausthüre nicht nur nicht unerhört winseln, sondern geben ihm von nun an eine

gedop-

gedoppelt grössere Gabe, als er gewöhnlich bekam — weil ihnen Gott bey der Ueberschwemmung gnädig war. So nicht der Hochgelehrte, der den Schlüssel in die Geheimnisse der Natur gefunden zu haben wähnt, und alle Begebenheiten als Schicksale, als unvermeidliche Schicksale ansieht, wo man nichts bessers thun kann, als seine Brust mit stoischer Unempfindlichkeit zu bewaffnen.

6. Was lehren uns also Vernunft und Offenbarung von natürlichen Uebeln denken?

„**Der Vater will, daß seine Kinder dadurch besser werden.**"

Das ist der Inbegriff alles dessen, was die zweyfache Lehrstimme Gottes, Vernunft und Offenbarung, oder deutlicher, was beyde Offenbarungen Gottes durch Natur und Wort lehren.

Der Leser erwarte nicht, daß ich hier einzele Texte aus der Bibel, oder mühsame Beweise aus den Compendien der natürlichen Theologie hersetze. Denn in Absicht auf Schrifttexte glaube ich, daß jene, die sich durch den Geist der Offenbarung nicht erleuchten lassen, sich auch vom Buchstaben der Offenbarung nicht führen lassen. Was aber die Vernunftbeweise über die Absicht Gottes bey Verhängung gemeinsamer Uebel betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie Schalen ohne Kern, oder Formeln ohne Sinn sind, wenn sie nicht von dem einfachsten und erhabensten Grundsatze: **Gott ist Liebe**, ausgehen, und sich darinn auflösen — von diesem Grundsatze aber habe ich bereits zur Genüge geredet.

Ich wiederhole nur:

„**Das ist nach meiner Ueberzeugung Ausspruch der gesunden Vernunft und Geist der Offenbarung, daß Gott Liebe sey, und daß wir alles Leiden, das über uns kommt, wie aus der Hand der Liebe annehmen, und als Wohlthat der Liebe zu unserm Beßten gebrauchen sollen.**"

Zwey-

Zweyter Abschnitt,

Bemerkungen, Empfindungen

über die

letzte Ueberschwemmung

insbesondere.

Inhalt.

Standpunkt.

Die Ueberschwemmung war

I. Weckstimme Gottes ans Menschengeschlecht.

II. Neues Siegel auf ein altes Wort des Herrn.

III. Beförderungsmittel der Menschlichkeit unter Menschen.

IV. Kampfplatz für Helden der Menschenliebe.

V. Sporn des Heroismus für die Nachwelt.

VI. Einladung zum unbeflecktesten Gottesdienste an alle Menschen.

VII. Andringung des Glaubens an die individuelleste Fürsehung.

VIII. Stärkungsmittel desselben.

IX. Läuterung der redlichen Gottesverehrung.

X. Eine besondere Art von Zuchtruthe und Bußpredigt für den Frechsinn.

XI. Rückweisung an die vergeßne oder verspottete Sündflut.

XII. Hinausweisung auf den Tag der Allvollendung.

XIII. Offenbarung verborgener Gesinnungen des menschlichen Herzens.

XIV. Auffoderung zur Anbetung des Unerforschlichen.

Etwas von Sicilien und Calabrien. —

Beylage.

Standpunkt.

Ausserordentlich war die letzte Ueberschwemmung, wie's alle Nachrichten bezeugen.

Das Ausserordentliche bestand darinn, daß sie

1. an so vielen Orten,
2. und an so vielen Orten zur nämlichen Zeit einbrach;
3. an den meisten Orten so fürchterlich lange angehalten,
4. beynahe überall unerhörte, und wenn ich so sagen darf, incommensurable Verwüstungen angerichtet;
5. und überhaupt die vorhergetroffenen Anstalten der wachsamsten Menschenfreundlichkeit größtentheils vereitelt hat, oder gar aller menschlichen Vorsicht zuvorgekommen ist.

Dieß Ausserordentliche ist nun der eigentliche Standpunkt, aus dem alle nachstehende Bemerkungen und Empfindungen ausgehen. Er sey es also auch für die Gefühle des Lesers.

In dieser Absicht, den Leser nämlich auf dem rechten Standpunkte desto leichter fest zu halten, lasse ich alle einzele Bemerkungen mit dem Monotonischen: Diese ausserordentliche Flut, die ausserordentlichen Verwüstungen u. s. f. anfangen.

In dieser Absicht habe ich auch alle einzele Bemerkungen voneinander isolirt, d. h. ohne Zusammenhang, nur **nacheinander**, und nicht **auseinander** folgen lassen, damit der mühsame **Rückblick** auf **Einen** Grundsatz den geraden **Hinblick** auf die gegebene Wahrheit, nicht hindere.

Noch dachte ich dabey an einen andern Vortheil: in der Menge vorkommender Ideen kann sich jeder Leser gerade den Gedanken, der seinem Herzen am willkommsten ist, um so leichter herausfinden, je unzusammenhängender und unvermischter mit voran- und nachgehenden die Gedankenreihen aufeinander folgen.

Auch wird es der Leser fühlen, daß ich seinem Verstande und Herzen nicht vorgreifen wollte. Mehr **Wink** zum Bemerken als Bemerkung, mehr **Nahrung** zum Empfinden als Empfindung wollt' ich geben.

Möchte das **fühlende Herz** die kleinen Abschnitte als so viele Ruhplätze der Empfindung ansehen, oder als **Loosworte**, aus eignem Boden zu ergänzen, was der Verfasser nicht hinzupflanzen vermochte —

I. Diese

I.

Diese ausserordentliche Flut ist ein Engel Gottes an das Menschengeschlecht, ein Herold des Weltregierers an seine geliebte Erde mit der Donnerstimme:

„Auf, Sterbliche! Jehova lebt!
„Nicht schläft, nicht schlummert Gottes Richterauge!

So spricht jede strömende Flut ins offne Menschenohr! Wohl dem, der diese Sprache rein auffaßt, und tief zu Herzen nimmt!

Zwar verkündet auch der kleinste Wassertropfe, auch das dürrste Herbstlaub, auch der verachtetste Wurm im Staub — die Macht und Liebe, und Weisheit des Schöpfers. Aber gegen diese Stimme sind die meisten Menschen taub. Diese Naturprediger, so wie manchmal auch die herrlichsten Wunder in Gottes lebendiger Schöpfung, (Sonnenlicht und Menschenantlitz) machen nicht allemal, auch bey den offensten und aufmerksamsten Menschen, den gehörigen Eindruck — weil sie immer predigen. Das Alltägliche, das Angewohnte nimmt ihnen viel von ihrer Kraft auf unser Herz. Ein grosser Theil des Menschengeschlechtes sinkt je länger, je tiefer in den Schlamm der Gottvergessenheit hinab. Da hat denn die Fürsehung gewisse mächtige **Weckstimmen** für die versunkene Menschheit; gewisse **ausserordentliche Botschafter**

an ihre gedankenlosen Unterthanen; gewisse gewaltsame Erschütterungen, um auch jene, die sich vom sanften Zitherton der Wahrheit nicht wecken lassen, durch Donnersprache vom Schlafe der Gottvergessenheit aufzuschrecken. — So eine Weckstimme war die Ueberschwemmung.

Wer da nicht von der Gedankenlosigkeit aufwacht, wenn er hört, wie die wohlthätigen Flüsse und Bäche, die sonst Segen und Gedeihen ihren Anwohnern zuführten, nun unaufhaltsam aus ihren Ufern treten, und überall Umsturz und Verderben drohen, und nichts als Armuth, Ruinen, Leichen, Verheerung hinter sich lassen; wer da nicht aufblickt zu **dem**,

der Wasser einst von Wassern schied (a),
daß Wasser droben,
danieden Wasser,
und zwischen Wassern **Veste** war;
der sprach zum Wasser: sammle dich,
zum Land: erscheine!
die Veste **Himmel** nannte,
und das Land **Erde**, und das Wasser **Meer**,
und sah mit Schöpferslust,
daß gut es war —

Wer da nicht aufblickt zu **dem**,

der sprach zum Wasser: fleuch (b)!
vor seinem Schelten flohen sie,

vor

(a) I. Mos. I. 7. 8. 9. (b) Psalm CIV.

vor seinem Drohen stürzten sie hinab,
die Fluten alle!
da stiegen hoch die Berg' empor,
da ließen tief sich Thale nieder,
sich nieder tief an ihrem Ort.
Da quollen Brunnen in den Thalen,
hin zwischen Thalen rannen sie —
Wer da nicht aufblickt zu **dem**,
— — — — — —
der bricht mit Macht
dem Wasser seinen Lauf;
mit Weisheit bändiget
der Wellen Stolz — (c)
der schloß mit Schleusen ein das Meer,
und setzt' ihm Thor und Riegel für,
und sprach: bis hieher komm', und weiter nicht (d)!
Wer da nicht niedersinkt vor **dem**,
deß Hauch zerriß das Meer:
die Wellen standen hoch, wie Felsgebirg',
bis trocken durchgegangen war sein Volk;
deß Hauch zusammenblies
die mauerfesten Wellen,
daß Pharao, und Roß und Mann
hinab wie Bley —
hinab wie Stein —
zum Grund hinab versanken (e);

(c) Job XXVI. 12.
(d) Job XXXVIII. 10. 11. (e) II. Mos. XV.

wer da nicht anbetet, wem da das Herz nicht schlägt voll Gottesgedanken — dem schlägt es nimmer. . .

Ganz in der nämlichen Empfindung erhalte ich eben, da ich dieses schreibe, einen Brief aus M**, von einem Freunde, dem Vernunft und Offenbarung die liebsten Dinge unter der Sonne sind. Es würde meine Schrift verlieren, wenn ich nicht ein Paar treffende Stellen aus diesem Briefe hier einrückte.

„Ich sehe so ausserordentliche Naturbegebenheiten als **Fracturschrift** in dem Buche der Fürsehung an, als **Fracturbuchstaben** von ungewöhnlicher Grösse, die alle Augen auf sich aufmerksam machen, daß man überall fragen muß: **was ist das?** Die täglichen Naturbegebenheiten sind in dem Auge der Meisten oftgelesene, **kleine Cursivschrift**, die man eines neuen Anblickes kaum mehr würdiget.

Zwar läßt es sich nicht läugnen, daß auch diese ausserordentlichen Naturbegebenheiten, diese **Hauptakte in dem Schauspiele der Weltregierung**, schon, ehe Himmel und Erde geschaffen ward, mit im Plane Gottes standen, und also so gut, als das Grünwerden der Erde im Frühling, in die Reihe der übrigen Naturbegebenheiten gehören.

Aber daß diese ausserordentlichen Naturbegebenheiten **ohne besondere Absichten des Weltregierers**, die das Beßte des Menschengeschlechtes zum Zwecke haben, gerade in **diesem Jahrzwanzig**, gerade in der

Epoche der verfallenden Sittlichkeit, gerade mit dem Aufwande von Feyerlichkeit und Furchtbarkeit eintreffen, und nicht unter besonderer Aufsicht und Leitung der Fürsehung stehen sollten — das lasse ich mir von keiner Weisheit und von keiner Thorheit aufheften. Eine unter den wohlthätigen Absichten Gottes bey diesen ausserordentlichen Verwüstungen ist offenbar diese: **zu wecken, was schläft, und zum Nachdenken zu bringen, was gedankenlos dahinlebt.**

Tausende fühlen das Daseyn Gottes beym Anblick der leuchtenden Sonne, und beym Kommen des erquickenden Frühlings nimmer. Aber beym Beben der Erde und beym Daherrauschen verheerender Fluten — da wacht ihr erstorben Gefühl wieder auf, und spricht in ihrem Innersten: **Gott ist da.**

Die's nicht **verstehen**, wenn Gott im sanften Abendwinde daherwandelt, und leise in's Herz ruft: **Ich bin's** — denen muß Er's im Sturmwinde sagen, **daß Er's ist.**

Wenn das Ohr zu stumpf ist, Gottes stillen Gang im sanften Sausen zu hören, so läßt Er seine Majestät im Erderbeben und Flutgebirge vorüberziehen — und Felsenspalte rufen's, und Donner brüllens: **der Herr war's!**

Derley furchtbare Erscheinungen Gottes in Erderbeben und Ueberschwemmungen — sind allerdings Naturerscheinungen. Aber wer mag's dem Herrn

der Natur verwehren, sich seiner **Natur** zu bedienen, um die Hartschlafenden aufzuschrecken, und den Schlummernden den Schlaf aus dem Auge zu reiben, daß sie die Augenwippern aufschlagen, und fragen: **wer ist's?** Rühmt sich doch der Hauptmann, der doch selbst noch unter höhern Befehlen steht,

„daß er nur zu einem sprechen darf: geh hin, so geht er; zu einem andern: komm, so kommt er; und zu seinem Knechte: thu das, so thut ers" (f):

Und der **Vater der Menschen**, der keinen Herrn über sich, und alles, was erschaffen ist, unter sich hat, ohne den dieses All — nichts ist, und von dessen Winke alles Leben abhängt, der spricht: **werde**, so stehts **da**; und: sey **nicht**, so ists **dahin** — der Herr der Natur soll bey dem Werke seiner Hände etwa gar bittweise einkommen müssen, ob es ihr — nach altem Herkommen — beliebig sey, **zu gehen**, wohin Er will, und **zu thun**, was Ihm gefällt?

Und gerade so **unausstehlichaffectirt** reden gewisse schwärmende Lobredner der Natur — als wenn die Natur was anders wäre, als

„Thongebild
in den Händen des Töpfers?"

Wenn also der Schöpfer zu seinem Geschöpfe spricht: **komm, und wecke auf vom Schlafe die Schlafenden**: so wird das Geschöpf **kommen**, und **aufwecken** vom Schlafe, **wo** und **wie** es der Schöpfer befahl,

(f) Matth. VIII. 9.

befahl — ohne zuvor bey irgend einem alten oder neuen Fatalisten um sein Gutachten einzulangen. Uebrigens darf man sich nicht befremden, daß die Weckstimme so laut, so erschütternd war; denn das mochte wohl darum geschehen seyn, weil der Schlaf so tief gewesen."

So weit der Brief —

Noch verdient bemerkt zu werden, wie viel die weckende Kraft der Flut dadurch an Nachdruck gewann, daß sie simultan, und simultan an so vielen Orten weckte. Nicht gieng der Bote Gottes etwa von Schlafstätte zu Schlafstätte, und weckte hie einen, und dort wieder einen — er schwebte hoch in der Luft, und stieß mit Gottesmacht in die Trommete, und weckte mit Einem Trommetenstoß alles, was schlief.

Kleine und grosse Flüsse befolgten die Ordre, die der Herr der Natur an sie ergehen ließ — befolgten sie buchstäblichgenau, ohne etwas hinzuzusetzen, oder wegzulassen — kamen keine Sekunde zu früh, und keine zu späte, und thaten mit Freude, was der Herr befahl. Es galt von Flüssen und Bächen, was Sirach von Winden, Feuer, Hagel, Hunger, Tod, wilder Thiere Zahn, Skorpionen, Schlangen, Schwertern sagt:

„Die Kreatur vollbringt mit Freude sein Gebot,
Steht immer wie gerüstet da,
Wenn ihrer Er bedarf auf Erde:

Und wenn die Stunde kommt,
Bleibt vom Befehl des Herrn
Kein Pünktchen unerfüllt.

Sirach XXXIX. 33. 37.

II.

Derley ausserordentliche Ueberschwemmungen, die — Kaufmannswaaren und Hausgeräthe, Menschenspeise und Viehfutter, Fußsteige und steinerne Brücken, Strohhütten und Fürstenpaläste, Feldkapellen und Domkirchen verwüsten, und die Ruinen davon augenblicklich wie im Abgrunde verschlingen, **sind ein neues Siegel auf das alte Wort des Herrn:**

„Sammelt euch nicht Schätze für die Erde, wo Motten und Rost sie verzehren, wo Diebe einbrechen, und stehlen, (und Wassergüsse fortschwemmen), sondern sammelt euch Schätze für den Himmel, wo weder Motten noch Rost verzehren, noch Diebe einbrechen und stehlen.“ (g) Diese Lehre ist so offenbar die Sprache jedes verschlingenden Wirbels, als gewiß Wahrheit Wahrheit ist.

„Unvergängliche! hängt euer Herz nicht ans Vergängliche. Seht, was der Wirbel verschlingen, und die Flut ersäufen, und der Strom verwüsten kann — das ist nicht werth, der Schatz euers Herzens zu heissen. Für Ewigkeiten Geschaffene! — Eben-

(g) Matth. VI. 19. 20.

— Ebenbilder des Ewigen — Kinder des Unvergänglichen! fühlet den Adel eurer Selbst, und baut eure Seligkeit nicht auf das, was heute ist — und morgen findet ihr seine Stätte nimmer! Stehet fest auf dem Felsen eurer Unzerstörlichkeit, und vergesset der grossen Wahrheit nie: alles, was euch kann genommen werden, das seyd nicht **ihr.**

So warnet uns jeder Wirbel, der unser oder fremdes Eigenthum vor unsern Augen verschlingt. Unauslöschlich tief soll also in unser Herz eingegraben werden, durch diese schauervolle Begebenheit eingegraben werden, was uns der Weiseste lehrte, was uns zu wahren Weisen, zu ersten Philosophen bildet:

„Nicht Schätze für die Erde,
Wo frißt der Rost,
Die Motte nagt,
Der Räuber raubt,
Und schwemmt die Flut;
Nur Schätze für den Himmel,
Wo keine Motte nagt,
Kein Rost verzehrt,
Kein Räuber raubt,
Und keine Flut verschwemmt —
Nur Schätze der Unsterblichkeit —
Für Ewigkeiten sammelt!

III.

Die ausserordentlichen Verwüstungen, die die Flut angerichtet, sind recht geschickt, das Menschengeschlecht menschlicher zu machen, und auch aus Felsenherzen Funken des Mitleids zu schlagen.

Alle Noth verbrüdert, und allgemeine Noth verbrüdert allgemein, und spannt die schlappen Bande der Menschenfreundlichkeit.

Wenn die eilende Flut den Hütenbewohner bis zum Dach hinauf verfolget; wenn die Elenden die Dachziegel ausbrechen müssen, um dem nacheilenden Strom zu entkommen; wenn Mütter auf Dächern sitzen, und mit in die Höhe gehobenen Säuglingen um Hülfe schreyen, daß das Angstgeheul weit umher ertönt; wenn dann die Stadtbewohner auf Kirchenthürmen durch Hülfe der Fernröhre den Jammer erblicken, und weinend ihren Brüdern erzählen: ach! wo ist das Tyrannenauge, das da die Thräne der Erbarmung zurückhalten kann?

Eiserne Gemüther, die sich verjährter Gefühllosigkeit rühmen konnten, mußten da zum Mitgefühl aufgeweicht werden. Filzen, die gegen sich selbst unmenschlich seyn gelernt hatten, und sonst mit geschimmelt Brod den Hunger stillten, um die grosse Geldsumme mit einem neuen Groschenstücke zu vermehren, mußten izt, wenigst auf etliche Augenblicke, gegen

ihr Geizsystem handeln, und in den — ihrem Herzen über alles theuren — Säckel um ein Scherflein zur Linderung des gemeinsamen Elendes hineinlangen.

Wo Bitt' und Angstgeschrey,
Wo **Gotteswort** und Christuslieb'
Nicht drangen ein:
Da siegte **Gottesthat** — die Wasserflut.
In Liebe schmolz das Herz
Dem harten Mann.
Dank, Flutensender, Dir,
Daß durch die Flut erweicht —
In Liebe schmolz das Herz
Dem harten Mann.
Nicht **Erdegüter** nur, auch Seelenhärte
Und Tyranney des Geizes schwemmte
Mit fort die Flut.
Nicht nur zerstörter Städte Trümmer, auch
Des Mitleids Monumente ließ
Zurück die Flut.
Nicht nur **herangeführt** — viel Schlamm und Wust
Auf Aecker, Wiesen, Gassen —
Auch **weggespühlet** hat die Flut
Des Schlammes viel
Von Menschenseelen — ausgewaschen
Die tiefsten Geistesflecken —
Getilgt so manche Höllenthat

Von

Von dieser Erd' hinweg!
Dank, Flutensender, Dir,
Daß durch die Flut
Ward menschlicher das Menschenherz.

Da, in dieser allgemeinen, unvermutheten Noth offenbarte sich's, daß die Menschennatur zum **Wohlthun** geschaffen ist. Da ward allen Kräften des menschlichen Verstandes aufgeboten, um die Möglichkeit einer schnellen Hülfe auszudenken. Liebe und Mitleid wurden Erfinderinnen, und die allgemeine Noth machte sie dazu. Was man bey kaltem Blute, auch mit dem ersten Scharfsinn wochenlang nicht ausgedacht haben würde, das ward im Enthusiasmus des Mitleids augenblicklich einleuchtend. Alle Zeitungen sind voll von sinnreichen Thathülfen, die's verdienen, Zeit und Flut zu überleben.

IV.

Die ausserordentliche, jammerverbreitende Wasserflut war nicht nur Quelle unaussprechlicher Leiden, sondern eben dadurch, daß sie auf einer Seite Quelle manches harten Leidens war, weckte sie auf der andern so manche schlummernde Heldenkraft auf — schuf Helden des Mitleids — legte übermenschliche Kraft in das mitfühlende Menschenherz — öffnete den edelsten Menschenfreunden einen Kampfplatz, worauf sie im Dienste der Liebe,

als

als Opfer der Liebe, des schönsten Todes starben — gab dem Himmel Märtyrer ohne Tyrannen — und der Erde Beyspiele des Heroismus ohne Schlachtfeld. Der Gedanke giebt nicht nur dem Dichter Stoff zu Heldengesängen, nicht nur dem deutschen Mann Kraft zur Nacheiferung, nicht nur dem einsamen Weisen lebendiges Gefühl der Unsterblichkeit; sondern auch dem Unterthan der Fürsehung (was nach meinem Zwecke Hauptsache ist) eine Aernte von Betrachtungen, die heben und stützen, daß nicht umstürze der Kinderglaube an die Liebe des liebendsten Vaters — nicht umstürze, wenn alle Stützen der hochgerühmten Vernunftweisheit sinken.

* *
*

I.

Ruht sanft,
Wo immer euch die Flut begraben,
Ihr Helden beſſ'rer Art!
Ruht sanft —
Im selbstgewählten Ehrenbette!
Nicht rauchen eure Lorber
Vom leichtverspritzten Menschenblut —
Nicht duften eure Lorber
Verwesung von zehntausend Leichen —
Am Schlachtfeld ausgesä't!
Nicht fluchet eurem Namen
Die heisse Wittwenthräne,

Geweint um ihren jungen Mann —
Nicht himmelschreyet wider euch
Die blutge Zähre
Am rothen Waisenauge —
Eu'r Nam' ist: Menschenväter!
Nicht Menschenwürger!

2.

Ruht sanft!
Nicht fürstlich prächtge Leichensteine,
Nicht Helm und Pickelhaube,
Nicht scharfgeschliffne Kriegesschwerter
In Stein gegraben — drücken eure Asche.
Das Dankgefühl des deutschen Manns
Und aller edlen Menschenkinder
Auf Gottes weiter Erde
Ist Ehrenmaal für euch!
Germanien wird eure Heldennamen
Den spätsten Enkeln noch
Mit Hochgefühle nennen:
„**Die sinds, die gaben hin ihr Leben,**
„**Und brachten unsern Vätern Brod.**"
So wird an Ufern ausgetretner Flüsse,
Nach tausend Jahren noch
Erschallen, wiederhallen
Der Nachwelt Feyrgesang:
Die sinds, die gaben hin ihr Leben,
Und brachten unsern Vätern Brod.

3.

Ruht sanft!
Und wenn nicht mehr die Sonne sendet ihren Stral,
Nicht mehr auf seiner Veste ruht der Erdeball —
Nicht welken ewig eure Lorber —
Unsterblich wie ihr!
Denn eingezeichnet sind mit Gottesflammenschrift
Ins Heldenbuch der Ewigkeit
Die Heldenthaten alle —
Nicht Eine gieng im Wasser unter.
Der Eisgebirge Beute — ward nicht Eine!
Im stillen Schwesternchor —
Begleiteten den Heldengeist —
Die Heldenthaten alle,
Als freundliche Gefährtinnen,
Zu Gottes Thron hinauf:
Und blühen wie der Heldengeist —
Vor Gottes Thron,
Und leben ewig — ewig
Wie Gott!

V.

Die Thaten der heldenmüthigen Menschenliebe, die diese ausserordentliche Wasserflut veranlasset und aufgeweckt hat, sind für alle, die davon Nachricht erhalten, auf Jahrhunderte hin eine Stahlfeder zu ähnlichen Heldenthaten, ein Sauerteig in die Masse des Menschengeschlechtes gelegt, der gährt und gährt, und

durchwirkt die Masse, daß manches Mitleid mitleidiger, und manche Härte zum Mitleid weich wird. Zwar ist bey vielen der Eindruck, den die Nachricht von dieser Begebenheit gemacht, mit dem Zeitunglesen verschwunden. Aber es werden die traurigen Folgen der Ueberschwemmung, die die thätigste Menschenliebe nicht hindern, und bis auf diese Stunde nicht heben konnte, und noch so bald nicht heben wird, uns und wohl auch mehr als vier Generationen überleben, und mit diesen Folgen werden sich auch die Nachrichten von der mächtigen Hülfe der Großmüthigen verewigen. Ja, selbst diese Reste des gemeinsamen Elends werden neue Wohlthaten späterer Menschenfreunde veranlassen, und diese spätern Thaten der Liebe werden die frühern um der gemeinsamen Veranlassung willen ins Andenken der Menschen zurückbringen, und mit Einer Kraft an Weckung des schlafenden Mitleids arbeiten.

Mancher Reisende, wenn ihn der Reiseplan in die Gegend von Mühlheim, Nekershausen oder nach Kölln, Maynz ꝛc. führt, wird seine Ausgaben für eigne Bequemlichkeit einschränken, sich manche unnöthige Vergnügungen auf seiner Lustreise versagen, um nur das höhere Vergnügen, irgend eine noch übergebliebene Wunde der Ueberschwemmung auszuheilen — nicht entbehren zu müssen.

Und vielleicht (darf ich dich denken, Gedanke?) vielleicht weckt dieses Büchlein so manchen, der Ca-

rolinen im Pulte, oder Korn auf dem Kasten, oder Kapitalien draussen — hat, beyzutragen zur Linderung der Schmerzen, die noch auf Linderung warten —

Vielleicht geht am schönen Frühlingsmorgen irgend ein Jüngling, der die Ehre fühlt, Mensch zu seyn, zum Stadtthor hinaus, um die Sonne aufsteigen zu sehen — zieht dann dieß Büchlein aus der Tasche, und weint eine Thräne des Mitleids, und sendet sein Jahrgeld zu Ergötzungen — irgend einer Wittwe, die ihren Reichthum, eine Kuhe, bey der Ueberschwemmung verloren, und nun im Stande ist, mit diesem Gelde, sich zwey anzuschaffen.

Vielleicht — der Leser male diese Wünscheträumereyen sich selbst aus, und vermehre die Zahl der Helfenden. —

VI.

Diese ausserordentliche Wasserflut ist für alle, die Religion haben, eine feyerliche Auffoderung zum unbeflecktesten Gottesdienste. Man redet und schreibet in unsern Tagen so vieles von Weltbürgerreligion, vom Neubau des Tempels der Fürsehung, von Liturgien für alle Religionen. Nun öffnet uns die Fürsehung selbst **Einen Tempel**, wo alle Religionen opfern, **Eine Liturgie**, wo alle Glaubensbekenntnisse ohne Aergerniß mitmachen — **Ein Bethaus**, wo alle Weltbürgerfreunde ihrem Gottesdienste ungehindert obliegen können. Dieß

Opfer in dem Tempel der Fürsehung, dieß freye Religionsexercitium nach einer allgemeinen Liturgie, dieser weltbürgerliche Gottesdienst heißt:

„helfen den Hülfsbedürftigen,
helfen mit aller Helfersmacht, die uns gegeben ist,
helfen aus dem Triebe der reinsten Menschenliebe,
helfen ohne Zögerung,
helfen ohne Ansicht der Person:"

oder, wie es Jakobus treffender und sinnlicher sagt: Wittwen und Waisen in ihrem Elende besuchen, und sich selbst unbefleckt vor der Welt bewahren — das ist reine und unbefleckte Gottesverehrung (reiner und mackelloser Gottesdienst) bey Gott dem Vater. (h)

Nachdem nun die Ueberschwemmungen die ganze deutsche Nation in Wittwentrauer, und eine beträchtliche Anzahl deutscher Weltbürger in eine Art von Waisenstand versetzt haben: auf, Brüder! Freunde! eilet herbey zu diesem weltbürgerlichen Gottesdienste, und leget euer Scherflein auf den Altar der Menschenfreundlichkeit! — Ihr habt keine weite Reise nach **Jerusalem** vorzunehmen, um diesem Gottesdienste beyzuwohnen. Der Wittwen und Waisen, die um Brod weinen, begegnen euch überall genug. Ihr könnt in diesem Stücke nicht über **Intoleranz** und **Inquisition** klagen. Dieser unbefleckte Gottesdienst, Wittwen und Waisen in ihrem Elende zu besuchen, ist in aller Welt geduldet.

Es

(h) Jak. I. 27.

Es ist keine Kirche, keine Synagoge, keine Moschee in der Welt, die über diesen Gottesdienst das Anathema ausspricht. Auf Brüder! Freunde! seht, so, wie die austretenden Flüsse bey ihren Verwüstungen nicht auf Unterschied der Religion und Kirche Rücksicht nahmen, sondern alles, was ihrer Wut im Wege stand, es mochte der Juden oder Christen Eigenthum seyn, ohne Ausnahme unaufhaltsam mit fortgeschwemmet haben: so soll auch euer Mitleiden allgemeinthätig, uneingeschränkt, ohne Rücksicht auf Person und Religion — alles Elend brüderlich umfassen; eure Eingeweide sollen sich in inniger Erbarmung bewegen gegen alles, was leidet und ächzet; eure Hände sollen ausgestreckt seyn, Gaben auszutheilen allen, die um Hülfe schreyen; euer Vermögen soll ein aufgeschlossenes Brodhaus für alle Hungrige ohne Unterschied, ein Kleiderkasten für alle Nackte ohne Unterschied, und ein Zufluchtsort für alle Rettungsbedürftige seyn — jeder soll geben, was er kann, und dem geben, der es bedarf; jeder soll alles Leiden mildern, das er mildern kann, und dem mildern, der der Milderung am bedürftigsten ist. Denn das ist reine unbefleckte Gottesverehrung, reine Verehrung dessen, **der seine Sonne über alle Menschen ohne Ausnahme scheinen, und seinen Regen über alle regnen läßt.** — Auf Freunde! Brüder! es ist itzt unter uns das Wort, Menschenliebe, das Looswort aller Schurken und Menschenfreunde. Eigennutz und Wohlthätigkeit führen

es im Munde. Wohlan! laßt sehen, ob diese gerühmte Menschenliebe nur Wortgeklingel — Wortidol, oder Herzensangelegenheit sey. Wie oft habt ihr gesagt: **Menschenliebe ist mein Gottesdienst.** So beweiset nun einmal, daß diese Sprache Wahrheit sey. Wenn ihr in dieser allgemeinen Hülfsbedürftigkeit euern Gottesdienst versäumet, saget mir, wann werdet ihr ihn nicht versäumen??? So **dienet** denn **Gott** zum Beßten der **Menschen**; euer ganzes Vermögen diene Gott als ein Werkzeug in seiner Hand, seinen Namen durch Erquickung der Schmachtenden zu verherrlichen; alles, was ihr seyd und habt, werde zu dieser gottverehrenden Handlung, zur Tröstung der Trostlosen verwendet. **Dann** wird Menschenliebe **Gottesverehrung** seyn, wenn sie den Hülfrufenden zu Hülfe eilt, und sie dadurch im Vertrauen auf Gottes Vaterhülfe und in Lobpreisung seines Namens befestiget. Dann wird Menschenliebe **Gottesdienst** seyn, wenn sie dem Menschen in Vollführung der gottwürdigsten Absichten treue Dienste thut. **Dann** ist Menschenliebe Gottesdienst, wenn sie durch Wohlthun Gottes Menschenfreundlichkeit offenbaret — jedem hülft, der nach Hülfe dürstet, und ihm mit froher Gabe ein Danklied seines Schöpfers in den Mund legt. — —

Einige andere nehmen das Wort, Menschenliebe nicht so strenge, und verschanzen sich gegen jede Re-

gung des Mitleids mit dem bekannten Lieblingsthema der Geizhälse:

Nur in äusserster Noth ist der Christ schuldig zu helfen, und noch ists Gottlob! nicht äusserste Noth.

Diese Trostlüge ist die eigentliche Achse, um die sich alle Selbstrechtfertigung der Hartherzigkeit herum drehet. Und eben deswegen muß sie zertrümmert werden, um dem natürlichen Mitleiden Luft zu machen. Denn der Filz wird es am Scharfsinn nie fehlen lassen, auch bey der größten Noth seines Bruders noch eine grössere ausfindig zu machen, und hiemit zu demonstriren, daß **keine Noth** die **äusserste** sey. Es wird also für ihn selten oder nie der Fall kommen, wo ers schuldig wäre zu geben. Doch nicht nur äusserst schmutzig, äusserst menschenfeindlich, äusserst **unanwendbar** ist der Grundsatz — sondern geradezu irrig. Der Christ wäre nur in äusserster Noth zu helfen schuldig: und Christus lehrte: **wende dich nicht von dem, der von dir begehrt: gebt, so wird euch gegeben werden: mit welcher Maaße ihr messet, mit der wird euch wieder gemessen werden?** Der Christ wäre nur in äusserster Noth zu helfen schuldig: und Christus lehrte: **liebe deinen Nächsten, wie dich selbst?** Der Christ wäre nur in äusserster Noth zu helfen schuldig, und Christus lehrte: **was du wünschest, das dir andere thun, das thu ihnen auch du?** Der Christ wäre nur in

äusserster Noth zu helfen schuldig: und Christus lehrte: **seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist: liebet einander, wie Ich euch geliebet habe?** Der Christ wäre nur in der äussersten Noth zu helfen schuldig: und Christus lehrte: **daran wird jedermann sehen, daß ihr Schüler von Mir seyd, wenn ihr Liebe zu einander habt?**

Wem, der Mensch und Christ ist, geht nicht der kalte Schauer durch alle Gebeine, wenn er diesen Widerspruch zwischen sogenannter Christenpflicht und eigentlicher Christuslehre fühlt?

Der Christ soll nur in äusserster Noth seinem Nächsten zu helfen schuldig seyn — und zugleich schuldig seyn, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst? Der Christ soll nur in äusserster Noth seinem Nächsten zu helfen schuldig seyn, und zugleich schuldig seyn, ihm alles zu thun, was er wünschte, daß ihm selbst gethan würde? Wahrlich, der Christ müßte eine ganz besondere Selbstliebe haben, müßte wünschen, daß ihm im Falle der Erarmung kein Bissen Brod, kein Trunk Wasser gereicht würde, ehe ihn Hunger und Durst nächst zur Todesschwelle hinbrächten — müßte wünschen, daß ihn im Falle, daß er kein Kleid hätte, kein Dach, kein Kleid, kein Ofen gegen Frost und Nässe schützten, bis er tödtlich zu erstarren begänne — müßte wünschen, daß im Falle einer Erkrankung alles menschliche Mitleiden gegen ihn erst alsdenn aufwachte, wenn ihn die Aengsten

sten des Todeskampfes ergriffen — u. s. w. Der Christ soll seinem Nächsten nur in äusserster Noth zu helfen schuldig seyn, und zugleich schuldig seyn, so barmherzig mit seinen Brüdern umzugehen, wie der himmlische Vater mit dem Menschengeschlechte umgeht? Der Christ müßte also einen gar sonderbaren **Begriff von Gott haben** — müßte glauben, daß der himmlische Vater seine Erbarmungen gegen das Menschengeschlecht auch nur auf den äussersten Nothfall einschränkte — müßte glauben, daß Gott kein zartes Vaterherz, das Freude am Helfen hat, sondern ein Tyrannenherz habe, das sich nur durch das äusserste Elend zum Mitleiden erweichen lasse — müßte verlangen, daß sich Gott seiner auch nur in dem äussersten Nothfalle erbarmte. In Erbarmungen Gottes leben und weben wir — und der Christ, um barmherzig zu seyn, wie Gott, wartete mit seinem thätigen Mitleiden bis auf die äusserste Noth? — — — Der Christ soll nur in äusserster Noth seinem Nächsten zu helfen schuldig seyn, und zugleich schuldig seyn, ihn zu lieben, wie Christus uns geliebt hat? Der Christ müßte also fürchterliche Begriffe von der **Liebe Christi gegen uns** haben. Er gab sein Leben für seine Schafe, und liebte uns mit dem Uebermaaße seiner Liebe — that alles, litt alles, was die Liebe thun und leiden konnte. Und der Christ, um zu lieben, wie Christus geliebt, soll seinem Bruder nur im äussersten Nothfalle Hülfe leisten müssen? — — — Der Christ soll seinem Nächsten nur in äusserster Noth

zu

zu helfen schuldig seyn, und zugleich schuldig seyn, die Liebe als Charakteristik des Christenthums in alle seinem Denken, Reden, Wünschen, Thun, Leiden herrschen zu lassen? Wenn man den Christen an der Liebe erkennen kann und soll, und der Christ nur in äusserster Noth seine Liebe äussern muß — ach! wo bist du hingeflohen, Gotteskind, Christenthum? Wann werden wir Spuren von deinen Fußtritten sehen? — Nur im äussersten Elende! O des Unsinnes, o des Widerspruchs ohne seines gleichen!

Der Grundsatz also: **der Christ ist seinem Bruder nur in äusserster Noth Hülfe schuldig**, zerrüttet alle Begriffe von der menschlichen Natur, von Gott, von Christus, von Christenthum. Er kann also nicht wahr seyn. Und dann, — wenn der Christ erst in äusserster Noth seinem Bruder zu helfen schuldig wäre: wann ists denn der Heyde?

Wenn dieß der Hartherzige bedächte, es müßte ihm der Beschönigungsgrund seiner Geldhaberey verdächtig werden. Er würde nimmer fragen: **ists äusserste Noth?** Er würde sich immer gleich an die Stelle des andern setzen, und sich fragen: **was wünschtest du in dieser Noth, daß dir deine Brüder thäten?** Er würde nimmer fragen: **ist deine Hülfe dem Leidenden schlechtweg unentbehrlich?** sondern denken: **wer reichlich säet, wird auch reichlich ärnten.** Oder wärs menschlich gedacht, wenn am

28. Februar dieses Jahrs der Nachbar auf der Anhöhe, bey dem Anblick, wie seine tieferliegenden Nachbarn — ganze Familien auf Dächern droben saßen, und mit emporgerungenen Händen um Hülfe fleheten — wenn er zu sich selbst gesprochen hätte:

Ist wohl dieß die äusserste Noth für meine Nachbarn? Drey Tage können die Menschen schon ohne Brod und Wasser leben — Heut ist erst der erste ihrer Jammertage. Vielleicht verläuft sich die Flut in dreyen Tagen. Wenn sie sich nicht verläuft bis auf den dritten Tag, dann will ich schon sehen, ob man ihnen nicht mit anderthalb Laib Brod durch die Fischer zu Hülfe kommen kann. Damit können sie sich dann schon vom Tode retten. Doch, Gott ist gut, — Er wirds ja nicht aufs äusserste mit ihnen kommen lassen.

Wäre dieß menschlich — wäre dieß christlich gedacht — oder vielmehr könnte der Unmenschlichste unmenschlicher, der Unchristlichste unchristlicher denken? — und dennoch gerade so muß, und gerade so wird der Geizhals denken, wenn er nach seinem menschenfeindlichen Grundsatze denkt. —

VII.

So eine ausserordentliche Begebenheit hat den Beruf und das Talent, uns den Glauben an die speziellste, oder wie ich lieber sagen möch-

te,

te, an die individuellste (i) Fürsehung zum dringendsten Bedürfnisse zu machen.

Die menschliche Natur sehnt sich nach Beruhigung, nach Beseligung, und dieß unaustilgbare Sehnen kann hienieden durch nichts so dauerhaft befriediget werden, als durch den Glauben an die individuellste Fürsehung. Denn

1. **Keine menschliche Weisheit, keine menschliche Macht** kann alles Leiden, alle Anfälle von Ueberdruß, Unzufriedenheit von uns abwenden; **keine menschliche Weisheit, keine menschliche Macht** kann alle Wünsche des menschlichen Herzens bis zur Sättigung dauerhaft stillen. Also **Leiden und Menschheit** sind unzertrennliche Begriffe.

2. **Stoische Unempfindlichkeit** bey so mannigfaltigen Ereignissen, die unsre Ruhe stören, und Leiden allerley Art über uns bringen, ist meistens nur verbissener, verstellter Gram mit der falschen Miene der Heiterkeit — oder eitel Satyre auf die menschliche Natur. Also **Leiden und Empfindlichkeit** der Leiden sind eben so unzertrennlich, wie Menschheit und Leiden.

3. **Trostgründe**, die nicht aus dem Glauben an die Fürsehung hergeholet sind, sind entweder ein Balsam

(i) Mit diesem Ausdrucke möchte ich die eigentliche Fürsehung bezeichnen, von deren Macht, Weisheit und Liebe jede Veränderung in der Körper- und Geisterwelt, es mag die kleinste oder grösseste seyn, in ihren Ursachen und Folgen abhängt.

sam nur für einen Augenblick, oder gar traurige Werkzeuge, den Schmerzen nur zu erhöhen (k).

4. **Der Glaube an die Fürsehung** allein hat Linderungen für alle Schmerzen, Kühlungen für alle, auch die heissesten Leiden, Tröstungen für alles, was Kummer heißt. Denn so lange die Seele sich stützet auf das Kraftwort, **daß jeder Tropfe Bitterkeit dem Gottliebenden ein Meer von Seligkeiten wird**, so lange bleibt alle Heiterkeit des Geistes unumwölkt auch bey dem furchtbarsten Ungewitter von Leiden. Und nur diese heitere Aussicht in die Ewigkeit, nur diese Hoffnung der höchsten Seligkeit, nur dieser Vorgenuß, Vorschmack der reinsten Freude kann den Durst nach Seligkeit in diesem Lande der Vorbereitung — zwar nicht vollkommen sättigen, aber doch in dem Sinn befriedigen, daß alles Schwere leichter, und alle Freude erfreuender, und alles Unerträgliche erträglich wird.

Allein, so unbezweiflich diese Wahrheit, **daß in der Hand Gottes alles Leiden Freude wird**, für jeden nüchternen Verstand, oder vielmehr für jedes redliche Herz seyn mag: so zeigt es dennoch die Erfahrung, daß sich die wenigsten Menschen, und diese nicht immerfort praktisch an dieser Stütze aller Beruhigung festhalten. Sinnliche Freuden, Geschäffte, Zerstreuungen

(k) Um nichts ohne Noth zu wiederholen, lese man den Beweis davon in meinen Predigten über das Buch Tobias nach.

gen — schiefe Grundsätze von Starkmuth mögen das ihre dazu beytragen,

„daß unter den aufgeklärtesten und vernachlässigtsten Menschen und in der Mittelklasse der Glaube an die individuellste Fürsehung sehr selten, oder wenigst nur sehr schwächlich und ohnmächtig wirke.

Ueberhaupt darf man es als einen mathematisch richtigen Grundsatz ansehen, daß

„der Glaube an die individuellste Fürsehung desto seltner sey, je weniger ihn grosse Leiden der leidenden Menschheit zum Bedürfnisse machen."

Da sendet denn die miskannte, nichtgeachtete Fürsehung auf einmal ein ausserordentliches Leiden über uns herab, das den Glauben an ihre individuellsten Einflüsse auf das Kleinste und Größte, jedem noch nicht ganz im tiefsten Unglauben versunkenen Herzen zum dringendsten Bedürfnisse machen kann — zum Bedürfnisse, das sich mit keiner Vernünfteley wegvernünfteln läßt. So unübertäubbar die innerste Sprache des Herzens spricht, daß **aller Drang in uns unabläßlich nach Seligkeit fortringt**: gerade so andringend, so tiefempfunden muß das Bedürfniß des Glaubens an die Fürsehung werden, **wenn** sich die ganze Natur nach Hülfe sehnt, und überall keine Hülfe erringen, überall keine Hoffnung einer Hülfe erschmachten kann, als in dem Aufblicke zum Einen, der allein helfen kann, wo alle andere Hülfe schwindet. Zwar begreif' ich, wie

ein

ein Sterblicher, der denken gelernt, ausser der Stunde des tiefsten Kummers und der äussersten Hülflosigkeit, der allordnenden Fürsehung vergessen, oder gar mit der sinnlosesten aus allen Fragen tändeln kann,

„ob etwa der Schöpfer nicht blos die allgemeinen Gesetze der Natur geordnet, und die einzelen Veränderungen den blinden Kräften der Natur, oder dem Eigensinn der freyen Geschöpfe überlassen?"

Das begreif' ich — denn Laune und Frevel und Durst nach der Ehre, mit Paradoxien zu glänzen, haben wirklich so gefragt. **Aber** die **menschliche Natur**, unter dem **Drucke** der schwersten Leiden, im lebendigsten **Sehnen** nach Hülfe, im tiefsten **Gefühl** eigner Ohnmacht, nach lang gehoffter, und nicht erhoffter Menschenhülfe, kann unmöglich diese Frage thun.

O die Trübsal, oder vielmehr die gegenwärtige Empfindung, die Erfahrung, daß **in** äusserster **Trübsal keine Menschenhülfe Linderung verschaffen kann, oder gar alle Menschenhülfe aussen bleibt**, sie ist Lehrerinn ohne ihres gleichen — lehrt, was Menschenwort nicht lehren kann — macht glaubwürdig, was sonst räthselhaft schien — zieht die verkannte Wahrheit ans hellste Licht hervor, und schreibt sie tief ins Herz: nämlich, daß **der Gott, der alles schuf, alles ordnet und leitet.** Da, wenn alle Menschenhülfe ohnmächtig wird, und doch eine Hülfe unentbehrlich ist; da, wo die Ohnmacht aller

Menschenhülfe, und die Unentbehrlichkeit einer Hülfe innigst empfunden wird, da wirds Bedürfniß zu glauben, daß alle Haare unsers Hauptes gezählt sind, weil nur dieser Glaube stärket und tröstet, wo alles andere nimmer stärken, nimmer trösten kann.

So wars bey der Ueberschwemmung. Nicht etwa nur jene, die ergriffen wurden von der Flut, und standen und zitterten an der Gränzscheide zwischen Leben und Tod — sondern auch alle Mitleidige, die mit Augen sahen dieß Schweben zwischen Tod und Leben, und nicht retten konnten — oder hörten davon, und das Geschehene nicht ungeschehen machen konnten — alle diese — Gott im Himmel! woran konnten sie sich in diesem Drange von Leid und Mitleid festhalten, als an dem Trauen und Glauben, daß **Eine Liebe** lebt, die alles Leiden kennt, und mit Freude krönt.

O, wenn wir gesehen hätten, gehört, gezählt hätten alle **Glaubensblicke**, alles **Händeringen**, alle **Angstseufzer**, alles **Hülfeschreyen**, alle **Herzensgebete**, alle **Thränengelübde** zum **Unsichtbaren hinauf** — die diese Wasserflut in allen Leidenden und Mitleidenden in Europa verursachet hat! **Der**, der sie **allein** sehen, hören, zählen konnte, der, der sie alle, alle diese Regungen des Glaubens an die Fürsehung gesehen und gezählet, und aufgeschrieben hat — — Freunde! **Der** allein, der diese unaussprechliche Summe weis, der allein kann es uns sagen,

wie

wie vielen Tausenden dieser Glaube zum dringendsten Bedürfnisse, zum einzigen Stärkungsmittel, und wohl auch zur Rettung geworden.

Nur in eine einzige Seele, die bebend herunterfuhr auf Eisschollen, und mit jedem Augenblicke den letzten erwartete, wenn wir hätten hineinblicken können, welches Ringen von Angst und Vertrauen, von Todesfurcht und Glaubensdrang hätten wir erblicken müssen?

VIII.

Aber nicht nur zum Bedürfnisse wird der Glaube an die Fürsehung im ausserordentlichen Leiden; gestärkt, neu gestärkt und unerschütterlich wird er durch Gefahr und Rettung aus der Gefahr, durch Bitte des Glaubens und Erhörung der Bitte.

Die Erfahrung: Ich schrie zum Herrn, und der Herr erhörte mein Flehn, stählt das Vertrauen, daß es kein Tod überwältigen kann. Das Dankgebet, das dem Geretteten im ersten Augenblick, wo er sich gerettet fühlt, warm aus Herz und Lippe quillt, macht das Vertrauen zur kühnsten Zuversicht. Der Gedanke: Sieh! wenn der Herr mich nicht gerettet hätte, nimmermehr könnt' ich Ihm danken, stimmt das feurigste Danklied an, und erhöht die Zuversicht zur edelsten Freymüthigkeit vor Gott, die mit Kinderglaube fleht und zweifellos fortfleht, bis Rettung da ist —

Der Leser lese keine Zeile weiter, sondern schlage die Psalmen auf, und fühle die Wahrheit dieses Gedankens an den glühenden Dankgesängen des heiligen Dichters bey Errettungen aus grossen Nöthen.

Eins aus vielen.

Wer unter Gottes Schutze wohnt,
Wer unter'm Schatten
Der Allmacht ruht:
Der spricht zum Herrn:
Mein Heil bist Du, Du meine Burg —
Du bist mein Gott: auf Dich vertraut mein Herz.
Er rettet dich von Todesschlingen:
Mit seinen Flügeln deckt Er dich,
Und unter seinen Fittigen
Ist Zuversicht,
Und seine Treue
Ist Schirm und Schild.

— — — —

Und fielen tausend dir zur Seite,
Zehntausende zur Rechten dir:
Kein Unfall reicht an dich.

— — — —

Zu deinem Zelte darf
Sich keine Plage nah'n:
Denn seinem Engelheere
Gebot der Herr
Zu leiten dich auf allen deinen Wegen,
Auf Händen dich zu tragen,
Daß nicht dein Fuß
Am Stein sich stosse.

Auf Schlangen, Basilisken trittst du kühn,
Zertrittst den Löwen,
Den Drachen unter dir.
Schreyt er zu Mir: Ich höre sein Geschrey.
Ist er in Angst: auch Ich bin da,
Und rette ihn, und ehr' ihn hoch,
Und sättig' ihn mit langem Leben,
Und laß ihn fühlen,
Wie Ich beselige.

IX.

Dem redlichen Gottesverehrer, der diesen ehrwürdigen Namen im vollen Maaße verdient, das heißt, der den Herrn seinen Gott von seinem ganzen Herzen, von seiner ganzen Seele, mit seinem ganzen Gemüthe, und seinen Nächsten, wie sich selbst liebt, und auf diese Weise das erste und größte Gebot, so wie das andere, das an Wichtigkeit dem ersten gleich ist, vollkommen erfüllet (l); dem erleuchteten Gottesverehrer, der in allen kleinen und grossen Begebenheiten den Finger Gottes erblicken gelernet, und die praktische Ueberzeugungsfülle von der Trostwahrheit, daß den Gottliebenden alle Dinge zum Beßten dienen werden (m), errungen hat — **dem redlichen und erleuchteten Gottesverehrer also ist die ganze schauervolle Geschichte der Wasserflut, sie mag ihm sein Eigenthum** be-

(l) Matth. XXII. 37. 38. 39.
(m) Röm. XII. 28.

beschädiget haben, oder nicht, Bewährung seiner Treue an Gott, Läuterung seines Gehorsames gegen alle Winke der Fürsehung, Gründung seines Vertrauens auf die liebvolle Regierung, und Befestigung seiner Ueberzeugung von den menschenfreundlichen, allein beruhigenden Absichten Gottes in allem, was mit dem Menschengeschlechte vorgeht.

Alle Trübsal ist Prüfstein, der den Werth der menschlichen Tugend entscheidet, und Schmelztiegel, worinn die Schlacke vom Gold wegschmilzt. Wie vielmehr wird eine so allgemeine, so furchtbarverwüstende Flut, deren Folgen — namenloses Leiden, unnennbarer Jammer sind, ein Universal-Prüfstein für die Gesinnungen der Menschen, und eine Universal-Läuterung für alle scheinbare und feuerfeste Tugend seyn?

Wer nicht feststeht im Glauben an die allordnende Gottheit, nicht feststeht im Vertrauen auf die segnende Allmacht, die alles Uebel zur Quelle des Guten machen kann, und dem, der es nicht hindert, machen wird, wer nicht feststeht in diesen eigensten Gesinnungen aller wahren Gottesverehrer — — und hört oder liest, oder sieht,

„Wie die leidende Menschheit sich vor der anschwellenden Flut auf Thürmen und Bäumen rettet — und dann Thürme und Bäume von der höherangewachsenen Flut ausgegraben — die Zufluchtsorte

sammt allen, die Rettung suchten — unter furchtbarem Krachen und herzzerschneidendem Hülfgeschrey niederstürzen, und die der Flut schon einmal Entflohenen — im Angesichte ihrer Brüder, die so gern zu Hülfe eilten, und nicht können, von der Flut begraben werden; oder wie die mitleidigern und großmüthigern Bürger der sichern Stadthälfte, ihres eignen Lebens unbesorgt, das mit Lebensmitteln beladene Schiff besteigen, um unter hundert Lebensgefahren den unglücklichen Mitbürgern, deren Häuser tief im Wasser stehen, und die vom obern Stockwerk herab um Brod winseln, Lebensunterhalt zuzuführen — und wie sie nach angewandter Riesenmühe — unter heissen Gebeten der Unglücklichen, und vielen Glückwünschungen der von ferne Zuschauenden — die Häuser der Elenden schon beynahe erreicht haben, und nun, da sie nächst an diesen Häusern fahren, auf einmal von einer fürchterlich dahergewälzten Eisscholle zugedeckt — sammt Brod und Schiff unsichtbar werden, und ein Opfer der Fluten, oder vielmehr der Liebe!! — zum unaussprechlichen Kummer ihrer Gattinnen, der vaterlosen Kinder und aller empfindsamen Herzen — ihr eigen Leben verlieren, da sie im Begriffe waren, es ihren Brüdern zu retten — — —

Wer dergleichen schauervolle Auftritte, davon alle Blätter voll sind, liest, sieht oder hört — und nicht

feststeht in dem Glauben an das Daseyn eines weisen und liebevollen Weltregierers, dem mag wohl gar der schreckliche Gedanke — schrecklicher als alle Schrecken des allgemeinen Elendes — zu Sinne kommen:

„Solls möglich seyn, daß ein Gott im Himmel lebt, und diesen Jammer sähe, und sich seiner Geschöpfe nicht annähme — im Augenblick, da Er allein helfen könnte, wenn Er wäre, und sollte, wenn Er so liebvoll wäre, als man Ihn macht?“

Und wem dieser schreckliche Gedanke wichtig, wahrscheinlich, ausdenkenswerth vorkommt — weggeschwemmt ist sein Glaube an das Daseyn deß, der ihm das seine gab. Die Wogen des Zweifels, Woge auf Woge gethürmt, werfen das Kähnchen des Schwachglaubens auf der hohen See der Spekulation schauerlich hin und her, und ruhen nicht, bis es endlich der Wirbel des fürchterlichsten Unglaubens verschlingt. So läutert die Trübsal. Was Schlacke ist, erklärt sich als Schlacke, und was sich als Schlacke zeigt, war nie rein Gold. So ein brechlicher Glaube an den Allbelebenden war nur Wortglaube, nicht Herzensglaube; nur Scheinglaube, nicht Thatglaube; nur gebaut auf leichtbeweglichen Sand der Vernünfteley oder des Sagenhörens — nicht auf den Felsen der lebendigen Ueberzeugungsfülle, die aus dem Herzen keimt, und in That übergeht. Und sieh!

Platz=

Platzregen fiel hernieder,
Und Wassergüsse brachen ein,
Und Winde bliesen,
Und stießen auf dieß Haus.
Da stürzte ein das Haus,
Und schrecklich war sein Fall.
Denn hingebaut auf Sand — war es. (n)

Der redliche Gottesverehrer hingegen wurzelt desto tiefer im Glauben an die weise Vaterliebe des Allmächtigen, je schwerer die allgemeine Noth auf ihm liegt. Gewohnt, auf das Unsichtbare mit festem Geistesblicke aufzuschauen, erblickt er an der Ueberschwemmung Wohlthat, und am Verderben Seligkeit — erkennet auch am schweren Schlage die Vaterhand. Er hält sich fest an das Wort des Herrn:

Ich bin der Herr, und keiner mehr.
Ich schaffe Licht und Finsterniß.
Ich gebe Friede, und ich schaffe
das Uebel. (o)

Das Uebel führt ihn also näher zu Gott hin, statt daß es ihn davon entferne — Er schmiegt sich an den Unsichtbaren nur desto näher an, weil alle sichtbare Haltungsmittel wanken.

Er hat gelernet, das Böse von der Hand Gottes anzunehmen, wie das Gute. Bey allem, was das

 Wasser

(n) Matth. VII. 26. 27. 28.
(o) Esai. XLV. 6. 7.

Wasser vor seinen Augen und unter seinen Füßen wegschwemmt, stützt er sich auf die ewig unwegschwemmbare Grundveste der ausharrenden Geduld: **Nackt kam ich aus Mutterleib, nackt geh' ich wieder dahin: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen: des Herrn Name sey gepriesen** (p). Die grösseste Trübsal wird also die herrlichste Lektion von der Anbetungswürdigkeit Gottes für ihn.

Und wenn die Flut ihn, den redlichen Gottesverehrer, selbst mit fortrisse, noch sänke nicht sein Muth; noch wankte nicht sein Vertrauen auf den Unsichtbaren; das letzte Wort seines Mundes, und wenn das Wasser ihm die Rede sperrte, das letzte Wort seines Herzens, sein letzter Gedanke würde der, oder ein ähnlicher seyn:

Gott ist uns Zuversicht und Macht:
Ein Helfer in der Noth! —
Drum fürchten wir uns nicht, und
Wenn gleich der Erdball wankte,
Und sänken Berge in des Meeres Grund.
Laß seine Fluten schallen! laß sie brausen!
Laß Berge zittern
Vor seiner Macht!
Der Heere Gott — Er ist mit uns
Gott Israels ist unser Schutz — (q)

Und wenn keine Hülfe käme von dem, der ganz Liebe ist, so würde der Gottesverehrer im Flutengrabe ein

(p) Job. I. 21. (q) Psal. XLVI.

ein sanftes Ruhbette finden — und der Geist froh zu dem wiederkehren, der ihn in diese Leimhütte herabgesandt hat.

So läutert die Trübsal den Gottesverehrer. Wie die Zeder am Libanon im Sturmgedränge tiefer gräbt, so gründet sich sein Vertrauen auf die einzige Hülfe des Allhelfenden tiefer im Gedränge heisser Leiden. Sein Glaube ist Thatglaube, ist auf Felsenfundament gebaut. Und sieh!

Platzregen fiel hernieder,
Und Wasserströme liefen an,
Und Winde bliesen,
Und stürmten auf dieß Haus:
Fest stand das Haus;
Denn festgebaut auf Felsenfundament war es (r).

X.

Die ausserordentliche Ueberschwemmung ist für jeden Sünder, dem sie das Seine raubt oder verderbt, ein gottgesandter Zuchtmeister, der schlägt, um zu bessern, und für jeden Sünder, der von den Verwüstungen der Flut Nachricht erhält, und darüber nachdenken kann, ein gottgesandter Bußprediger, der drohet, um zu bessern. Ein Gesandter der Fürsehung, zu züchtigen den, den nur Schläge zahm machen können. Wie es unter Menschen einen natürlichen Beruf giebt, der in

(r) Matth. VII. 25.

in Talent und Neigung und Anlaß besteht, so giebt es unter leblosen Dingen natürliche Gesandtschaften zu Vollführung edler Zwecke. Das Creditiv der Gesandtschaft ist allemal verschieden, je nachdem die Begebenheiten, die die Gesandtenstelle vertreten, und die Personen, bey denen sie Gesandtenstelle vertreten, verschieden sind. Natürliche Uebel, die Sünder treffen, haben kein ander Creditiv, als:

„Ich will den Tod des Sünders nicht,
Ich will, daß er umkehre
Auf seinem Lasterweg', und lebe."

Und: „Der Vater züchtigt, den Er lieb hat."

Wer dieß Creditiv an natürlichen Uebeln, in so fern sie Sünder treffen, nicht sieht, oder nicht drinn lesen mag, oder was anders drinn lesen kann, der kaufe sich Augensalbe, und bete, daß er nicht erblinde. Denn es zeuget von keinem guten Auge, wenn man lesen gelernt, und das Leserlichste nicht mehr lesen kann.

Ein Gesandter der Fürsehung, **Buße zu predigen** dem, den zwar das Uebel nicht trifft, aber der doch der Buße bedarf. Den Text zu dieser Naturbußpredigt, wie zu allen christlichen, gab Jesus, als Er bey Anlaß der Nachricht, daß Pilatus einige Galiläer beym Opfer niedermachen ließ, den Umherstehenden die treffende Warnung ans Herz legte: **wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf ähnliche Weise zu Grunde gehen,** und sie an eine ähnliche

Bege=

Begebenheit, wie der einfallende Thurm in Siloah achtzehn Menschen verschlug, erinnerte, und auch diese mit der nämlichen Warnung unvergeßlich machte: **wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf ähnliche Weise zu Grunde gehen.**

Jedes natürliche Uebel also — ist für jeden Sünder, den es auch nicht trifft, der aber doch davon Nachricht bekommt, eine unverkennbare Gottesstimme: **Wenn ihr nicht Buße thut — so ist euer Untergang unvermeidlich. Aendert euern Sinn: sonst ist alles Heil für euch dahin.**

Zwar kann man sagen, daß Jesus den Untergang der Stadt Jerusalem als eine Folge ihres sittlichen Verderbens vorgesehen, und also aus diesem besondern Grunde die Warnung anbringen durfte: **wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf ähnliche Weise umkommen.**

Allein, aus dieser richtigen Bemerkung folgt nur so viel:

1) Daß die natürlichen Uebel jenem Sünder, den sie nicht treffen, sein **bestimmtes** Schicksal nicht vorherverkünden können; 2) daß die Volkslehrer bey Anlaß natürlicher Uebel nicht mit präzisen Fluchweissagungen allerley Art auftreten dürfen. Aber das bleibt dessenungeachtet unwidersprechlich, **daß jedes natürliche Uebel dem Sünder ins Ohr und Herz ruft:** „Sieh! es lebt ein Richter im Himmel, der alles Menschen-

schenthun auf Erden kennt, und jedem nach seinen Werken hie oder dort gewiß vergilt: beſſ're dich — sonst ist Verderben dein Lohn: jeder ärntet nur, was er säet." Wohl dem, der dieser Stimme glaubt, und losreisset sein Herz von allem, was nicht der edelsten Empfindung werth ist! Den der drohende Ton des Bußpredigers zurechtweisen kann, der bedarf des Zuchtmeisters nicht, um in das verlaßne Geleise der Rechtschaffenheit wieder einzulenken.

XI.

So eine ausserordentliche Ueberschwemmung ist ein treffendes Symbol des schrecklichsten Gerichtes, das je über die Welt ergieng — eine stille Rückweisung, eine natürliche, zwanglose Rückerinnerung an die vergessene oder verspottete Sündflut.

Wenn man in der ältesten Urkunde liest, wie Eine Flut alles Fleisch, Menschen, Vögel, zahme Thiere, wilde Thiere, Gewürme, Insekten, alles was Odem hatte, und auf Gottes Erdboden sich regte, zu Grunde gerichtet, (den Samen der neuen Schöpfung in der Arche ausgenommen) so schwindet einem der Blick über dem Texte, und man sehnt sich nach einem Kommentar in der Natur. Man schauert zurück vor dem Gedanken, wie

Aufbrachen alle Quellen (s)
Im Meere,

Auf-

(s) I. Mos. VII. 11. — 24.

Aufbrachen alle Schleusen
Am Himmel;
Herauf die Quellen goßen,
Herab die Schleusen regneten;
Aufschwollen hoch die Wasser
Auf Erden;
Nicht ragten mehr hervor
Der höchsten Berge Spitzen;
Aufstanden über Berge
Die Fluten;
Aufstanden über alle Höhen
Die Fluten;
Im Flutengrab versank,
Was Odem hatte!
Nur was im Gotteskasten schwam,
Der neuen Schöpfung Same nur,
Entkam
Der Allverderberinn.

Den Kommentar über diesen schrecklichen Text der Schriftbibel giebt uns die Naturbibel in der vergangenen Ueberschwemmung.

Nicht durften sich die Meeresquellen alle öffnen, nicht die Schleusen des Himmels alle leeren. Nur aufthauen durfte vor dem Hauche des lauen Windes der Schnee, nur regen durfte sich die Eisscholle — und sieh!

Im Wasser standen tief die Häuser!
In einem Nu verschwand
Das feste Land.
Das Auge fand am Morgen

Die

Die Gassenspur nicht mehr —
Verschwemmt von offner See.
Wo Abends Menschentritte wandelten,
Da fuhren Morgens Fischerkähne.
Zum Fenster dringt
Die hochgeschwellte Flut herein.
Hinauf, hinauf ins oberste Gemach,
Hinauf aufs Dach — schnell flüchtet sich —
Gedankenschnell und todesblaß,
Was flüchten sich vermag.
In Einem finstern Winkel
Bebt Vater, Mutter, Kind,
Und das Gesind,
Und das gerettet Vieh —
Erstarrt vor Frost und Todesscheu —
Den Greis in seiner Hütt'
Ergriff des Stromes Macht.
Er flieht — die Trepp' hinauf —
Ihm eilt
Die wilde Flut hart auf dem Fuße nach,
Und holt ihn ein. —
Er starrt
In Eis und Flut — bis um die Lenden,
Und harrt
Auf Engelhülfe seiner Brüder.
Das Wiegenkind
Fliegt sammt der Wiege
Auf treuen Knechtesschultern

Die

Die Stieg' hinauf —
Der bangen Mutter nach.
Die Schwangere entrann auf einem Nachen
Dem nassen Grab —
Gebahr auf offner See — vor ihrer Stunde —
Gebahr in tausendfachen Wehen
Ach! eine Fehlgeburt!
Im Mantel eingehüllet — kam
Die Kreissende — in bängster Bangigkeit
Zur Port der treuen Nachbarnhülfe.
Dort stürzt mit schrecklichem Gekrache
Ein Haus,
Von Fluten — aus dem Grund gehoben.
Da klettert zitternd —
Der Vater mit bethräntem Auge
Die Eich' hinauf,
Weil ihn sein Haus nicht rettete,
Und suchet von der Eich herab —
Mit nassem Blick'
Umsonst die Stätte seines Hauses,
Und jammert laut
Um seine Kinder —
Und seine Kinder hörens nicht —
Begraben mit der Mutter
In Einem Grabe —

Wie viel fehlt diesem Gemälde noch, daß es nicht Mig- niaturgemälde der Sündflut ist? Wie, wenn die Flut nur noch vier Tage und vier Nächte allenthalben in dem

Verhältnisse gewachsen wäre, wie sie eingebrochen: Brüder, wo wären wir? wo meine Hand, die dieß schreibt? wo euer Auge, das diese Schrift liest? Und wer hat's dem Wasser geboten, daß es dießmal nicht weiter stieg, als bis hieher? Wer hat es so geordnet, daß diese Flut nicht so hoch stieg, wie jene, die alles Fleisch verderbte? Der hats so geboten, der hats so geordnet, welcher zu Noah sprach:

Der Erde fluchen werd' Ich nimmer
Des Menschen wegen. Denn
Auf Arges sinnt das Menschenherz
Von Jugend auf!
Nicht wiederschlagen will Ich alles,
Was Odem hat: wie Ichs gethan.
So lang die Erde steht:
Wird Saat und Aernte,
Wird Wärme, Kälte, Winter, Sommer,
Und Tag und Nacht —
Aufhören nie.
Seht! einen Bund mach' Ich
Mit euch und euerm Saamen, und
Mit allem Thiere, das bey euch auf Erden ist,
Und mit euch aus der Arche gieng,
Mit Vögeln, zahmen, wilden Thieren —
Den Bund mach' Ich mit euch:
Verderben alles Fleisch
Mit Wasserflut — werd' Ich nicht mehr.
So eine Flut verheert die Erde nimmer.

Dieß

Dieß ist
Das Bundeszeichen zwischen Mir, und euch, und
allem,
Was Odem hat — auf ewig.
Ich setze meinen Bogen in die Wolke — Er
Sey Bundeszeichen zwischen Mir und
Der Erde!
Wenn Ich mit Wolken decke
Den Himmel,
Dann scheint mein Bogen in den Wolken:
Ich denke dann
Des Bundes zwischen Mir und euch
Und allem Lebenden,
Nicht mehr zu senden eine Flut,
Die alles Fleisch verderbt.
In Wolken wird der Bogen scheinen:
Anblicken werd' Ich ihn,
Und denken an den ewgen Bund,
Errichtet zwischen Mir, und euch, und allem,
Was Odem hat auf Erde. (t)

Also nicht nur in dem Betracht ist die letzte Ueberschwemmung ein erinnernd Bild der Sündflut, weil das Kleine allemal ein Bild des Grössern in der nämlichen Art ist; sondern hauptsächlich deswegen, weil diese Ueberschwemmung die alte Verheissung Gottes, die Er unmittelbar nach der Sündflut that, neu bestättigt hat:

 „Ver-

(t) I. Mos. VIII. 21. 22. IX. 12. — 17.

„Verderben alles, was ist und Odem hat,
werd' Ich mit Fluten nimmermehr.“

Das grosse Verderben, das mit dieser Ueberschwemmung zu uns kam, ist ein Schattenbild des allgemeinen Verderbens, das die Sündflut angerichtet hat. Aber das allgemeine Verderben, das mit dieser Ueberschwemmung nicht über uns kam, ist ein Unterpfand der Treue Gottes, der seines Bundes nicht vergißt, — ist nicht nur eine lebhafte Erinnerung an den Bund, den Gott mit Noah und dem ganzen Menschengeschlechte errichtet, sondern ein neuer Zeuge seiner alten **Treue.** Darum

Alle Völker, lobt den Herrn,
Alle Nationen, preiset Ihn — Denn
Neuversiegelt ist
Sein Erbarmen über uns, und
Ewig währet seine Treu. (u)

XII.

Das schnelle Anbrechen, das unerwartete Ueberfallen, das ungeglaubte Steigen, und das durchaus unvorhergesehene Verwüsten dieser Ueberschwemmung ist dem stillen Forscher ein treffend Sinnbild von dem Tage des Menschensohnes — ist in den Annalen des Menschengeschlechtes — eine Riesenstatue mit aufgeha-

(u) Psal. CXVII.

gehabenem Zeigefinger, der hinweiset auf den Tag der Allvollendung. Der Menschensohn giebt uns den reichesten Aufschluß von diesem seinem Tage (v).

„Wie es in den Tagen Noahs zugieng, so wird es in den Tagen des Menschensohnes zugehen. Man aß, trank, nahm zur Ehe, gab zur Ehe — bis an den Tag, da Noah in die Arche gieng, die Wasserflut einbrach, und alle vertilgte.“

„Desgleichen, wie es zu Lots Zeiten war: man aß, trank, kaufte, verkaufte, pflanzte, baute, — aber am Tag, da Lot von Sodoma ausgewandert war, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und vertilgte sie alle: eben so wird es an dem Tage seyn, wo der Menschensohn sich offenbaren wird.“

So wenig wir also von dem Tage des Herrn wissen, so wissen wir dennoch so viel, daß er unerwartet anbrechen, und die Welt unvorbereitet überfallen wird. Zur Stunde, wo mans nicht erwartet, kommt der Menschensohn. Darinn besteht eben die scharfpassende Analogie zwischen der Sündflut und der Wiederkunft des Herrn, zwischen dem Feuerregen über Sodoma und der Wiederkunft des Herrn. Die Wasserflut und der Feuerregen kamen, wie Diebe einbrechen — zur ungeglaubten Stunde — und wie Diebesankunft, so wird auch die Wiederkunft des Herrn seyn.

(v) Luk. XVII. 30.

Brach aber nicht auch die letzte Wasserflut an den meisten Orten wider Vermuthen ein? Stand nicht der zwanzigste Theil unsers Deutschlandes im Wasser, ehe mans wußte oder glaubte? Die Schneemenge ließ Wassergüsse vermuthen: aber wer hat so eine schreckliche Flut geahndet? Hatte nicht selbst der sogenannte Erfahrungssatz: **viel Schnee, wenig Wasser,** auch so manche aus den klügsten Witterungspropheten hintergangen? oder wenn man eine so schnelleinbrechende, so hochanwachsende, so gewaltsamüberschwemmende, so allgemeinverwüstende Flut vermuthet hat, warum arbeitete mau den vermutheten Ruinen nicht noch zur Zeit und weit thätiger entgegen, als man's gethan hat? Ist es nicht noch diese Stunde **Eine** Stimme des ganzen Deutschlandes: **Brüder! wer hätte das geglaubt?** Ist nicht das Betragen der meisten vor der Ueberschwemmung ein lauter Beweis, daß die meisten, daß alle eher alles, als so ein ausserordentliches Uebel vermutheten? Wurden nicht in den meisten Städten und Städtchen Deutschlands noch die letzten Tage vor der Ueberschwemmung den gewöhnlichen Faschingslustbarkeiten geopfert? Wer hätte es dem Aschermittwoche angemerkt, was der erste Fastensonntag bringen würde? Jener erschien — umhangen mit Larven, Masqueraden, und allen den abgenutzten Waffen der ausschweifenden Freude: dieser brach mit Wasserflut und Jammer, mit Angst und Hülfeschreyen an. **Unerwartet** kam also die Flut.

Und Herr und Knecht,
Und Frau und Magd,
Und Volk und Fürsten schliefen sorgenfrey.
Da brach die Flut herein
Mit Gottes Allgewalt —
Kam wie der Dieb zur nichtgeglaubten Stund'
In Mitternacht.
Im Wasser standen Hütt' und Haus,
Und Dorf und Stadt —
Nichts ahnden noch die Schlummernden —

Wenn nun Jesus die unerwartet einbrechende Wasserflut zur Zeit Noahs, und den unerwartet herabströmenden Schwefelregen zur Zeit Lots zum Sinnbild des grossen Tages seiner Wiederkunft macht: ist es nicht im Geiste Jesu gedacht, wenn die Schnelle und Grösse und Unerwartheit der Ueberschwemmung in Deutschland den Jünger Jesu an den Tag seines Herrn erinnert? (w)

(w) Einige meiner Leser, die das Wort Fanatism' in neuern Schriften gelesen haben, werden sich kaum erwehren können, bey dieser Stelle zurückzufahren, und die Schrift hinter die Thüre zu werfen, mit dem Ausruf: der Verfasser schwärmt —

Ich habe nichts dagegen: nur warne ich gelegenheitlich den andern Theil meiner Leser, die von der Seuche, alles noch so nüchterne Religionsgefühl mit dem Schandnamen Fanatism' zu brandmarken, noch nicht angesteckt sind — bittend warne ich sie, daß sie sich mit modischem Gerede die beßte Sache nicht verdächtig machen lassen. Denn

Ich sage nicht: diese **Wasserflut** ist ein **naher Vorbote** des eilenden, **letzten Weltgerichtes.** Denn die Vorboten seines Tages weis der Herr allein, und die, denen ers offenbart. Ich sage nur: **diese Wasserflut** ist **für nachdenkende Gemüther** ein **schickliches Erinnerungszeichen an das letzte Weltgericht.** Und dieß läßt sich mit **Grunde** behaupten. Denn dazu, daß irgend eine Erscheinung ein schickliches Sinnbild einer andern sey, gehört nicht mehr als auffallende, **mächtigerinnernde** Aehnlichkeit zwischen der vorangehenden und der nachfolgenden —

Wozu

Denn es ist unter gewissen Schriftstellern und Lesern Mode, alles noch so kindische und willkührliche Meistern an Religion und Offenbarung für einzige Philosophie, alles noch so züchtige Religionsgefühl für leidigen Fanatism' auszurauschen. Lieben Freunde! seht der Sache selbst unter das Gesicht, und achtet es nicht, wie sie im Lexikon des Unglaubens oder Aberglaubens rezensirt wird — Alles ist, was es ist. Die Dinge sind vor aller Rezension, was sie sind. Es giebt viele, die im Religionshasse fanatisch schwärmen. Es giebt auch einige, die im Religionsgefühle schwärmen. Wie kommt es denn, daß die Fanatiker der ersten Art sich an Fanatikern der letzten Art so gewaltsam reiben? Schwärmerey ist Schwärmerey — man mag auf den Bergen des Unglaubens oder in den Thälern des Aberglaubens — schwärmen. Der Weise schwärmt nirgends mit: aber das tadelt er freymüthig, daß die Enthusiasten des Unglaubens nur immer wider die Enthusiasten des Aberglaubens eifern — und sich selbst nie im Spiegel schauen: Ohe! quam niger es, dicebat cacabus ollæ.

Wozu aber die mühsame Darstellung dieser Analogie? Sind doch tausend Aehnlichkeiten in der Natur, die von hundert müssigen schalen Köpfen, die nichts bessers zu thun wissen, leicht bemerkt werden könnten, die aber immer besser verschwiegen, als laut geprediget würden.

Brüder! urtheilt nicht vor der Zeit. Denn ihr werdet fühlen, daß der Zweck, den die Bemerkung dieser Analogie bezielen hilft, edel, menschenwürdig, und zur Aufklärung einer vielbedeutenden Wahrheit verhülflich sey.

Offenbar ists **Geist des Christenthums**, daß die Christen

1. **Als treue Knechte** mit umschürzten Lenden und brennenden Leuchtern — auf die Ankunft ihres verzögernden Herrn sich fertig halten — um Ihm beym ersten Anklopfen gleich die Thüre öffnen zu können. (Luk. XII. 35. — 41.)

2. **Als weise Jungfrauen** mit brennenden Lampen und vorräthigem Oele auf die Ankunft ihres verzögernden Bräutigams harren, um Ihm auch in der Mitternachtsstunde entgegeneilen, und die Brautkammer öffnen zu können. (Matth. XXV. 1. — 12.)

3. **Als weise Hausväter** Wache halten, damit sie die Wiederkunft ihres verzögernden Königs nicht wie der Dieb zur späten, unerwarteten Stunde unbereitet überfalle. (Matth. XXIV. 42. — 44.)

4. Als Kinder des Gehorsames — wachsam und nüchtern seyn, und mit vollkommener Zuversicht erwarten die Gnade, die ihnen auf den Tag der Offenbarung angeboten wird. (I. Pet. II. 13. 14.)

Offenbar ists Geist des Unchristenthums:

1. Wenn der böse Knecht in seinem Herzen spricht: **mein Herr säumt zu kommen**, und anfängt seine Mitknechte zu schlagen, und zu essen und zu trinken mit den Vollsäufern. — Der Herr dieses Knechtes kommt an einem Tage, da er Ihn nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er's nicht meynt, und wird ihn in Stücke zerhauen, und ihm seinen Lohn bey den Treulosen anweisen, wo Heulen und Zähneknirschen ist. (Matth. XXIV. 40. — 51.)

2. Wenn Spötter, die ihren Lüsten nachwandeln, höhnisch fragen: wo bleibt sein Versprechen oder seine Ankunft? Seit dem Tode der Väter geht alles seinen Gang — Vergesset das Eine nicht, Geliebte, daß Ein Tag bey dem Herrn wie ein Jahrtausend, und ein Jahrtausend wie ein Tag ist. Nein, Er verzögert die Erfüllung seines Versprechens nicht, wie einige meynen, sondern Er ist langmüthig euertwegen, weil Er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß alle sich bessern. Der Tag des Herrn wird anbrechen wie ein Dieb. (II. Pet. III. 2. — 10.)

3. Wenn sie sprechen: Friede und Sicherheit! Eben dann steht ihnen plötzliches Verderben bevor, so

wie

wie die Geburtsstunde die Hochschwangere plötzlich überfällt — und sie werden nicht entrinnen. Ihr aber, Brüder, seyd nicht in Finsternissen, daß euch jener Tag nicht wie ein Dieb überfalle. Denn ihr alle seyd Söhne des Lichtes und des Tages: wir sind nicht Söhne der Nacht und der Finsterniß. Schlaf und Trunkenheit sind Werke der Nacht. — Wir Kinder des Tages — sollen nüchtern seyn. (I Thessal. V. 1 — 8.)

Den **treuen Knechtssinn** also, der sich jeden Augenblick auf die Wiederkunft seines Herrn fertig hält, sehen Jesus, Paulus, Petrus als den **Geist des Christenthums** an: und den **lockern Frevelsinn**, der das Säumen des Herrn verhöhnt, und sein Zögern als Signal zum Schwelgen, Schlagen der Mitknechte und zu Bubenstücken allerley Art mißbraucht, sehen Jesus, Paulus, Petrus als den **Geist des Unchristenthums** an.

Das ist Geist des Christenthums:

„Denket, handelt als Söhne des Lichtes **allezeit** — damit euch die Ankunft des Herrn allemal bereit finde. Leget den Schurz **nie** von euern Lenden, damit euch der Tag des Herrn nicht wie ein Dieb überfallen könne. Keinem Augenblick trauet — **keinen Augenblick** höret auf wachsam und nüchtern zu seyn, damit, wenn plötzlich das Geschrey ertönt: Der Herr ist da! ihr keine Ursache habt zu zittern, sondern als wachsame Knechte

mit Herzenslust sagen könnet: ich wartete seiner schon lang. Wohl mir, daß er da ist, und mich umgürtet und wachend findet.

Das ist Geist des Christenthums:

„Haltet euch **allezeit** rein von allem, was befleckt, damit ihr bereit seyd, jeden Augenblick euch vor dem Herrn sehen zu lassen. Wuchert mit euerm Talente **immerdar**, damit der HErr zu keinem Augenblick kommen könne, wo ihr sagen müßtet: ich hab' das Talent in die Erde vergraben. Bringet **jeden** Augenblick so zu, als wenn jeder Augenblick der Augenblick der Wiederkunft des Herrn wäre."

Wenn nun der Geist des Christenthums darinn besteht, daß wir als geschäfftige Diener des Herrn, die Erfüllung seines Willens stets unser einzig Geschäfft seyn lassen: so muß uns alle das vollkommen seyn, was uns in dieser Wachsamkeit und Bereitschaft, dem kommenden Herrn die Thüre zu öffnen, erhält.

Dieses vorausgesetzt, ist es wohl nicht mehr nöthig zu fragen, ob nicht die letzte Wasserflut, die seit Jahrhunderten nicht ihres gleichen findet, und die ihr Andenken unter uns durch unaustilgbare Verwüstungen auf die traurigste Art verewiget — jedem Nachdenkenden, der der Stimme der Vernunft und der Offenbarung als Einer Gottesstimme gerne aufhorcht, und von der Gegenwart auf die Vergangenheit zurück

und

und in die Zukunft hinausblickt — ob nicht diese schreckliche Flut jedem Christen die interessanteste Wahrheit von dem Tage des Herrn gleichsam in einer Casual- und Eilpredigt mit unvergleichbarem Nachdruck ans Herz legt. Einige Töne von dieser Predigt kann ich hieher setzen. Die rührendsten lassen sich nur empfinden:

„Kinder Eines Vaters! horcht auf meine Stimme!
Wie ich ungeahndetschnell mit Gottesboten Eile
Aufbrach, und mit Eisscholl-Flutgebirgen
Mächtig aufgethürmt — —
Mächtig fortgewälzt —
Brücken, Dörfer, Städte, Thürme, Burgen
Umwarf blitzschnell —
Wälder wurzelte vom Grund aus —
Vieh und Mensch, den Säugling an der Mutter Brust —
Greisen, Wiegenkinder, Krieger, Schiffer,
Fortriß mit unwiderstandner Wut,
Und versenkt' ins Flutengrab:
Ungeahndeter noch, eilender noch —
Eilend, wie Gedanken Gottes —
Bricht auf, Menschensohn, dein Tag — nach
Langmutvollem Säumen, und
Sendet Feuerfluten
Aus in alle Welt, daß
Himmel schmelzen,
Erde schmilzt,
Welten schmelzen

Vor des Herrn Gluthauch, und
Brinnt in Einem Brand das Universum! (x)
Kinder Eines Vaters! dieß ist meine Stimme —

XIII.

Wenn jede Trübsal die Gesinnungen der Menschen offenbaret: so darf man dieß von einer ausserordentlichen auch im ausserordentlichen Maaße erwarten. So geschahs.

Es gab **kalte** Zuschauer, die bey hereindringender Flut, da die Häuser schon im Wasser standen, noch Musse und Lust fanden, die unnöthige Bemerkung zu machen:

„**Da kann man sichs vorstellen, wie eine Seestadt gebaut sey.**“

Es gab **warme** Zuschauer, die ihre Mitbürger, die die Flut aus ihren Häusern vertrieb, und die ihr Geräth, Vieh, und sich selbst mühsam retten mußten, dringend baten, mit ihrer Wohnung für sich, und mit ihrem Stalle für ihr Vieh **vorlieb zu nehmen**. Wen rührt diese Bitte nicht?

Es gab **politische** Zuschauer, die den Schaden, den die Verwüstungen in ganz Deutschland angerichtet, sehr geschickt berechneten, und nur in der einzigen Verlegenheit stecken blieben, wie viele hundert Millionen sie ansetzen durften.

Es

(x) An dieser Idee von dem Tage des Menschensohnes ist nichts willkührlich: sie ist die Idee des treuen Zeugen Petrus I. Pet. III. 10. 12.

Es gab ökonomische Zuschauer, die den Wunsch ihres Herzens laut heraussagten:

„Das Geld möcht' ich haben, das die Brückenreparation in ganz Deutschland kosten wird."

Es gab zur Unzeit kluge Zuschauer, die mit ihrem nichtsverbessernden Tadel über Unvorsichtigkeit nicht an sich halten konnten:

„Es lag ja der Schnee schrecklichtief vor unsern Thoren: man hätte sichs doch vorstellen sollen, daß viel Schnee viel Wasser geben würde."

Es gab philosophische Zuschauer, die über die warme Thräne ihres Mitbruders eiskalt spotteten:

„Der Narr weint! Was nützt das Weinen? Wer mag mit Thränen die Flut aus der Stadt bannen?"

Es gab schweigende Zuschauer, denen das Mitleid ihr Herz zerriß, und die voll Wehmuth über menschliche Unbehülflichkeit zum Himmel aufblickten:

„Vater! Hülfe sende Du!
Menschenhülfe reicht nicht zu —

Es gab asketische Zuschauer, die ihre Sittensprüche nach ihrer Art auskramten.

„Geschieht uns recht — warum brachte man Feyertage und Wetterläuten ab?"

Es gab scharfrichtende Zuschauer, die das alte Liedchen ihrer unmenschlichen Absichtenphilosophie ungebeten sangen:

„Ha! die Ueberschwemmung wird den Strafeifer der Prediger wieder reizen — sie werden mit Sündflut, Sodoma, Gomorrha — und ihren Lieblingsnamen allen — den Pöbel wieder am Seile herumführen, und am Ende bereden, daß nur mit reichen Gaben der sogenannte Zorn Gottes wieder zu besänftigen sey." (Man sehe den Ersten Abschnitt §. II.)

XIV.

Bey aller Unwidersprechlichkeit der wohlthätigen Absichten Gottes, die sich an der letztvergangenen ausserordentlichen Ueberschwemmung jedem schalklosen Auge offenbaren konnten, und die ich bisher meinem Leser näher zu bringen suchte, ist es dennoch eben so eine unwidersprechliche und eben so wichtige Wahrheit, daß nicht nur die Summe aller einzelen Absichten, sondern auch der Gang und der Zusammenhang aller Mittelzwecke untereinander und mit dem Endzwecke ein undurchdringlich Geheimniß für uns sey.

Auf diese Anmerkung finde ich mich gedrungen, so ein Gewicht zu legen, daß ich selbst diese meine Schrift, ob sie gleich nach meiner Ueberzeugung nur

die

die einleuchtendsten Wahrheiten enthält, für schädlich halten müßte, wenn sie an dieser Anmerkung keine Schutzwehre gegen Misdeutung und Misbrauch hätte. Denn, wo so vieles von Absichten Gottes geredet wird, da kann sich leicht die Frage regen:

Woher dieß alles?
Wer hat den Rath des Herrn erkannt?
Wer forschte im Archiv der Gottheit?

Dieser Frage nun zuvorzukommen, erinnere ich:

1. Das Offenbare hört deswegen nicht auf, offenbar zu seyn, weil vieles verschlossen, verborgen ist. Ganz gewiß sind uns ungleich mehrere, nähere Absichten Gottes, die diese Flut in die Welt einführten, unbekannt, und über alle Menschenahndung dunkel, als uns wirklich bekannt sind. Denn wer wagt es zu bestimmen, was diese Ueberschwemmung

a) auf physische Revolutionen in der Körperwelt,
b) auf moralische, religiöse Revolutionen in der Geisterwelt,
c) auf Wissenschaft, Aufklärung in der gelehrten Welt,
d) auf politische Schicksale in Staaten und ganzen Welttheilen,

für Einflüsse früh oder spät haben wird? So verborgen im Ganzen unserm Auge der Vordertheil der Kette von Ursachen, die diese Ueberschwemmung bewirkt haben: gerade so dunkel ist uns im Ganzen der Hintertheil der Kette von Folgen, die diese Ueberschwem-

mung in ihrer allseitigen Verbindung schon hervorgebracht und veranlaßt hat, und noch hervorbringen und veranlassen wird.

Allein, wenn wir schon nicht alle einzele Folgen mit unserm Blicke hinaus — verfolgen können, so lassen sich doch die Folgen nicht läugnen, die nahe liegen, und jedem offnen Auge wirklich sichtbar sind: so wie sichs aus dem, daß wir mit unserm Blick zurück — nicht alle einzele Ursachen der Ueberschwemmungen verfolgen können, nicht läugnen läßt, daß Eisgebirge, Schneemenge, Regen, laue Winde die nähern Ursachen der Ueberschwemmung gewesen sind.

Das also, was an der Regierung Gottes dunkel, unergründlich, mit Vorhang bedeckt ist, kann das Klare, das Offenbarte, das Enthüllte an der nämlichen Regierung nicht räthselhaft machen.

Wenn ich schon nicht alle Absichten weis, die die Fürsehung bey dieser Flut bezielt hat, so weis ich doch die, die im Buche der Natur und der Offenbarung deutlich ausgedruckt sind.

Wenn ich schon nicht alle einzele Absichten kenne, so weis ich doch, daß sich alle einzele in der Absicht vereinigen: Beseligung des Menschengeschlechtes. — Das vielaufschließende Wort: Gott ist Liebe, ist so taghell, so unbeweglich fest, daß es keine Nacht von Geheimnissen verdunkeln, und keine Waffenburg vom Skeptizism' wegtilgen kann.

Wenn

Wenn ich schon nicht alle Zwecke kenne, die die Liebe bezielte, so weis ich doch gewiß, daß sie alle jene bezielet, die aus der Natur der Liebe, aus der Natur der Dinge fließen.

Bey aller Unerforschlichkeit der Wege Gottes ist es gar nicht unerforschlich, ja es bedarf keiner Forschung mehr,

„daß der Reinste alle rein, der Beßte alle gut haben, und durch Leiden rein und gut machen will."

Bey aller Unerforschlichkeit des **Wie**, wie Gott Liebe sey, ist doch das **Daß** klar genug: „daß Liebe Liebe sey."

Laßt uns also wegen des Geheimnißvollen das Klare nicht wegwerfen — vielmehr laßt uns das Klare dankbar genießen, dankbar brauchen, und desto fester behalten, je tiefer das Dunkel ist, das es umgiebt.

2. Das Verschlossene, das Geheimnißvolle hört deswegen nicht auf, verschlossen, geheimnißvoll zu seyn, weil vieles offenbar und klar ist.

Deswegen, weil ich weis, daß Gott die Liebe ist, begreife ich noch nicht, warum gerade dieses Wiegenkind in der Flut untergieng, und gerade jenes von den Eisschollen sicher ans Land ausgesetzt, und von wohlthätigen Händen noch gerettet wurde; warum gerade diesen der Einsturz des Hauses tödtete, nachdem er

der Flut entronnen war, und gerade jener durch Flut und Schutt sich durchschlug — und so ins Unendliche. Einige nähere Ursachen mag man wohl angeben oder vermuthen, aber vollkommener Aufschluß kann uns hienieden nicht werden. Enträthselung — wartet unser erst jenseits dieser Nacht!

So laßt uns denn niedersinken vor dem undurchdringlichen Dunkel des Heiligthums, und anbeten vor dem Anbetungswürdigen, und gestehen die Schwäche unsers Blickes vor dem Unerforschlichen, und gefangennehmen unsre witzelnde Einbildungskraft vor dem Erhabensten, den kein Gedankenflug erreicht — und im Gefühle unsrer Kurzsichtigkeit, im Glauben und in Demuth — entgegenharren der Alloffenbarung, wo dem Lichtdurstenden voller Tag, und jedem Auge sichtbar wird,

„wie alles Liebe war.“

* *
*

Der Eindruck, den die Nachrichten von Eis und Flut und Verwüstung in allen Herzen, denen die Gefühllosigkeit noch nicht alle Menschlichkeit geraubet, bereits gemacht haben, grub auch deswegen tiefer, weil ihm die schrecklichen Verwüstungen des vorangegangenen Erdbebens in Sicilien und Calabrien, die noch im frischen Andenken sind, weichen Boden bereitet und erhalten haben.

Man

Man darf, ohne sich einer Andächteley auch bey gründlichdenkenden Naturalisten verdächtig zu machen, es geradezu behaupten, die Fürsehung habe auch deswegen die Schrecken des Erdbebens und die Schrecken der Flut in der Reihe der Dinge so nahe zusammengestellt, um den Eindruck auf die schlafende, versunkene Menschheit zu verstärken. Wecken soll den die Flut, der sich vom Erdbeben nicht wecken ließ. Den nicht wie Blitz traf der eine Gedanke: „**Einer ists, dem Erde und Wind gehorchen**," den soll wie Blitz treffen der andere: „**Einer ists, dem Eis und Flut gehorchen.**"

Die Erde bebt — und Berge wanken —
Das Wasser strömt' — und Städte sanken.
Der Herr der Erd' ist auch des Wassers Herr,
Und Erd' und Wind und Flut beherrscht nur Er!

Beylage.

Ein Wort für die, deren Mitleid nicht That werden konnte.

Wenn kein reiner Vergnügen ist auf Erden, als geben, so giebt es vielleicht kein grösser Leiden, als nicht geben können, wenn man geben will, und der Bruder um eine Gabe weint. O nein, das Leiden nennt keine Zunge, wenn Mitleid das Herz zerreißt, und die Hand keine Gabe finden kann! Das Wort: **ich kann dir nicht helfen, Bruder!** ist verwundender für

ein fühlend Herz, als das Donnerwort des Arztes: die Todesstund' ist nah, dem Jüngling in der Morgenstunde seines Lebens. Doch es giebt auch für diese Wunde einen Balsam, den wenige kennen, weil seiner wenige bedürfen. Der Balsam liegt in diesem Trostgedanken:

„Es ist Einer, der für alle Dürftige Gaben hat, und für alle Klagen ein Ohr; Einer, bey dem ernster Wille den Werth der That, und redlich Helfenwollen den Werth der Thathülfe hat. Einer, der das größte Leiden, das hier keine Linderung findet, dort mit unvergleichbarem Gewinn vergüten kann."

Dieser Gedanke nur stärkt bey tiefempfundener Unmöglichkeit, zu helfen; dieser nur stützt die Seele, daß sie der Gewalt des Mitleidens nicht unterliege; dieser nur beruhigt den Mitleidenden in Absicht auf sich und den Hülflosen. Denn, wenn Einer ist, dessen Hand Gaben für alle, und dessen Herz Lust zu helfen für alle hat: so darf sich das Geschöpf, das nicht helfen kann, geradenwegs an Ihn wenden, mit vollem Glauben an Ihn wenden:

„Wie gern ich geben möcht', ist Dir bekannt,
Und alle Gabe — nur in deiner Hand.
Drum, weil nichts hat die meine,
So öffne Du die deine,
Und sende eine Vatergab'
In dieses Thränenland herab —

Wenn

Wenn Einer ist, bey dem das Wollen für That gilt, so kann das Geschöpf mit vollem Vertrauen aufrufen zu Ihm:

Du siehst für That das Wollen an,
Und hilfst, wo ich nicht helfen kann —

Wenn Einer ist, deß Vaterhülfe zwar nach unsrer Meynung oft zu lange verweilet, und hienieden mit Vorbedacht zu späte kommt, aber im kommenden Leben sich erst in ungeglaubter Herrlichkeit offenbart, so darf sich das mitleidende Geschöpf auch durch die vermeynte Nichterhörung seines Gebetes, auch durch das Sterben und Begrabenwerden seines Mitgeschöpfes nicht irre machen lassen.

Denn nicht mit diesem Leben enden sich
Die Wege des Erbarmers. Ewiglich
Währt seiner Güte Allgewalt — — —

Gebetlied
bey Deutschlands Ueberschwemmung.

1.

Herr! Richter! Vater! auf zu Dir —
Gebeugt im Staube — blicken wir.
Du winktest nur, und fürchterlich
Kam Eis, und Flut, und thürmte sich,
Und stürmte los auf unsre Haabe —
Und riß uns nahe hin zum Grabe.

2.

Verheerung, Tod und Jammer kam
Auf hohen Wassern her, und nahm
Mit schneller unbezähmter Wut
So manchem Bruder all sein Gut —
Dem Menschen Speis', dem Vieh die Weide —
Stürzt' Hütten ein, und Thurmgebäude —

3.

„Ach! unsern Vater nahm die Flut,
„Und unsre Mutter ward vom Schutt
„Gedeckt! verlaßne Waisen sind
„Wir nun!" ruft manches Kind
Dem andern zu, und ringt die Hände
Und sieht um sich, wo's Hülfe fände.

4.

„Ach! meine Kinder sind nicht mehr!"
Ruft manche Mutter bang umher,
Und wühlet mit zerrauftem Haar
Den Schutt durch, der ihr Hüttlein war.
„Verloren alles!" ruft ein Gatte,
Der Geld und Weib und Kinder hatte.

5.

Wir sind noch, Vater! auf zu Dir
Mit frohem Danke schreyen wir!
Wie weit umher schlug deine Hand!
Wie schwer so manch bedrängtes Land!
Traf schwer den Reichen und den Armen —
Daß **wir noch** sind, ist dein Erbarmen.

6. Er-

6.

Erbarmer Du! erbarme Dich!
Sieh! deine Kinder suchen Dich!
Blick väterlich auf sie herab,
Und trockne ihre Thränen ab —
Der Gott, der immer fern uns bliebe,
Der bist Du nicht — Du bist nur Liebe.

7.

Sey aller Waisen Vater Du!
Und sende Wittwen Hülfe zu —
Mach weich und sanft das Menschenherz,
Daß Lind'rung wird für jeden Schmerz!
Erwecke Reiche, Grosse, Fürsten,
Zu laben, die nach Labung dürsten.

8.

Gieb grünen Schmuck der wüsten Au,
Und fördre Haus- und Brückenbau!
Sey Arzt für jede Krankenplag',
Und schenke uns gesunde Tag —
Laß Vieh, Korn, Wein, Holz wohlfeil werden,
Und mindre Dorf- und Stadtbeschwerden.

9.

Erbarmer Du! in deiner Hand
Sind wir und unser Vaterland.
Du bists, der Freude wieder giebt,
Du heiterst auf, was Du betrübt —
Die Wasser schwollen — auf dein Werde;
Du winkst: neu tritt hervor die Erde!

10.

Nur Einer herrschet! Einem nur
Gehorcht mit Ehrfurcht die Natur!
Er ist der Herr, und weis und gut
Ist alles, alles, was Er thut.
Sein Zorn ist Lieb' — aus Kummerthränen
Wird Seligkeit, die keine Namen nennen.

11.

Drum, Herr! nur Dir laß uns vertraun,
Und nie auf Erdenschätze baun.
Was Eis und Flut uns rauben kann,
Nie hafte unser Herz daran.
Stets höher, höher lehr' uns streben,
Und Dir und deinem Reiche leben.

12.

Das ist des Menschen höchster Werth,
Den rauben nicht das Kriegesschwert,
Die Flamme nicht, und nicht die Flut,
Nicht Eisgebirg, nicht Menschenwut,
Natur nicht, Satan nicht kann rauben —
Das ist des Christen Felsenglauben —

13.

Das Herz, wo dieser Glaube lebt,
Ist übermenschlich stark, und hebt
Auf Fluten sich empor zu Gott,
Und schreyt zu Ihm in jeder Noth,
Und achtet nicht der bängsten Leiden —
Im Vorgeschmack der Gottesfreuden.

14. Herr,

14.

Herr, diesen Felsenglauben gieb
Uns, deiner Kinderschaar, und trüb
Wird nie das Aug — nie sinkt der Muth,
Und nie erlischt der Liebe Glut —
Der Weltbesieger Glaube sieget
Auch da, wo die Vernunft erlieget.

15.

Und wenn der Herr auf Wolken schwebt,
Dem Erd'- und Himmelsveste bebt:
Dann stehn wir fest, wie Felsen da,
Und jauchzen froh, das Heil ist nah —
Und wandeln fort in Gottes Schimmer,
Und Fluten schwellen ewig nimmer.

Beylage aus Briefen.

I.

M**. 1. April —84.

Hier einige Fragmente meines Denkens bey Anlaß der Flut — —

1. Physische Uebel dienten von jeher den moralischen Zustand einzeler Menschen, oder ganzer Welttheile, wo nicht umzubilden, doch wenigst zu erschüttern. Sie weckten allemal erstorbene Tugenden ins Leben, und rissen verborgene ans Licht, und halfen Talenten, die ausserdem wahrscheinlicherweise unsichtbar geblieben wären, zur Entwickelung. Aber die Ueberschwemmung dieses Jahrs diente vorzüglich dazu,

daß

daß die politischen Gestalten benachbarter Staaten ans Licht gezogen wurden, hie die vernachlässigte Vorsorge Anstoß bekam, dort die Wachsamkeit des Vaters seines Vaterlandes in verherrlichendem Glanze erschien.

2. Es ist ferner eine grosse Zahl von Privattugenden, deren herrliche Erscheinung wir dem Anstosse der Ueberschwemmung zu danken haben. Wenn die Hülfe jenes Bauers zu Verona, der eine ganze Familie rettete, die auf dem mittlern Bogen einer Brücke, wovon die übrigen Theile alle schon die angeschwollene Etsch mit sich fortgerissen hatte, nun weiter nichts, als den Tod erwartete — wenn dieser großmüthige Bauer seit vielen Jahren allgemein bewundert, besungen, und unter den merkwürdigen Menschen in allen Erziehungsschriften zur öffentlichen Erbauung aufgestellt worden: was wird nun erst das herrliche Unternehmen des Generalmajors Kinsky zu Prag alles wirken — in einem Zeitpunkt wirken, wo die Schläfrigkeit des Adels nichts wecken zu können schien.

— — —

3. Forschen wir endlich jenen Epochen in der heiligen und profanen Geschichte nach, in welchen grosse Verwüstungen auf ganze Länder fielen, so werden wir augenscheinlich sehen, wie solche physische Uebel grossen moralischen Reformen ebne Bahn machen halfen, oder sie wohlthätig begleiteten.

Jene Pest, die 1680. ganz Deutschland, vornehmlich aber Sachsen, mehrere Jahre darauf Frankreich,

reich, und nach diesem Ungarn, und endlich Pohlen durchwütete, erscheint als eine mit unsrer heurigen Ueberschwemmung sehr übereinstimmende Begebenheit, besonders, wenn sie von der Geschichte damaliger Zeiten ans Licht gestellt wird.

Mangel an Büchern, und die periodischen Anfälle von Unpäßlichkeit, die im Frühlinge ihr Stündchen bey mir haben, nöthigen mich, diese letzte Bemerkung unausgeführt zu lassen.

W**.

2.

A**. 12. März —84.

— — — —

Wie mir bey den Nachrichten von Flut- und Eisverwüstungen zu Sinne war?

Si licet in parvis exemplis grandibus uti, so wars mir, wie es Noah im rettenden Kasten zu Herze gewesen seyn muß, als er dachte ans Menschen- und Thiergeschlecht ausser der Arche, das die Flut ersäufte, und an den kleinen Rest der lebendigen Schöpfung in der Arche, der dem Verderben entkam, und worunter er das Haupt war.

Voll **Dankes** gegen seinen Erretter, voll **Mitleidens** gegen das untergehende Brudergeschlecht, voll **Anbetung** gegen den, den es zu reuen schien, Menschen geschaffen zu haben, voll **Vertrauens** auf die Allmacht, die allein retten und allein verderben kann — — — mußte Noahs Herz gewesen seyn.

So

So was, ohne mich mit dem Manne Gottes in Vergleich zu setzen, gieng in meinem Innersten vorbey, als ich hörte und las, wie Vieh und Mensch, Kind und Greis — Kirch' und Haus, Thurm und Scheune — Opfer der Flut geworden, und dachte: **dich und deine Stadt und ihre Bewohner alle rührte das Verderben nicht an.**

Oder was Lot empfand, als er mit Weib und Töchtern auswanderte aus Sodoma, und hinter ihm Feuer und Schwefel herunterregnete; —

Oder was Abraham empfand — als er aufstand Morgens frühe, und sein Angesicht wandte gegen Sodoma und Gomorrha, und da, wo die Städte gestanden waren, nichts als Rauch aufgehen sah, wie Rauch vom Ofen aufsteigt —: so was regte sich in mir

Bey dem schrecklichen Gedanken,
Daß auf Fluten Jammer und Verderben kamen —
Ausgespühlte Leichen hoch auf Wassern schwammen—
Und stets neue untersanken —
Und beym Dankgefühl voll Gottes Wonne,
Wie die Allverwüstung unser schone —

Mir wars, als wenn die Vaterhand des Flutensenders mich und meine Mitbürger in Noahskasten eingeschlossen, oder als wenn mich der Engel bey der Hand ergriffen, und wie Lot aus dem nahen Verderben gerissen hätte.

Denn

Denn im Grunde ists immer eines, ob mich unmittelbar die Lage der Stadt, oder Gottes Arche, Gottes Engel vom Verderben rettete. Es ist ganz die nämliche, Eine Hand der gütigen Allmacht, die diese Stadt höher pflanzte, daß die Flut unsre Häuser nicht erreichte, und die den Prediger der Rechtschaffenheit, Noah, ein rettend Haus bauen hieß, und ihn darinn verbarg vor der Allgewalt der Flut.

Wenn irgend in einer unter Wasser gesetzten Stadt ein Bote Gottes vom Himmel herunter gekommen wäre, und irgend einen mit Eis und Flut kämpfenden Noah bey dem Arm ergriffen, und unverletzt ans Trockne gestellt hätte: da würden alle redliche Zuschauer, die der Allmacht keine Gesetze vorschreiben, einen Jubelgesang aus gerührtem Herzen angestimmt haben.

Und nun, da mich die Fürsehung, die alle Menschenwohnungen kennt, und jedem seinen Wohnort anweiset, an einen Ort gepflanzt hat, den die Flut nicht betasten konnte: soll ich da meinem Schöpfer deswegen weniger danken, weil er mich nicht in Gefahr gerathen ließ; als ich ihm danken würde, wenn er mich aus der drohendsten Gefahr errettet hätte?

Noahs, Lots, Abrahams Gefühle regen sich
In mir: daß sich die Flut nicht wagen durft' an mich,
Rührt mich weit mehr, als wenn vom Flutenbette
Mich Gottes Vaterhand gerettet hätte.

K**.

3.

3.

M**. 14. April 1784.

— — — —

Unter fünfzig, die von der Ueberschwemmung erzählen oder erzählen hören, sind, um recht wenig zu sagen, allemal dreyßig, die nicht daran denken, von wem das kommt, und denen's von weitem nicht einfällt, daß Der, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, die Gegend unter Wasser setzte. Den Meisten kommt kein Sinn daran, daß der, welcher dem schattensuchenden Jonas einen Kürbis **bereitet**, der aufwuchs über ihn, und seinem Haupt Schatten gab; und ein Würmlein **bereitet**, das den Kürbis verdorren machte; und einen dürren Ostwind **bereitet**, daß die Sonne den Propheten auf das Haupt stach — daß der Nämliche auch bey uns den großen Schnee **bereitet**, daß er Ellen hoch sich aufhäufte; auch bey uns Eis **bereitet**, daß die Wasser fest wie Felsen, und gangbar wie Pflaster wurden; auch bey uns den Regen und warmen Wind **bereitet** hat, daß schnell und mit Macht aufthauten die Flüsse, und aus den Ufern traten, und zu Wasser ward der Schnee, und Ueberschwemmung das Land traf.

So niederschlagend es übrigens ist für den Gottesfürchtigen, wenn er bemerken muß, daß man an Den, der Alles in Allem ist, bey dem schrecklichsten Beweise, daß Ers ist, nicht einmal denkt, so betrübend ist es für den Menschenfreund, wenn er hört, wie

sich

sich gutmüthige, ängstige Seelen beym Anblick der Ueberschwemmung, die wahrlich keines selbstgemachten und beygemischten Schreckens bedarf, sich mit Ahndungen von Pest und Antichriste u. s. f. martern.

Ich wünschte, daß jemand, der zwischen Aberglaube und Unglaube, zwischen Empfindeley und Gottvergessenheit die edle Mittelstrasse gieng, von der Ueberschwemmung Anlaß nähme, und genau aus Gründen bestimmte,

„was man bey derley ausserordentlichen Begebenheiten denken und reden soll, ohne auf einer Seite in die Gränzen der Pedanterey und Bigotterie den Fuß zu setzen, und ohne auf der andern die Frevelsprache des hohlen Naturalismus mit kalter Lippe und Seele — nachzubeten.“

v. B**.

4.

A.** 7. April — 84.

— — —

Trostgründe? —

Für Kinder weis ich nichts bessers, als wenn sie einen Vater haben, der nur segnen kann, und die segnende Vaterhand an jeder noch so widrigen Begebenheit dankbar erkennen.

Dieser Wahrheit hab' ich alle Tröstung und Stärkung in den vergangenen Jammertagen, die für uns

eigentlich Festtage des christlichen Mitleidens, Feyertage der Menschenliebe waren, zu danken.

Wie oft ward der Gedanke: sieh! es ist doch das Weiseste, Beruhigendste, glauben, daß alles von Einer guten Hand kommt, und zum beßten Zwecke gelenket wird, Trostwort für mich und meine Freunde!

Ja, wahrlich, nur dieser Gedanke giebt Stärke, zentnerschwere Lasten zu tragen, und im Gefühle der wütendsten Schmerzen — froh zu lächeln.

Erbärmlich muß der Anblick so mancher Dörfer und Städte gewesen seyn, wie die Fluten so über Gebäude fortwühlten, und alles ohne Ausnahme mit sich fortrissen, oder verwüstet — zurückliessen. Lebhaft stehen sie vor meinem Blicke die schrecklichen Ruinen alle, und ich weine eine Bruderthräne auf sie hin.

Aber so jämmerlich der Anblick, so allgemein der Jammer: so war alles doch nur ausgedachtes Mittel der ewigen Liebe, die über uns wacht, und nicht schlummert, die nimmt um zu geben, die betrübt um aufzuheitern, die verwüstet um zu segnen.

Schwer mags der Wittwe, deren ganzer Reichthum Eine Ziege, Ein Lämmlein, und ein zufriednes Herz war, schwer mags ihr werden zu glauben, daß die Flut, die diesen ihren Reichthum unbarmherzig mit wegschwemmte, Quelle eines höhern Segens

für

für sie werden sollte. Schwer mags der Wittwe seyn, an diese Wahrheit so fest zu glauben, als fest ihre Ueberzeugung von der Verwüstung der Flut ist. Und doch — geglaubt, mit so festem Glauben geglaubt muß diese Wahrheit seyn, um das kranke Herz ganz zu heilen.

So schwer, so unentbehrlich zur Wiederherstellung der wahren Zufriedenheit es ist, sich an dieser Wahrheit festzuhalten, eben so einleuchtend ist sie. Nein, nein, wenn ein gelinders Mittel zureichend gewesen wäre, die nämlichen menschenfreundlichen Absichten zu erreichen, die die Fürsehung durch diese Ueberschwemmung bezielet, Er, der Vater droben, hätte gewiß das Schärfere vor dem Gelindern nicht erwählt — hat gewiß das Gelindeste, Sanfteste erwählet.

Sieh! der Mensch, gar oft das Spiel der Leidenschaften, und das Opfer seiner Laune — der Mensch, von dessen Herzen weder Umgang noch Unterricht, noch Freude noch Leid, noch Nachdenken noch Religion gar alle Härte wegschleifen, braucht gegen sein Pferd, das um seinetwillen da ist, die Spitze des Spornes nicht, so lang es sich vom Schatten der Ruthe leiten läßt. . . Und — — — der Schöpfer soll seine Geschöpfe, der liebvollste Vater seine Kinder — nein, ich kann das Gleichniß nicht ausmalen, denn es schauert meine ganze Natur zurück vor der Satansidee:

 „Daß

„Daß ein Wesen, das ganz Güte ist, das Gebild seiner Hand durch Leiden zur Seligkeit leiten soll, wenn es ohne Leiden selig werden kann, oder durch ein schweres Leiden, wenn es durch ein geringes die nämliche Stufe von Seligkeit erreichen kann.“

Wenn aber milde Heilungsmittel keine Wirkung mehr machen, so begreif' ichs, wie auch der liebvollste Arzt bittere vorschreiben kann, um dem Kranken wieder aufzuhelfen. Und da wär's grober Undank, oder rohe Unwissenheit, wenn der Gesundgewordene dem Arzte deswegen Vorwürfe machte, weil er ihm widrige Arzneyen verordnet.

So eine bittre, und durch Bitterkeiten heilende Arzney war die Ueberschwemmung. Bey manchem Herzen, das für alles Gute verschlossen war, konnte die sanftere Liebe nichts auswirken. Drückende, erschütternde Liebe mußte kommen, und anschlagen mit hartem Schlage, um einzudringen bis aufs Mark der Empfindung, und vom Tode aufzuwecken den Gedanken der Besserung.

Sollte gar ein krankes Glied am Leibe seyn, das den übrigen noch gesunden Leib nächstens anstecken würde, so muß ichs als ersten Beweis der Liebe des Arztes ansehen, wenn er an diesem schädlichen Gliede schneidet und brennet, um den übrigen Leib gesund zu erhalten.

Wenn

Wenn nun die Flut so manches geliebtes Kind aus den Armen der Mutter fortreisset, Freund von Freund, Gatte von Gattinn scheidet: liebe Glieder! nicht ohne Schmerzgefühl werdet ihr vom Leibe getrennet — aber doch immer besser, mit Schmerzgefühl zu euerm und der Liebenden Beßten getrennet, als zu euerm und der Liebenden Verderben gerettet!!

Gieng itzt nach der Flut, nach dem Verluste des Kindes, des Gatten, des Freundes — der Mutter, dem Freunde, der Gattinn das Auge auf, daß sie statt der verderbenden blinden Liebe, weise Liebe in ihr Herz pflanzten, wie würden sie der Fürsehung einst danken, die durch Wunde heilt, was nur durch Wunde konnte geheilet werden, und durch Verlust bessert, was sich durch Genuß nur mehr verschlimmert hätte.

Wenn die Flut den Irdischgesinnten, dadurch, daß sie ihm eine halbe Million zu Grunde gerichtet, ächte Begriffe von dem Werthe des Irdischen beygebracht, und einen Durst nach reinen, bleibenden Gütern entzündet — Dank Dir, Unvergänglicher, daß sie dahin ist, — die halbe Million! O, sie ist wohl dahin — denn eine einzige edle Empfindung des Herzens, die der hohen Bestimmung der Menschheit gemäß ist, hat unvergleichbar grössern Werth als alle Millionen Golds, die die Welt fassen kann.

Und dann, wenn die, denen die Flut Anlaß zur dauerhaften Besserung ward, diese ihre edlen Gesinnungen mit Wort und That und Schrift verbreiten, und als Triebfedern zu ähnlichen Umwälzungen des moralischen Sinnes — überall bey Kindern, Freunden, Bekannten und Ungekannten anlegen, und so die Früchte der Ueberschwemmung in die sechste Generation hinausreichen: wer fühlt es nicht, daß **Gottes Erbarmen über die Wolken geht, und reicht bis ans Welt Ende, und auch da nicht endet, sondern fortwährt Ewigkeiten durch, ewig wie Er.**

M*.

5.

A.** 20 April 1784.

Hier sende ich ihnen das Manuscript ihrer Gelegenheitsschrift über die Wasserflut in unserm Deutschland zurück.

Daß ich mit ihren **Absichten** und wohl auch mit ihren **Vorstellungen** zufrieden bin, darf ich ihnen nicht erst sagen. Nur wünschte ich, daß ihnen eine Bemerkung nicht entgangen wäre, die der Verfasser der getreuen Beschreibung der letzten ausserordentlichen Ueberschwemmung am Ende des Nachtrages gemacht hat. Seine Worte sind:

„Es ist wahr, dieser Gräuel der Verwüstung hat einen gewaltigen Strich in das wirthschaftliche System des Ganzen gemacht. Aber destomehr muß er uns zur Industrie und Frugalität, diesen einzigen wahren Quellen des Wohlstandes anspornen. Vielleicht war ein solches Mittel zu unsern Zeiten nöthig, wo auf der einen Seite der Bürgergeist und Gewerbseifer allmählig lau zu werden beginnet, und auf der andern der Luxus und die Verschwendung so ausserordentlich um sich greifet." Wie wahr? ?

Auch wäre es mir lieb gewesen, wenn sie den Gedanken, wie sehr uns diese Ueberschwemmung die **Macht des Schöpfers und Abhängigkeit aller menschlichen Kräfte und Hoffnungen von Ihm** zu fühlen gab, in ein eignes Licht gesetzt hätten. Oder wo ist denn der Sterbliche, der mit seinem Finger die Flut aufhalten, das Eis mit seinem Hauche auflösen, und die Verwüstungen mit seiner Vorsorge hindern konnte?

Ferners, so sehr ich der nichtsbestimmenden Anhäufung der Schrifttexte feind bin, so wär' ich dennoch freudiger gewesen, wenn ich die herrliche Stelle Ose. VI. **Wenn es ihnen übel geht, werden sie mich frühe suchen, und sagen: Lasset uns kommen, und zum Herrn wiederkehren: Er hat uns verwundet, Er wird uns auch wieder heilen:**

Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden: Nach zweyen Tagen wird Er uns wieder beleben, und am dritten auferwecken, und wiederleben werden wir in seinem Angesichte — in ihrer Schrift nicht vermisset hätte. Denn Psychologischeres und Aufschließenderes als diese Stelle kenne ich — nichts. Es ist so natürlich, daß das Geschöpf des Schöpfers vergißt, wenn es kein Bedürfniß fühlt, daran zu denken. Es ist so natürlich, daß das Geschöpf nach dem Schöpfer fragt, wenn es ihm Bedürfniß wird, darnach zu fragen. Und dieß Bedürfniß wird nie dringender als im Leiden, nie ohnmächtiger als in den Tagen der rauschenden Freude. Immer wird es mir einleuchtender, daß die Menschheit in dem Stande ihrer Entwickelung des Leidens weit weniger entbehren kann, als der Freude. Immer ist mir die Parabel vom verlornen Sohne, wie wir das göttlichste Wort unsers Herrn nennen, Parabel vom ganzen Menschengeschlechte. Es liegt so in der Natur des Ueberflusses, daß er den Sohn vom Vater entfernet, und in der Natur des Mangels, daß er den Sohn in die Arme des Vaters zurückführt. Es muß uns übel gehen, daß wir den Herrn suchen; es muß uns recht übel gehen, daß wir Ihn frühe suchen, und oft muß es uns übel gehen, daß wir uns nimmer weglocken lassen von seinem Antlitze.

N***.

Dritter Abschnitt.

Geschichte.

* * *

Daß die hohen Begriffe von den wohlthätigen Absichten der Fürsehung, die mit in den Plan der letzten Ueberschwemmung gehörten, wie es der zweyte Abschnitt begreiflich zu machen suchte, nicht Träume einer erhitzten Einbildungskraft, auch nicht Einfälle der räthselnden Vernunft seyn, beweisen nebst den schon angeführten Gründen die schönen Thaten, welche die Ueberschwemmung veranlasset, und überhaupt die nächsten Folgen dieser merkwürdigen Begebenheit. Geschichte ist immer der sinnlichste und überredendste Beweis: so auch da.

Uebrigens ist dem Leser das leichte Geschäfft ganz überlassen, die im dritten Abschnitte erzählten Thaten und Folgen der Ueberschwemmung an die im zweyten dargestellten Absichten der Fürsehung anzupassen: nur durch Aufschriften wollte ich den Gesichtspunkt figiren, aus dem ich die erzählte Begebenheit möchte angesehen wissen.

Inhalt.

1. Eine Preisfrage.
2. Etwas mehr als Preis und Preisfragen.
3. Die Königstafel, ein Löffelvoll Gemüse in der Noth.
4. Der Held mit 11. Jahren.
5. Das Vaterherz gegen fremde Kinder.
6. Die Fürstenthat des Helden zur Friedenszeit.
7. Eine Stadt, wo Mitleid wohnt.
8. Der Glockenklang — ein Nachtrag zum Vorigen.
9. Die gute Tochter — etwas bessers als Romanen.
10. Der tapfere Soldat.
11. Die nahe Hülfe in der Ferne.
12. Das Beyspiel.
13. Etwas nach Matth. VI. 3.
14. Noch eine Gabe der Rechten ohne Wissen der Linken.
15. Noch eine anonymische Wohlthat.
16. Menschlichkeit der Israeliten.
17. Ein Blick, der das Sterben leicht machet.
18. Etwas zur Ehre der Fabriken.
19. Die Wunderreise auf der Eisscholle.
20. Ein Pendant zum Kinde Moses.
21. Andere Rettungsszenen zur Ehre der Fürsehung.
22. Schreckenszenen zur Weckung und Festhaltung des Mitleids.
23. Vermischte menschenfreundliche Thaten.
24. Menschenfreundliche Veranstaltungen.
25. Menschenfreundliche Belohnungen.
26. Opfer der Liebe.
Avertissement.

Ein nöthig Vorwort.

Wenn in folgenden Blättern von schönen Thaten die Rede ist, so lasse ich mich in die undankbare Grübeley nicht ein, ob **alle gute Thaten aus reiner Menschenliebe kamen.** Denn diese Untersuchung gehört nur für den, **der wirklich Gutes thut**, und vor den Richterstuhl dessen, der die geringste Flecken sieht, **und alles Gute belohnt.** Wenn ich an andern eine schöne That sehe, so glaube ich zur Ehre der Menschheit, daß sie aus gutem Herzen kam, um mir den Kummer zu ersparen, den der Gedanke an unedle Absichten erwecken würde, und um der schönen That die Kraft des Beyspiels auf mein Herz nicht zu rauben. Das tränket denn mein Herz mit Freude, und salbet es mit Kraft. Und wo ist der Mensch, dessen Herz nie bedarf, mit Freude getränkt, und mit Kraft gesalbet zu werden? Auch war meinem Mitleid oder meiner Mitfreude der Ort nicht zu ferne, wenn ich von irgend einem Leiden oder einer Wohlthat auch ausser den Gränzen Deutschlands Nachricht bekam.

1. Eine Preisfrage.

(Ingolstadt, 1. März.)

Um 7. Uhr frühe wagten es einige Schiffer, den Audörfern, davon man von den Stadtthürmen aus nichts als Dach und Rauchfänge sah, Brod und Brandewein zuzuführen. Allein sie kamen nur bis zum Hochgericht, da die augenscheinliche Gefahr, ihr eigen Leben zu verlieren,

lieren, den Vorsatz zernichtete, das Fremde retten zu wollen. Sie fuhren also mit betrübtem Herzen zurück, weil sie das süsse Bewußtseyn, Brüder gelabt zu haben, nicht mit nach Hause brachten. Da dachte eine menschenfreundliche Seele (sieh! wie die Noth Gedanken aufweckt, die den kürzesten und leichtesten Weg zeichnen, dem gemeinsamen Elende abzuhelfen) bey sich: **Es wäre doch schön, wenn Wenige ihr Leben wagten, um es Vielen zu erhalten. Nun Preis weckt Heldenmuth, und Vorsatz macht möglich, was unmöglich zu seyn scheint** — Also — griff sie in ihre Kasse, und sandte ihren ganzen Vorrath an Geld, der sich nur auf zwanzig Gulden belief, an den menschenfreundlichen Amtsburgermeister von Spitzl, und bat ihn, die zwanzig Gulden als einen Preis für jene aufzuwerfen, welche Muth genug in sich fänden, ihren nothleidenden Mitbrüdern zu Hülfe zu eilen. Der Burgermeister, dem jeder Wink, Hülfe ausfindig zu machen, willkommen war, verlor keinen Augenblick, und munterte mit einem Preise von vier und zwanzig Gulden die Fischer zu diesem edlen Werke auf. Da thaten sich denn sechs Männer hervor. Sie fuhren um ½ 2 Uhr nach Mittag mit Brod und Brandewein — unter Segnungen des Mitleids und Thränen gehoffter Rettung fort — und brachten nach mancher Lebensgefahr — den Halberfrornen Labung. Die Elenden glaubten, Engel Gottes zu sehen, wie sie die Fischer von Ferne kommen sahen — und weinten vor Freuden. Die Fischer

scher reichten ihnen Brod an den Spitzen ihrer Ruder unter das Dach hinauf, und diese senkten an Stricken Töpfe und Krüge herunter, um den Brandewein hinaufzuholen. Und so ward Hülfe möglich, die man für unmöglich hielt. So viel hat nicht leicht eine Preisfrage gewirkt!

Großmüthiges Mitleid der Leidenden.

Als nun die Schiffer von Hause zu Hause fuhren, um den Dürftigen beyzuspringen, nahmen einige aus diesen, die noch etwas Weniges an Lebensmitteln vorräthig hatten, die Gabe nicht an, weil sie es für Diebstahl ansahen, in gemeinsamer Noth etwas über die Nothdurft für sich anzunehmen, sondern wiesen mit dem Finger von dem Dache aus, in der Gegend herum, und baten die Fischer, sie sollten diesen da, und jenen dort, die gewiß nichts zu nagen hätten, ihre Portion Brod und Labetrunk zukommen lassen. Dieß thätige Mitleiden, das Dürftige gegen noch Dürftigere bezeigten, muß in dem Auge deß, der alle gute Thaten sieht und zählet, doch wohl auch den grossen Werth der kleinen Opfergabe gehabt haben, die die Wittwe in den Schatzkasten gelegt — als sie ihren ganzen Reichthum — zwey Heller — hingab.

Eine Frage, die keiner Antwort bedarf.

Wo ist ein fühlend Menschenherz, das die Fischer nicht beneidete, wenn Liebe eines Neides fähig wäre — beneidete um des Vergnügens willen, das ihnen wer-

den

den mußte, als sie von Hause zu Hause herumfuhren, und Engeldienste den schmachtenden Brüdern thaten! Ich möchte so mit ihnen auf dem Kahne gewesen seyn, um die Freudenthräne gesehen zu haben, die die Mutter geweint hat, als sie das Brod von der Ruderspitze abnahm, und damit nicht ihrem Munde — dem Munde des Kindes zufuhr. Ich möchte das Thränengebet gehört haben, womit der Greis gedankt hat — dem Vater im Himmel für jeden Bissen, den er mit Thränen benetzt — hinuntergeschluckt. Ich möchte das Dankwort an die Schiffer gehört haben, womit die Erquickten ihre Retter verabschiedeten. Ich möchte alle Geldfreunde, die sind, was sie nicht heissen wollen, Geizhälse — als Mitzuschauer bey dieser Szene des erquickten Elends gehabt haben: ich hätte mich nicht enthalten können, vor ihren Füßen niederzufallen, und sie mit gefalteten Händen zu fragen: **Ist die Freude, die die Gabe dem Geber und dem Dürftigen macht, nicht werth, daß man gebe? Ist die Freude, mit dem Gulden Hunger zu stillen, nicht grösser, als die Freude, ihn in dem Kasten einzusperren — damit er nur nicht herauskomme, und Freude verbreite?** Ich möchte den Leichtsinnigen, der von seinen dringenden Alletagsafåren, als Komödien, Spiel- und Trinkkompagnien besuchen, sich nicht losreissen, und durchaus keine Musse zum Mitleiden finden kann — als Zeugen dieser Auftritte gehabt haben. Er würde wider Willen die Kraft

der

der Menschlichkeit an seinem Herzen gefühlet, und auf der Stelle den Vorsatz empfangen haben, seine Ausgaben für Tändeleyen — in Liebessteuern zum Beßten der Nothleidenden zu verwandeln. Leser! verzeih mir die Schwachheit — ich mußte unterliegen dem Drange der Empfindungen, und — wünschen, weil mir Kraft zur Thathülfe fehlt . . .

2. Etwas mehr als Preis und Preisfragen.

(Am Auslaufe der Allee bey Mainz.)

Fünfzehn Menschen, die sich im Hause des Ziegelmeisters befanden, als der Rhein Stall und Vieh mit sich forttrieb, und das Wohnhaus zum Umstürzen erschütterte, kletterten auf den Ziegelofen, und sahen das verlaßne Haus zusammenstürzen. Die Dörfer auf der Höhe sahen von Ferne die betrübte Szene, und eilten in die Stadt, um Hülfe zu erflehen. Man bot allen Schiffern reichliche Belohnungen an, die Unglücklichen zu retten. Georg Harmann, ein Schiffer aus Kölln, ließ seine Arbeit liegen, und sprach: „**nicht um alles Geldes willen, aber aus Menschenliebe will ich hin, und wenn es möglich ist, die Nothleidenden holen.**“ Es war schon Abends und finster; Harmann stieß mit einigen seiner Knechte auf dem Nachen durch die Eisberge hindurch, kam aber Sonntags früh leer zurück, betrübt, daß er nicht hatte hindurchbrechen können. Man ergriff hierauf den Anschlag, auf einem Wagen einen Nachen bis dorthin führen zu lassen,

lassen, wo das Wasser ohne Eisgang der Hütte gegenüber vorbeyströmte. Zwey Schiffer, Mainzer Bürger, Johann Schleiß, und Georg Schmidt, und ein Sackträger, Michael Joachim, wagten sich auf den Nachen, die Elenden, die seit 18. Stunden Todesgefahr ausgestanden, zu retten. Der reissende Strom drohte den Nachen umzuwerfen, aber sie arbeiteten sich glücklich durch, kamen bey dem Ziegelofen an, und landeten gegen 8. Uhr mit acht Personen diesseits; wagten noch eine Fuhr, und brachten gegen 12. Uhr die übrigen sieben Personen sammt einiger Haabe des Ziegelbrenners mit sich zurück. Die Umstehenden boten den Rettern reichliche Geschenke an, aber keiner von ihnen nahm was an. „Fünfzehn Menschen gerettet zu haben, ist uns Lohn genug." Eine Großmuth, deren sich kein König schämen dürfte!

3. Die Königstafel, ein Löffelvoll Gemüse in der Noth.

(Unweit Rodenkirchen, ¼ Stunde von Kölln.)

Der Pfarrer hatte sich mit seiner alten Mutter und 82. Personen auf eine Anhöhe geflüchtet, wo sie 48. Stunden ohne die mindeste Nahrung zubrachten. Endlich sandte ihnen ein benachbarter Bauer 6. Brodte und einen Topf mit Gemüse. Wie werden sie von Stunde zu Stunde auf Hülfe geharrt haben! Und sieh! die neun und vierzigste brachte sie — die erschmachtete Hülfe! Die guten Kinder hatten nun nur Einen Löffel: aber

aber was sollte das? Sie wechselten wie Kinder eines Hauses — denn die Noth giebt Kindersinn — wie Kinder wechselten sie um, jeder nahm zwey bis drey Löffel voll zu sich, und reichte ihn dann seinem Nachbar; das Brod theilten sie auch brüderlich unter sich. Gewiß hatte allen 82. Personen in ihrem ganzen vorigen Leben keine Speise (und wäre sie von Königstafeln gewesen!) besser geschmeckt, als dieser Löffelvoll Gemüse.

Und der Bauer, wie zufrieden muß er zum Himmel aufgeblickt haben, daß er an unglücklichen Brüdern Gottes Vaterstelle vertreten konnte.

Edler! gesegnet muß deine Aernte seyn, und mit tausendfachem Gewinn muß der Himmel dir die sechs Brodte und den Topf voll Gemüse wieder geben.

Zwey und achtzig Menschen labtest du —
Dafür ströme dir
Millionenfacher Segen zu —

4. Der Held mit 11. Jahren.

Ein Jahrfest für die Normalschulen.

Johann Markott, ein Knabe von 11. Jahren, aus der Neustädter St. Stephans Normalschule zu Prag, kam am 28. Horn. in den Podskall bis zur St. Adalbertkirche. Hier tönte die Jammerstimme eines verlassenen Mädchens aus einem Fenster in sein Ohr. Mitleid regte sich in dem unverdorbenen Herzen, und legte Mannskraft in die Knabenseele. Er wadete ungesäumt — der eignen Gefahr ungeachtet — durch das

immer mehr anwachsende Wasser, und holte erst einige Geräthschaften, die ihm das Mädchen aus dem Fenster herabreichte, bis endlich die kleine Dulderinn sich selbst hinunter in die Arme des Schülers stürzte. Er eilte mit seiner Bürde froh dem Trocknen zu, und genoß unter Freudenthränen des reinen Vergnügens, schon als Kind eine That gethan zu haben, zu der vielleicht Männer zu bequem oder zu feige wären. Die kleine Errettete gieng mit einer Dankzähre von ihrem Erretter weg, und suchte ihre Verwandten auf, um ihre Freude mit ihnen zu theilen.

Schüler, Schülerinnen! vergeßt des edlen Markotts nie. Das ist Ehre für euer Alter, daß ein Knabe eine Heldenthat gethan. Das ist Ehre für die Schule, daß ein Schüler ein lehrreich Vorbild des thätigen Mitleids geworden. Der 28. Hornung sey ein Jahrfest in euern Schulen — denn an diesem Tage hat der Edle die That gethan. Laßt diesen Tag nie untergehen, bis ihr ihn mit einer schönen That verewiget. Eure Lehrer setzen dem jungen Helden in euern Schulen ein Denkmal, etwa mit dieser Inschrift:

28. Hornung 1784.

Den Tag verewigte durch Heldensinn
Der Knab, Johann Markott.
Ein hülfeschreyend Mädchen kam durch ihn
Aus grosser Wassersnoth.
Der Schulknab lehrt durch That:
„Held ist, der Muth des Helden hat!

„Der

„Der Knab, der männlich thut, ist Mann.
„Drum, Kinder! geht auf dieser Bahn.“ —

5. Das Vaterherz gegen fremde Kinder.

Rhein und Mayn überschwemmten Astheim bey Mainz, und die Häuser standen bis unter das Dach im Wasser. Mit diesem ausserordentlichen Jammer ließ die Fürsehung auch ausserordentliche Hülfe kommen. Nicht nur der Domdechant von Mainz, der Oberherr des Ortes, sandte Brod, weisses Mehl und Salz für die Dürftigen, sondern auch die Nachbarn von Trebur aus dem Darmstädtischen beeiferten sich in die Wette, das Zug- und anderes Vieh der Leidenden in Sicherheit zu nehmen. Und nicht nur der Schultheiß, nicht nur die Geistlichen aus Trebur sannen auf Erleichterung für die Bedrängten. Selbst der Erbprinz von Darmstadt machte alle Anstalt dazu. Auf des Erbprinzen Befehl kamen 3000. Laib Brod, eine halbe Ohm Brandewein, zwey Klafter Brennholz — und mit diesen Liebesgaben die Beamten des Erbprinzen, um die Bedürfnisse der Astheimer auszuforschen und zu befriedigen. Und nicht nur die Beamten des Erbprinzen — der Erbprinz selbst kam zu Schiff nach Astheim zum Pfarrhaus hin, stieg zum Fenster ein, und sagte das Gotteswort, das im Fürstenmunde noch so göttlich klingt:

„Ich bin da, den Hülfbedürftigen meine Hülfe anzubieten,“

und labte jeden Schmachtenden mit dem Thau des mit-

leidigsten Fürstenblickes, und legte jedem Weinenden Trost ins Herz, und ermahnte den Pfarrer, Sorge zu tragen, daß die Leute aus ihren sinkenden Häusern in festern Aufenthalt gebracht würden; und gab ihm zwey Fläschgen Arzneyen für die Unglücklichen, die ins Wasser fielen, und sich erkälteten, und gieng mit dem milden Vaterworte fort:

Kinder! was ihr wollt, begehrt von mir
Unentgeltlich geb' ich euchs.

Wirklich lebte die ganze Gemeinde von 120. Feuerheerden — Mainzer lebten ganzer acht Tage von der Gnade des Erbprinzen von Darmstadt.

Kein herrlicher Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen — hätte sich der Prinz nicht stiften können; als daß er sich eines in den Herzen der Auswärtigen errichtet:

Deß Liebe keine Cränze mißt,
Wie wird die Seinen Er erfreu'n?
Der Fremden Vater ist, —
Was wird Er Kindern seyn?

6. Die Fürstenthat des Helden im Frieden.

Als das grosse Venedig, eine Insel auf der Moldau zu Prag, ganz vom Wasser überschwemmet war, fanden vier Mannsleute und eine Weibsperson Mittel, auf einen Baum zu klettern. Dem Tode waren sie nun entkommen, aber nicht der nahen Gefahr des Todes. Kümmerlich konnten sie sich auf dem Baume

fest-

festhalten: und Schrecken und Hunger entkräfteten sie immer noch mehr. Nun sammelten sie die Reste ihrer Kräfte zum Ausdruck der leidenden Natur, und schrien um Hülfe, wie nur das äusserste Elend schreyen kann. Generalmajor, Graf Philipp Kinsky ward tiefgerührt von dem Jammerton der Unglücklichen, und versprach auf der Stelle dem Schiffmeister eine Belohnung von 1000. Gulden, wenn die Schiffer es versuchten, die Hülflosen zu retten. Aber die fürchterliche Gewalt des reissenden Stromes nahm auch Männern den Muth — nur dem Helden nicht — und wozu kein Geld Muth geben kann, dazu stärket den Menschenfreund die Menschenliebe — stärker als Gold und Flut und Tod. Der Generalmajor besteigt selbst ein Schiff, und in seiner Begleitung konnte sich kein Schiffer weigern, mit auf Rettung auszufahren. Das Beyspiel wirkte also auch da, wo natürliches Mitleid und aufgefoderter Eigennutz zu ohnmächtig waren. Die Weibsperson starb, ehe die Rettung kam: die vier Mannspersonen wurden glücklich gerettet, und fuhren an der Seite ihres Retters glücklich ans Land.

Wenn Heldenmuth, wenn Menschenrettung, wenn Geistesgrösse und Seelenstärke adeln:

Graf! zum Fürsten hebt dich diese Fürstenthat,
Setzt dich in den Kreis der Könige —
Huldigt tiefgebeugt die Menschheit,
Menschenretter, dir!
Wohlthun — erstes Diadem aus Königskronen,

Glänzt mit Sonnenglanz an
Deiner Stirne!
Nicht so adlen zwey und dreyßig Ahnen —
Menschenliebe nur giebt Fürstensinn, und
Fürstenehre quillt aus Fürstenthat —.

7. Eine Stadt, wo Mitleid wohnt.
(Zur Ehre meines Vaterlandes.)

Straubing. Vier umliegende Dörfer standen ganz im Wasser. Der Abt von Oberalteich hatte lang ein benachbart Dorf mit Lebensmitteln versehen. Aber nun sperrte ihm die Flut die Macht zu helfen. Einer seiner Diener wagt es, und brachte einen Brief des Abtes mit in die Stadt, worinn das Elend des erwähnten Dorfes beschrieben war. Der Rentmeister sandte auf der Stelle Fischer mit Brod, Bier, Brandewein — die Schmachtenden zu laben. Sieh! wie die Fürsehung überall Hülfe anbahnt — wo der Abt selbst nimmer helfen kann, da weckt sein Brief eine andere Hülfe auf. Am dritten März hörte man von einem andern Dorfe den halben Vormittag läuten — ein trauriger Klang für die Stadt — weil er das Elend der Flehenden verkündet, und ein gesegneter für die Elenden, weil er die Wohlthätigen zur Hülfe aufmuntert.

Auf den Glockenklang liefen die Leute haufenweise auf die Donaubrücke hinaus, und brachten Brod, Bier auf die Kähne rc. — um den Bedrängten Erquickung zu senden. Ein Bürger mit einer Thräne im Auge,

wie

wie er so auf der Brücke stand, und dem Jammer nachdachte, äusserte den Wunsch einer Kollekte — und die Regierung veranstaltete noch den nämlichen Tag eine. Die Kollekte konnte nicht anders als beträchtlich werden. Denn wo allgemeine Noth Liebe predigt, und der menschenfreundlichen Auffoderung der Obrigkeit Weg macht, und ihr alle Herzen aufschließt; wo mans so lebhaft empfindet, daß geben seliger sey als empfangen, da giebt man nicht mit karger Hand. Wirklich ward so eine gewaltige Menge Viktualien in Eile auf das Rathhaus gebracht, daß die Fischer genug zu thun hatten, um alles an die Stelle und die bedrängten Orte zu bringen.

* Amberg, Burghausen, Neuburg ꝛc. sahen auch des Jammers und der rettenden Menschenfreundlichkeit viel. Der Herr vergüte jenen, und segne diese.

8. Der Glockenklang.

Nicht nur zu Gottes hohem Preise
In der Gemeine vollem Kreise —
Ruft uns der Glockenklang.
Die Brüder laben
Mit Gottesgaben
Heißt uns der Glockenklang.
Wenn Menschenstimme nicht
Erreicht das Ohr der fernen Brüder
Da schallt die Glock' und spricht:
„Es leiden Eines Leibes Glieder.

Es schallt! — Der Glocken helle Klang
Verkündet uns der Brüder Noth.
Wir eilen all' aus Mitleidsdrang
Und senden Bier und Brod.
Den schwerbeladnen Kahn erblickt von Fern
Der Schmachtende, und dankt dem guten Herrn,
Daß er den Glockenklang erschuf —
Denn Hülfe kam auf Glockenruf.

Der Kahn ist da — der Fischer reicht das Brod
An Ruderspitzen hoch hinauf zum Dach —
Der Bruder nimmts, blickt thränend auf zu Gott,
Und ißts und weinet Dank — dem Fischer nach.
Und segnet froh den Glockenruf
Und den, der sie und alles schuf —
Wohl dem, der in den Thurmgebäuden
Die Glocken aufgehängt.
Denn seine Hand hat tausend Freuden
Den Leidenden geschenkt.
Der Herr, der Herr hat Glocken aufgehängt
Im Thurmgebäude . . .
Der Herr, der Herr hat Freuden uns geschenkt
Im heissen Leide.
Die Brüder laben
Mit Gottesgaben
Heißt uns der Glocken helle Klang —
Die Brüder laben
Mit Gottesgaben
Ist Gottes höchster Lobgesang —

9. Die gute Tochter.

Im str — — — Gebiete an der Donau steht die Hütte ganz unbemerkt, die einen Schatz verbirgt, den man in Palästen lange umsonst suchen müßte. Denn eine gute, unverführte Tochter, die das edle Bewußtseyn im Herzen hat, Pflegerinn und Retterinn ihres armen, kranken Vaters zu seyn, ist doch wohl etwas, das man köstlich nennen darf. Habe Dank, Ueberschwemmung, auch deswegen, daß du die verborgene Perle der edelsten Kindesliebe ans Licht gebracht hast.

Der Greis konnte sich schon lange nichts mehr mit Handarbeit verdienen. Es hatte ihm ehmals, da er so mit seinem Taglohn beym Mondesschein heimgieng, der Gedanke oft den Sinn getrübt: **Du wirst doch noch fremder Gutthätigkeit heimfallen, wenn deine Hände einst nimmer arbeiten können.** Aber es kam die Noth nicht über den Freund der Arbeit. Da seine Hände zum Tagewerk kraftlos wurden, waren die Hände seiner Tochter schon stark genug zur Arbeit — und arbeiteten für ihn, daß er nicht darben mußte. Mit Nähen und Stricken erwarb die Tochter wirklich so viel, daß sie und der Vater davon leben konnten. Denn gute Leute brauchen nicht viel, und der Himmel legt gerne seinen reichen Segen dazu, daß es kleckt, und noch überbleibt.

Marianne (so heißt die Edle) hätte auch längst das Weib eines vermöglichen Mannes werden können.

Aber den Vater wollte sie nicht lassen: ich muß ihm noch die Augen zudrücken, sagte sie, oder in seiner Hand sterben.

Bey dieser Ueberschwemmung hätte sie ihn nun bald verloren. Er lag krank im Bette, und erhob sich, auf die Erzählung seiner Tochter von Eis und Flut, mit Mühe zum Fenster der Schlafkammer, die die beßte Hälfte der Hütte ausmacht, und sah, wie sie sich flüchteten die unglücklichen Nachbarn auf Trümmern und Balken, und sank vor Kummer auf sein Lager nieder, und vergaß seiner Krankheit, und empfand die Leiden seiner Brüder gedoppelt, und wischte sich manche Thräne vom Auge, und faltete die zitternden Hände zum Allwaltenden, und betete — Unter seinem Beten, und seinem, und seiner Nachbarn Händeringen stieg das Wasser immer höher und höher — und ergoß sich an sein kaltes Strohbette. Er schrie seiner Marianne, die indeß das Beßte, Nothwendige unters Dach hinaufbrachte. Sie kam nun auch, um ihren Vater, freylich das Beßte und Liebste ohne Vergleich, in Sicherheit zu bringen. Ruhiger, als er's erwartete, trat sie zu ihm hin, mit männlicher Stärke und kindlicher Zärtlichkeit umfaßte sie seine Mitte, schloß ihn an ihr edles Herz, und so wollte sie dem das Leben retten, dem sie das ihre zu verdanken hatte. Aber die Last war ihr zu schwer: sie versuchte denn eine andere Rettungsweise, nahm den Vater auf den Rücken — Er hieng sich fest an ihren Hals — und so wadete sie

mit ihm durch Wasser und Eis die Stube hinaus, und brachte ihn auch glücklich auf das Dach hinauf. Da sah sie erst, daß ihm die Eisschollen im Durchwaden die Füsse aufgeschnitten hatten. Da konnte sie sich der Thränen nimmer enthalten, nahm weinend ihr Hals- und Fürtuch, und wickelte ihm die Füsse darein, zog einen Rock vom Leibe, und legte ihn auf den Ohnmächtigen. — — In diesem kummervollen Zustand mußte das unglückliche (oder weil doch die redliche Tugend niemal wahrhaft unglücklich seyn kann) das edle Paar eine lange kalte Nacht und einen ganzen Tag harren, bis sie nur **unter** das Dach wieder hinein konnten, so hoch war das Wasser — und auch da hatten sie nichts, als was ihnen die guten Stadtleute mit größter Lebensgefahr zubringen ließen. Nach verlaufener Flut kam die Tochter mit ihrer Bürde wieder in die Stube herunter, und dankte dem Vater des Lebens, daß er sie und den frommen Greisen nicht hingab der Flut, und nicht hingab dem Hunger. Der kranke Vater wußte bey diesem schrecklichsten Auftritte seines Lebens nicht, wie ihm recht geschah; aber er wird's bald wissen — denn er liegt auf's neue zum Sterben nieder — — Ja, bald wird er's wissen, und noch so manches, das ihm itzt noch Räthsel ist — bald wird er's im hellen Lichte sehen, warum dieses Leiden über ihn kam, und warum alles so geschehen mußte, wie's geschah — bald wird ihm alle Dunkelheit Tag seyn; wenn sein Geist wird heimgegangen

seyn

seyn zum Unsichtbaren, der ganz Vater ist — auch wenn Meere brausen, und Fluten stürmen. Und die gute Tochter wird ihm, nach Weissagung ihres Herzens, das Auge zudrücken, und die Ahndung der Unsterblichkeit an seinem sterbenden Blicke lesen, und den letzten Vatersegen von der kalten Lippe mit fortnehmen, und ärnten hienieden schon, was die Thaten der zärtlichsten Liebe gesäet — und im spätesten Alter noch (denn die kindliche Liebe gegen Aeltern ist Lebensfrist für Kinder) seine Grabstätte besuchen, und ihren Enkeln noch sagen: **Hier haben sie meinen lieben Vater begraben, und den euren auch!**

10. Die Hülfe zur rechten Zeit, oder der tapfere Soldat.

Pilsen 27. Hornung. Einer der traurigsten Anblicke war es, wie gegen 27 Personen von einer Mauer zur andern kletterten, um dem nacheilenden Wasser zu entgehen. Da standen sie nun auf einer Gartenmauer mit zusammengewundnen Händen, hielten eine Bildniß des Gekreuzigten in die Höhe, und schrien um Hülfe, und da keine Hülfe kam, um einen Geistlichen. Schon war das eine Eck des Gartenhauses losgerissen — Die Unglücklichen erwarteten mit jeder Eismasse, die dahertrieb — den Umsturz der Mauer und den Tod. Der Priester hatte ihnen bereits die Absolution ertheilt. Da wagten sich zwey Soldaten von Olivier Wallis

(Nationalholländer, ehemals Bootsknechte) auf einem kleinen Nachen hinüber, und brachten mittels Leiter und Seile alle 27 Personen nach und nach glücklich auf festen Boden. Besser in der Noth 27 Menschen gerettet, als im Kriege 27000 getödtet! Denn theuer ist das Menschenblut, und retten seliger als würgen.

11. Die nahe Hülfe in der Ferne.

Joseph der zweyte war seiner Residenzstadt auch in der fernsten Ferne — recht nahe mit weiser Vorsorge und milder Unterstützung. Er sandte die Verordnung, daß auf den Fall einer Wassersnoth 40000 Gulden unter die Nothleidenden ausgetheilt, und denselben Holz und Mehl aus den militärischen Verpflegungsmagazinen gereicht werden sollen. Diese Verordnung ward genau ins Werk gesetzt, und überdas wurden die sogenannten Viehmeyer mit ihrer ganzen Wirthschaft bis auf vorübergegangene Gefahr, in die leeren Nonnengebäude aufgenommen.

Die übrigen Armen bekamen noch obendrein täglich Fleisch, Salz, Mehl und Brod.

Da mochten die Erquickten wohl auch ein ähnlich Lied gesungen haben:

Die Sonne Königinn —
In ihrer fernsten Himmelsferne
Ist uns mit ihrem Strale nah!
Und Josephs Kaisersinn
Denkt fern von uns — an uns so gerne,
Und ist mit seiner Hülfe da.

12. Das Beyspiel.

Die jungen adelichen Herren im Theresianum schossen 100. Gulden zusammen, und vertheilten selbe auf Schiffgen unter die Armen. —

Wehte der menschenfreundliche Geist des Kaisers in den edlen Zöglingen — auch da der Kaiser in fernen Landen wohlthat!

13. Etwas nach Matth. VI. 3. 4.

Eine grosse Dame sandte von München aus 20. Karolin nach Ingolstadt, und ließ sie unter die Dürftigsten vertheilen. Ehre dem menschlichen Herzen, das die allgemeine Noth rührt! Unsterbliche Ehre dem christlichen, das unbekannt, wie die Fürsehung, und ohne Geräusch, wie Christus wohlthut, und nach seiner Lehre die Gabe der rechten Hand, der Linken verbirgt.

14. Noch eine Gabe der Rechten ohne Wissen der Linken.

(Wien, 3. März.)

Ein Unbekannter übergab bey dem Hauptbezirke des Armeninstituts ein versiegelt Paquet unter der Addresse des Herrn Grafen von Buquoy. Der Einschluß enthielt in fünf Bankozetteln 50. Gulden mit der Aufschrift: **Den durch das Wasser beschädigten Armen bestimmt.** Der Ueberbringer sagte nicht, von wem er dieses Paquet zu bestellen hatte, und wartete

auf-

auf keine Antwort. Und wozu sollte er auch warten? Die Dankgebete der Erretteten für den unbekannten Wohlthäter sind das beßte Recepisse!

15. Noch eine anonymische — (oder lieber) evangelische Wohlthat.

Zu Leutmeriz hat ein Menschenfreund, ohne sich zu nennen, dem Altstädter Seidenfärber Boschetti 150. Gulden, dem Feilenhauer Leinsperger 50. Gulden, der Bindermeisterinn Windischinn 50. Gulden, und dem bürgerlichen Gärtner Martin Kratochwile auch 50. Gulden zugesandt, damit sie wieder in Stand gesetzt würden, ihre Nahrung fortzutreiben, und sich von dem erlittenen Wasserschaden wieder zu erholen. **Ehre** dir, Menschenfreund! weil nicht das Geld dir gebietet, sondern dem Gelde du. **Dank** dir: denn Arbeitsamkeit und Handwerke fördern — gefällt dem, der uns zur Arbeit schuf. **Freude** dir: denn erfreuender ists, das Geld mit eigner Hand unter Dürftige austheilen, zur Zeit, da man es selbst noch **behalten und benutzen kann**, als die Vertheilung desselben dem Schicksale der Testamente überlassen — da wo man es verlassen muß.

16. Menschlichkeit der Israeliten.

Die Judenschaft zu Sachsenhausen ließ den bedrängten Juden und Christen Lebensmittel zuführen; auch denen, sowohl Juden als Christen, die in benachbarten Oertern wohnten. (Ganz im Geiste ihres altisraelitischen

tischen und unsers christlichen Gesetzes: Liebe den Nächsten, wie dich selbst —)

17. Ein Blick, der das Sterben leicht macht.

Bamberg. Ein Bürger, der mit der Seesbrücke hinuntergesunken war, erhielt sich eine Weile auf den Trümmern, lief ängstlich hin und her — schrie um Hülfe zu den Menschen umher, und zu Gott auf — endlich, da er keine Rettung fand, blickte er mit gläubigem Blick an das Kreuz, das auf der Brücke gestanden, und mit ihm herabgesunken war — und mit diesem Blick — gab er sich entschlossen den Wellen hin.

„Herr! nimm auf meinen Geist in deine Hände" — Dieß sagte der Blick — und sagte es nicht umsonst. „Denn wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet, so mußte der Sohn des Menschen erhöhet werden, daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe." Joh. III. 14. 15.

18. Etwas zur Ehre der Fabriken.

Herr von Fries, Direktor der Kottonfabrike im Kettenhof, erkaufte sich bey der drangvollen Ueberschwemmung des Marktes Schwechat in Oesterreich, einen Kahn, und rettete mit demselben mehr als hundert Menschen mit allen ihren Habschaften aus der dringendsten Wassergefahr. Den Geretteten räumte er die zu dem Ende geheitzten Zimmer der Fabrike ein, und reichte ihnen unentgeltlich Speise und Trank mehrere

rere Tage nacheinander, bis sie ihre vorige Wohnhäuser wieder beziehen konnten. Sieh! wie alles auf Erden zum Beßten der Menschheit da ist! Hätten nur immer die Menschen Sinn für diese Wahrheit, wie ihn Menschenfreund Fries hatte.

Ganz gewiß stand es nicht im Aufstellungsdekrete des Fabrikendirektors, daß er Menschenretter in Wassersnöthen seyn sollte. Aber sein Herz sagte es ihm, daß er als Mensch den edlen Beruf hätte, für Menschenleben zu sorgen, wie er als Fabrikenaufseher die Pflicht hatte, für Kotton zu sorgen.

Und die Fabrike ward eben nicht für die Bewohner des Marktes Schwechat gebaut. Aber die Menschenliebe weihet auch Fabriken zu Tempeln der Providenz ein, wo Unglückliche Rettung finden können. Ehre der Providenz und ihren menschenfreundlichen Unterthanen!

19. Die Wunderreise auf der Eisscholle.

Als zu Neckershausen der Strom plötzlich seitwärts einlenkte, und alles mit nahem Untergang bedrohete, hat sich Margaretha Waltherinn Freytags um 1. Uhr Mittags von dem Hause, worinn sie gewohnt, mit dem Sohne des Hauses in des Nachbars Haus, und aus diesem, durch Einschlagung einer Wand hinten hinaus, in eine Scheune auf das oberste Gebälke geflüchtet. Vom Dachgiebel der Scheune sah sie 6. benachbarte Häuser Knall und Fall einstürzen. Endlich fiel auch die Scheune, und sie beyde stürzten in Eis und Schutt

herab. Mit Mühe arbeiteten sie sich durch Eis und Flut bis ans Heidelberger Marktschiff hin, das kürzlich ans Dorf herangezogen worden. Auf diesem Schiffe wurden beyde nebst einem alten Manne fortgetrieben. Gegen Abend kamen sie Seckenheim vorbey. Da wagte es der junge bey einem kleinen Stillstande, über das Eis zu gehen, und sich an den naheliegenden Ort zu retten. Waltherinn wollte ihm nach — da brach aber das Eis vor ihr, und sie stieg wieder in das Schiff, welches bald darauf zerdrückt — borstete. Der Greis hielt sich noch eine Weile an einem Bordstücke, ward aber eine Beute der Fluten. Sie blieb unverletzt auf einer Eisscholle die ganze Nacht über, nachdem das Eis sich wieder gesteckt hatte. Am Samstag Morgens mehrten sich die Fluten wieder — Sie fuhr auf der nämlichen Eisscholle zwischen Seckenheim und Mannheim feldein gegen Neckerau. Einmal fiel sie von der Eisscholle herunter, und bis an den Hals unter das Eis, schwang sich aber glücklich wieder auf ihr fürchterlich Fahrzeug hinauf. Von Neckerau ward sie auf der Eisscholle hin und her getrieben, und kam bis Nachmittag gegen das Rheinhauser Hirtenhäusel. Da ward sie von dem churpfälzischen Schiffkapitän Berüff und einigen Matrosen, die die dortige Gegend mit einem Brückennachen umfuhren, erblickt und glücklich gerettet.

Herr! wer rettet wie Du? Nachbars Haus, Scheune, Dachgiebel, Marktschiff, Eisscholle, Fluten-

tenfahrt, Schiffkapitän — wer hätte sie so dichten können, daß diese Ursachen zusammenhelfen würden, um Eine Person zu retten? Wer da nicht die Machthand der Providenz erblickt, wo wird er sie erblicken?

20. Ein Pendant zum Kinde Moses.

Zu Schandau im Churfürstenthum Sachsen, bey der Dresdner Elbbrücke, ward eine Wiege mit einem noch lebenden und gesunden Kinde aufgefangen, und das Kind nach Dresden zur Verwahrung und Pflegung gebracht. Man hielt darauf fleißige Nachfrage um die Aeltern des Kindes, und erfuhr, daß es das Kind eines Müllers aus dem Dorfe Schopka bey Melnik in Böhmen, und folglich 38 Stunden weit unbeschädigt geschwommen sey. Die Churfürstinn, erstaunt über das wachende Mutterauge der Fürsehung, machte sichs zum Geschäffte, eine Nachahmerinn derselben zu werden, erbot sich, das Mägdchen zu sich zu nehmen, und erziehen zu lassen. Die Aeltern willigten mit Freudenthränen in diese Fürstenwohlthat ein.

Der Müller in Böhmen wird sichs wohl nie vorgestellt haben, daß die Eisscholle nur deswegen die Wiege sammt dem Kinde wegnehmen mußte, um der schönen Unschuld zu Dresden Fürstengunst und bessere Erziehung zu verschaffen. Aber es konnte sichs auch Moses Mutter nicht denken, daß Moses im Pinsenkörbchen an des Königs Tochter seine Retterinn finden würde — und fand sie doch!!

21. Andere Rettungs-Szenen zur Ehre der Fürsehung.

Unweit Preßburg kam ein Greis auf einer Eisscholle kniend und um Hülfe flehend — daher. Herzzerschneidend war der Anblick des zitternden Dakniens, des flehenden Händefaltens, des starkglaubenden Aufblickens zum Himmel, und der silbernen Haare, für die überall offne Grube, und nirgends Rettung war. Diesen Anblick, wer mochte ihn ertragen? Sein Tod schien unvermeidlich: — da ward den Fischern das Herz weich im Leibe, sie wagten sich auf einem leichten Fahrzeuge in den Strom, und setzten nach unzähligen überstandenen Lebensgefahren den erhörten Beter glücklich ans Land.

Zu Kölln kam eine Frau im grossen Tumulte der Hülferufenden und Hülfesuchenden mit zwey Kindern nieder — Ein thätiger Menschenfreund brachte sie aus der Gefahr in einen Nachen, und da gebahr sie auch noch das dritte — Gott segne ihn! Er rettete der Leben viere.

Zu Prag führte eine Eisscholle ein Weib auf ihrem Bette daher. Unter jämmerlichem Geschrey nach Hülfe — hob sie ihr nacktes Kind empor und flehte — in dieser schaudervollen Stellung — uneingedenk ihres eignen Lebens — um Rettung ihres Kindes zu Gott und Menschen. Auch trieben die Eismassen einen Pirutsch, worauf der Kutscher nebst zwo Personen noch

saß.

faß, durch die Bogen der Brücke herab. Alle diese wurden gerettet, und die letztern durch Seile an der Brücke.

Die Post mit den Frankfurter Paqueten ward am 27. Hornung unweit Heilbronn vom Eise überrascht, und sammt dem Pferde fortgerissen. Das Pferd stand über einen Tag und eine Nacht auf einer Eisscholle, bis sie zerbrach — da schwam es ans Land. Dem Postknechte gelangs, einen Baum zu erreichen, wo er sich rettete, bis ihn die Böckingerbauern mit Lebensgefahr abholten.

Als zu Pilsen von der Pragerbrücke das Joch am Thore vom Eisstoß abgerissen ward, und bey zwanzig Menschen, die auf der Brücke standen, unter das Eis hinunterstürzten, gelang es einem Knaben, auf eine Eisscholle zu kommen, worauf er gegen drey Stunden hin und her schwam, bis ein beherzter Bürger es wagte, ihn zu Pferd abzuholen. — —

Maulbrunn den 27. Hornung. Die Brücke zu Dürrmenz wurde mit grossem Krachen weggerissen. Des Küblers Martin Glossen's Haus stürzte ein. Der Unglückliche stand mit einem Schafe und Lamm auf den Ruinen, und beweinte unter Händeringen sein Weib und die jüngere Tochter, die nebst Valentin Blessen's Wittwe unter Schutt und Wasser lagen. Diese drey Personen wurden todt aus den Trümmern hervorgezogen. Er konnte noch durch Hülfe des Fleckenschiffs gerettet werden. Seine ältere Tochter hielt sich an den

Kleidern ihres Bräutigams fest — schwam ihm nach, und ward Gott sey Dank! auch gerettet.

Bey Xanten landete eine Wiege, und in der Wiege ein Knabe von einem Jahre unversehrt und wie schlafend.

Zu Bamberg ward ein Schiffmüller, der mit der Laterne in der Hand auf seiner Mühle sitzend, durch die Brücke getrieben — kam, daselbst glücklich gerettet.

Zu Neuwied war in den äussersten Nöthen, wo acht Schuh hohe Eisfelsen auf die Häuser losstürmten, ein Mangel an Nachen. Und sieh! gerade das, was man am meisten bedurfte, wurde eben von dem, was die Noth aufs höchste trieb, herbeygeschafft — Denn die ersten der Eismassen führten einen Floß von sieben Balken heran, daß er durch Stangen vom Fenster aus konnte nahe ans Haus gezogen, bestiegen, und festgemacht werden. — —

22. Schrecken-Szenen zur Erweckung und Festhaltung des Mitleids.

Zu Hitting unweit vom Markte Perg wollte ein Unglücklicher dem eindringenden Wasser durch den Schornstein entgehen. Schon hub er das Haupt aus dem Schornstein, und schrie um Hülfe — da stürzte das Haus zusammen, und sein Hülfeflehn verhallte in den Ruinen des krachenden Gebäudes.

Zu Westhofen, in der Gegend von Alzey, stürzte das Schneewasser so gewaltig vom Berge herab, daß es die Todten am Kirchhofe ausgrub — und fortwälzte mit sich — und schluckte sie ein, und spie sie wieder aus. Da hat also die Flut die Todten ausgegraben, wie sie an andern Orten Lebendige begraben. So wurden auch zu Amberg auf dem Kirchhofe Grabkreuze fortgeschwemmt, Bahren eröffnet, und in der Kirche Leichname zum Spiele der Wellen herumgetrieben —

Zu Mainz in der Kirche zu Klein-Martin stürzte das Gewölb am Todtenkeller ein, und die Todten schwammen durch die Stadt.

Zu Münchsmünster in Baiern flüchtete man einiges Vieh in die dortige Klosterkirche. Aber auch dahin drang das Wasser. Das Geschrey der Menschen, und das Geheul des nassen, hungrigen und erstarrten Viehes ertönte in der Kirche — (Ein neuer, unerhörter Kirchengesang) zum Weinen und Erbarmen.

Zu Aschaffenburg — schwam auf dem hochaufgeschwellten Mayn eine leere Halbchaise mit Pferden nebst einem grossen aufgepackten Koffer vorbey. Auch schwam ein lebend Kind in einer Wiege vorbey — Zu Hanau kam eine Eisscholle hinten nach, und nahm die Wiege sammt dem Kinde fort.

Zu Bamberg — brach die prächtige Seebrücke, die mehr als 140000 Gulden kostete — und begrub

 mit

mit sich bey vierzig Personen — deren Werth dem bekannt ist, der Herzen wiegt, und Geister prüft.

Das abtretende Wasser ließ überall grausame Spuren seines Dagewesenseyns zurück. Zu Kölln wohl die grausamsten. An allen Orten ragen halbgestümmelte Todtenkörper aus den Trümmern der eingestürzten Häuser hervor. Noch stündlich (dieß ward am 4. März geschrieben) stürzen viele Häuser zu Boden, und einige, die den Einsturz drohen, muß man mit Gewalt niederreissen, um grösser Unglück zu verhüten. Aus den Schutten zusammengestürzter Häuser zog man unter andern ein Kind noch schluchzend heraus, dem ein Arm abgebrannt, und die übrigen Glieder zerquetschet waren.

Zu Neckershausen sind 40 Häuser und 21 Scheunen vom Grunde weggerissen. — Was sich von Menschen rettete, trug nichts als den Rock am Leib davon.

Würzburg — — zwey Tage und zwey Nächte kamen auf dem Mayn unaufhörliche Holzwerke von Gebäuden, halbe Häuser, Scheunen, Stallungen, ganze Gärten- und Schießhäuser, Hausgeräthschaften, volle Weinfässer, Betten, Wägen, grosse Bäume sammt ihren Wurzeln vorbey.

Zu Sachsenhausen stürzten zwey Häuser ein. Aus dem Schutte eines Hauses ward eine Kindbetterinn noch lebend hervorgezogen, aber ihr Kind 14 Tage alt, ward nicht gefunden. Der ganze Schutt fiel gleich

darauf

darauf mit allen Meubeln in den Mayn, und die Einwohner trugen nichts als das Hemd am Leibe davon.

Als zu Prag an der Mitte der Brücke das am Pfeiler angebaute Wachthaus nach einem fürchterlichen Knall — mit entsetzlichem Geprassel in den Fluß hinunterstürzte, fanden vier von der dahin kommandirten Wache, die unbekümmert mit angehängten Patrontaschen, die Kasqueten auf dem Kopf, auf der Pritsche schliefen, ihren Tod. Drey schwammen gleich im Wasser mit fort, und der vierte ward von den Ruinen erschlagen, und blieb so auf dem abgestumpften Pfeiler liegen.

— 29. Hornung, eben daselbst. — Unter andern schwamm auf dem Flüsse ein Weib mit einem Kinde in einem Korbe nahe bey den Kreuzherren vorbey. Der Pater Prior gab ihr zum Fenster heraus die Generalabsolution. Sie gab ein Zeichen, daß sie dieß bemerkte, und Augenblicks rollte eine Eisscholle über sie her.

Zu Mühlheim am Rhein stand noch am 5. März das Eis Stockwerk hoch in den Strassen, und mit dem Eise hatten sich die Trümmer von 61 Häusern, die vom Fundament weggerissen worden, vermenget. Welch ein trauriger Anblick des Wassers, des Eises, der Ruinen in Einer Flut!

Wer Eis im Herzen trägt, der wiederlese dieses Blatt, und glühend wird ihm sein Herz!

 23. Ver-

23. Vermischte menschenfreundliche Thaten.
(Zur Beförderung thätiger Menschenliebe.)

Karl Theodor, unser Landesvater, ließ zu Manheim 50,000 Gulden zur schleunigen und kräftigen Unterstützung der Nothleidenden auszahlen, — der andern grossen Vortheile nicht zu gedenken, die den Beschädigten sind eingeräumet worden.

Der Churfürst von Kölln machte mit 300 Karolinen (*) den Anfang zu einer Kollecte, wozu eine eigne Kommission niedergesetzt ward, die den Schaden der Verunglückten untersuchen, Domkapitel, Abteyen, Magistrate, Klöster zu Beyträgen ermuntern, und den Elenden eine gleich abgewogene Hülfe verschaffen soll. Wer der Erste giebt, darf wohl auch mit Befehle zum Geben anhalten, nachdem er mit Beyspiel dazu ermuntert hat.

Das Domkapitel zu Kölln bot der Stadt tausend Dukaten als eine milde Beysteuer an.

Fürst Bischof zu Bamberg, Franz Ludwig, schloß der betrübten Stadt alle seine Geldkassen, Getreidboden und Vorrathshäuser auf, und tröstete durch ein Schreiben von Würzburg aus — die kranken Herzen seiner Gemeine.

Der Fürst Bischof zu Regensburg ließ um mehrere hundert Gulden Brod aufkaufen, und unter die Stadt=

(*) Er ärntet nun schon das Interesse davon in der Ewigkeit.

Stadtamhofer, Reinhauser, Ober- und Unterwehrer austheilen.

Der Fürst zu St. Emmeran ließ ebenfalls ganze Wagen Brod unter die Dürftigen austheilen.

Ludwig, Fürst von Lichtenstein, öffnete seinen Pallast in der Rossau zu Wien den Unglücklichen, die das Wasser aus ihren Häusern verjagte. Einige Hundert fanden im Fürstenpalaste, was sie in ihren Häusern nicht hatten — väterliche Pflege.

Die Freymäurer-Logen zu Wien haben während der allgemeinen Noth täglich 12 Dukaten hergeschossen.

Der Wasserbaudirector von Brequin ließ daselbst aus eignem Antrieb von der Brücke an bis an die überschwemmten Hauptstrassen erhabne Stege machen, um aller Gefahr des Ueberfahrens mit den Schiffen vorzubeugen.

(Kölln) Der Domherr von F. fuhr Trotz der augenscheinlichen Lebensgefahr auf einem Kahne in der Stadt herum, und schrie überlaut, ob noch Unglückliche vorhanden wären, die einer Rettung bedürften, und rettete selbst.

(Bamberg) Die Domherren, und besonders Herr von Bobenhof, ließen sich durch keine Mühe und keine Lebensgefahr in dem Vorsatze, Leute und Güter zu retten, irre machen. — Der Prälat von Langheim schickte den Bedrangten 1000 Laib Brod, und erneuerte diese Wohlthat wöchentlich mit 800 Laib, wovon jeder

der vier Pfund schwer war. Auch die Prälaten zu Ebrach und Banz gaben Beyspiele des milden Christensinnes, der mit fremdem Leide Mitleid, und an Milderung des fremden Leides Freude hat.

Viele ungenannte Cavaliers in Prag boten zu 12 auch 24 Dukaten, verschiedene nach Hülfe Schreyende zu retten — und so wurden viele aus der äussersten Gefahr mit äusserster Gefahr gerettet.

Der Dekan Mikan ließ auf dem Altstädter Rathhause ein Zimmer heizen, und alle Anstalten treffen, damit den ins Wasser Gefallenen, Halbertrunkenen noch nach Möglichkeit geholfen würde. Aerzte und Wundärzte waren stets da gegenwärtig — mit allen dazu nöthigen Medikamenten und Instrumenten.

George Umstätter, Posthalter von Heidelberg, bot nicht nur seinen Mitbürgern hülfreiche Hände, sondern ließ auch den Neckershausern Nachen auf Wagen zuführen, eilte selbst dahin, und als er Mangel an Schiffleuten bemerkte, ritt er wieder zurück, und brachte noch drey Schiffer dahin, die noch vor Abende 80 Menschen retteten.

Im Ganzen haben die Fischer und Schiffleute von Heidelberg über 200 Neckershauser den Tag — nach der schrecklichen Zerstörung, von den Ruinen abgeholt.

(Bischofsheim) H. Hofgerichtsrath von Heid, H. Oberamtskeller Linder, H. Domkapitlischer Keller

Zunn-

Zumbach waren die ersten, die auf schnell verfertigten Flössen den Gefahr- und Nothleidenden mit eigner Gefahr zueilten; den Dürftigen Lebensmittel, die sie aus eignem Vermögen angeschafft, zuführten; die Geängstigten, denen das Wasser schon übers zweyte Stockwerk nachgeeilet, aus ihren Winkeln herausholten u. s. w.

Ist doch kein schönerer Rang, als im Wohlthun der erste seyn. Wer soll da nicht in die Wette ringen?

Das Antoniterkloster zu Kölln läßt der Stadt auf eigne Kosten einen neuen Krahnen bauen. (Ganz im Geiste der Stiftung.)

Ein Bürger von Heidelberg, Kuhn mit Namen, hat 900 Gulden für seine bedrängten Mitbürger hergeschenkt. —

Sieh da den Unterschied zwischen Thatpatriotismus und Lippepatriotismus! Jener giebt, dieser verheißt nur, oder nimmt gar.

24. Menschenfreundliche Verordnungen, Veranstaltungen.

(Zur Ehre der Menschheit.)

Wien. Schon vor dem 28. Febr., weil der Eisstoß nicht mehr lang ausbleiben konnte, waren alle Gefangene aus dem Zuchthause zu ebner Erde in das Polizey-Stockhaus in der Stadt übersetzt, die nahe an der Donau liegenden Cavallerie-Casernen geräumet, alle Kranke

der

der Leopoldstadt unentgeltlich in das allgemeine Krankenhaus gebracht, und endlich bey den Carmeliten und barmherzigen Brüdern Oefen zum Backen im ersten Stockwerk errichtet worden. Auch wird eine Menge kleiner Schiffchen in Bereitschaft gehalten, und der Stadthauptmann und Polizeylieutenant haben sich mit einiger Mannschaft in die Leopoldstadt gezogen, um bey einer sich äussernden Gefahr gute Ordnung und Anstalten zu treffen.

Zu Mainz hat man auf churfürstlichen Befehl die Vorsicht gebraucht, daß die Güter auswärtiger Kaufleute aus den Lagerhäusern am Rhein in die höhern Gegenden der Stadt gebracht, und glücklich gerettet wurden. Vorsicht — wie viel hättest du in unserm Deutschlande retten können??

Der Churfürst von Trier hatte zum voraus, ehe die Ueberschwemmung anbrach, besonders im Thale Ehrenbreitstein, die den bevorstehenden Bedürfnissen angemessensten Befehle ertheilt, daß die Bedrängten in andere Wohnstätte überbracht, und ihnen täglich die Lebensmittel gereicht würden. In den unter Wasser gesetzten Strassen waren Schiffer mit Kähnen angestellt, und die Plätze bey Nachts mit Pechkränzen erleuchtet. Die Bedrängtesten in ihren Wohnungen, und die Kranken wurden in besondern, mit Bettzeug versehenen Kähnen unterbracht. Oefters des Tages über ward allen Inwohnern frisches Wasser, zur Mittagszeit den Dürftigen warme Speise, und auch Geld ausgetheilt.

Die

Die hohe Landesstelle zu Prag hat unmittelbar nach verlaufener Flut den Befehl ertheilt, 1) den auf den Gassen zurückgelassenen Schlamm schleunig wegzuräumen; 2) das in die Keller eingedrungene Wasser, so bald als möglich, auszupumpen; und 3) die in den Gruften herumschwimmenden Todte auf die Kirchhöfe vor den Thoren hinauszuführen, damit nicht diese zurückgebliebenen Uebel ein Same grösserer Krankheiten würden.

Vom Oberamte zu Seckenheim ergieng die menschenfreundliche Verordnung unter schwerster Strafe, von den herbeygetriebenen Geräthschaften nichts zu entfremden; wie denn alles Herbeygeführte hervorgesucht, strenge bewacht, und ein eigen Protokoll darüber gehalten ward.

Wohl der Menschheit, wenn das Machtwort der Grossen nur Segen für Menschen ist!

25. Menschenfreundliche Belohnungen.
(Zur Aufweckung ähnlicher Heldenthaten.)

Von Joseph dem Zweyten sind für die Polizey-Oberdirektion, und jene, welche bey der Ueberschwemmung in der Leopoldstadt zur Hülfleistung verordnet waren, 1000 Dukaten Remuneration angeschafft — Auch ward befohlen, alle bey Hofe namhaft zu machen, die sich in dieser allgemeinen Noth wie immer wohlthätig erzeiget haben. Unter diesen hat

1. Jakob Redl, Müllermeister von Probstorf, weil er die Unglücklichen zu Schönau, am Mazneu-

sidler-

sidlerhof, und im Dorfe Manstor gerettet, nebst einer Medaille von 12. Dukaten noch eine besondere Belohnung von 50. Dukaten auf Befehl des Kaisers erhalten.

2. Der würdige Dominikanerbruder Karl, Oekonom auf dem Hofe zu Marggrafneusidl, und der Bürgermeister zu Krems, Gerhard Köchl, bekamen jeder eine goldene Medaille von 12 Dukaten. Jener hat Margrafneusidl vorsichtig verschanzt, und dadurch die Gefahr der Ueberschwemmung abgewandt. Auch hat er die Probstorfer, die bereits schon 3 Tage auf den Dächern vergebens um Rettung geflehet, auf zwey Zielen der Gefahr entrissen. Dieser brachte mit Beyhülfe zweyer Fischer dem Dorfe Theys, das Mangel an Lebensmitteln hatte, Nahrung zu. Jeder von den Fischern bekam eine Medaille von 8 Dukaten.

3. Allen übrigen, Geistlichen und Weltlichen, Pfarrern, Verwaltern u. s. w. die in dieser Zeit der Trübsal Proben ihrer christlichen Nächstenliebe abgelegt, ließ der Kaiser nicht nur sein Wohlgefallen an ihrer Menschenfreundlichkeit öffentlich bezeigen, sondern auch die Versicherung geben, daß auf die Geistlichen bey Eröffnung der Kanonikate oder besserer Pfründen, und auf die Weltlichen bey Erledigung von Bedienungen und sonst jeder günstigen Gelegenheit werde Rücksicht genommen werden.

Die

Die Erretter der neun Personen auf dem kleinen Venedig, die auf Bäume geklettert sind, und an den Aesten sich festhielten, bis Hülfe kam — wurden vom Grandprior, Michael Grafen von Althan, mit 30. Dukaten belohnt.

Der Erretter der Margaretha Waltherinn wurde am 1. März zu Mannheim im Namen der Menschheit mit einer schönen silbernen Medaille beehrt — Seine drey Gehülfen in der Rettung nahmen auch an der Ehre Theil.

Der Fürst von Lobkowitz hat jedem von den drey Husaren aus dem Wurmserischen Regimente, die 24. Unglückliche gerettet, 50. Gulden als Prämie bestimmt.

Den Fischern von Leutmeriz, die am 29. Febr. 72. Personen gerettet, und am 1. März wieder mit einem Transporte von 84. Personen anlandeten, wurden vom Burgermeister Hallasch 136. Gulden ausbezahlt.

Das Domkapitel zu Mainz ließ dem Schiffer und seinen Knechten, den Mainzerschiffern und dem Sackträger, die die 15. Personen auf der Ziegelhütte retteten, durch ihren Sekretär mündlich danken, und ein Geschenk an Geld reichen — Schiffer Harman erhielt die Begünstigung, 20. Zollfuder aus dem Zoll zu Bingen frey auszuführen.

Wohl den Menschenfreunden, die menschenfreundliche Thaten belohnen! denn die Belohnung des Würdigen mindert die Zahl der Unwürdigen — weckt den Trägen, daß er thätig werde, und durch Thätigkeit belohnungswerth.

26. Opfer der Liebe.

(Zur Verewigung deß, was der Unsterblichkeit werth ist.)

(Zu Kreuzenach.) Als der tobende Strom das Haus des Apothekers Riehm, das auf der Brücke stand, umstürzte, eilte ihm ein junger Nachbar zu Hülfe — aber der edle Helfer ward sammt dem Apotheker von den Wellen mit fortgerissen, und in einer Minute verschlungen. Wäre ihm sein menschenfreundlich Bemühen gelungen, so wären um eine Wittwe und sechs Waisen weniger, und um zwey wackere Bürger mehr auf der Erde. Eine Thräne des Mitleids dem edlen Paare — und thätige Hülfe den sechs Waisen und ihrer Mutter!

(Im Thal Wimpfen.) Ward der Burgermeister, ein Schiffer, nachdem er manchem das Leben gerettet, selbst eine Beute der unerbittlichen Flut.

(Nimwegen.) Freyherr von Nywenheim war nebst dem Fiskal Omphal, seinem Schreiber, und sieben andern Personen in einen Nachen gestiegen, um in eigner Person die bedrängtesten Gegenden zu besuchen, und mit Hülfe zu erfreuen — Allein ein Wasserwirbel warf den Nachen um, und von diesen neun Personen rettete sich nur ein einziger. Herr von Nywenheim ward zwar den Wellen entrissen: allein er überlebte seine Rettung nur einige Augenblicke.

(Zu Dierboth, eine Stunde von Kirchberg im Hohenlohischen.) Der Nachrichter und sein fünfzehnjähriger Sohn retteten sich auf einen Baum, wo sie bis zum andern Tage bleiben mußten. Man suchte sie beyde mit Pferden zu retten. Der Retter des Sohnes kam mit ihm glücklich durch den Fluß. Aber der Menschenfreund, ein Mann von 30. Jahren, der den Vater retten wollte, verfehlte die Furt, und wurden beyde vom Strom fortgerissen. Der Nachrichter hielt sich fest an des Pferdes Zaum, und kam glücklich mit demselben ans Land. Aber der Menschenfreund kam nicht wieder.

Wie schön ists, eignes Leben opfern, um dem Bruder das seine zu retten! Welch ein Gewinnst wartet auf diesen **Verlust**? Ewigkeiten vergüten ihn —

* *
*

Mannheims Schicksal.

Eine Nachlese zu den Rubriken von Schrecken, Rettung, menschenfreundlichen Thaten (*) u. s. w.

„Unsre größte Gefahr bestand darinn, daß der Necker, der eine ungeheure Eismasse mit sich führte, das äussere Werk an der Festung (**Neckerausfall genannt**),

 wo

(*) Aus dem Berichte vor dem **Etwas zum Andenken der rettenden Güte des Herrn der Natur** rc. Mannheim 1784.

wo die Wachstube gestanden, durchgerissen, und eine Oeffnung, etliche Ruthen breit, gemacht hat. Hätte nun dieser Strom keinen Ausweg gefunden, durch den Durchbruch der Kefertthaler Hochstrasse, und eines Dammes, des Neckerauer Waldes hieherwärts: dann hätte er wahrscheinlich den größten Theil des Eises, welches er mit sich geführet, und besonders dasjenige, welches sich hinter der Krappmühle und vor dem lebendigen Haage des Bingnerischen Gartens gesetzet hat, zu dieser Oeffnung am Neckerausfalle hereingeworfen; und gewiß würde da der Theil des Hauptwalles (Courtine genannt), der die Bastionen bey dem Zuchthause und bey der neuen Kaserne zusammen hänget, dieser Gewalt nicht widerstanden haben, sondern durchgebrochen seyn. Da denn leicht zu begreifen ist, daß der ungeheure Eisstrom gewiß ein Drittheil unsrer Stadt würde geschleifet, oder doch eine Menge Häuser umgeworfen haben; zumal, da er jenseits durch den Hauptwall, in der Gegend des grossen Pulverthurms einen neuen Widerstand gefunden, und bis er sich dort eine Oeffnung gemacht, vielleicht die ganze Stadt unter Wasser gesetzet hätte.

„Eine andre, ganz nahe und weit schrecklichere Gefahr drohete uns der Einsturz der Rheinschließ-Batterie, und der damit verbundenen Werker. Da denn, was hierunten zu befürchten war, auch oben an dem Schlosse gegen den Schloßhof zu, würde geschehen seyn, daß eine traurige Verwüstung unvermeidlich gewesen

wäre.

wäre. Doch das Rheineis gieng, als die schreckenvollste Erwartung aufs Höchste gestiegen war, ruhig und ohne Aufenthalt fort, und die benannten Werker haben keinen sonderlichen Schaden gelitten.

Ob nun gleich unsre Lage äusserst bedenklich war, (denn an Rettung ausser den Thoren der Stadt war nicht zu denken, indem wir rings umher so sehr mit Wasser und Eis belagert waren, daß die ganze Gegend einer See glich, und die bey ihrem eigenen traurigen Schicksale dennoch für uns sehr besorgten Heidelberger auf ihren Bergen, mit Hülfe der Ferngläser, nichts mehr als die Thürme von Mannheim wahrzunehmen glaubten) — gieng doch die Verwüstung zum Erstaunen schonend vor uns vorüber. Wir litten weiter nichts, als daß ein grosser Theil der Stadt, gegen die neue Kaserne und die lutherische Kirche hin, unter Wasser gesetzet wurde. Die dortigen Einwohner mußten zum Theil ihre Häuser verlassen, zum Theil flüchteten sie sich in die obern Stöcke. Wobey sie noch Vieles von ihrer Haabe retten konnten. Niemand kam um sein Leben.

Ueber alle Beschreibung zeigten sich Liebe und Mitleid in ihrer schönsten Thätigkeit gegen solche, die durch diesen Unfall gelitten hatten.

Schon vorher, in den harten Tagen des Winters (der ohnstreitig in diesem Jahrhunderte der langwierigste und heftigste war) als bey der drückendsten Kälte das Holz zu mangeln anfieng, wurde von Seite der

Landesregierung, und besonders der Herren Regierungsräthe, des Freyherrn von Sturmfeder, von Lamezan, von Meyenberg, von Schmitts, von Weiler dem Jüngern, Hrn. R. R. Zentner und Hrn. Hofgerichtsrath D'avans ꝛc. die schleunigste, nebenabsichtloseste Vorkehr getroffen, aus entfernten Gegenden Holz herbey zu schaffen, es den Begüterten um einen nach Beschaffenheit der Umstände billigen Preis zu verkaufen, und den ganz Armen das Nöthige unentgeltlich reichen zu lassen.

Eben diese Herren bewiesen in den Tagen der letzten Gefahr, wie göttlich es sey, das Elend menschenfreundlich zu laben. Sie eileten in den Stunden der Mitternacht, als die Wassergefahr zu wüten anfieng, großmüthig herzu, Unglückliche zu retten. Täglich fuhren sie mit Nachen auf den Plätzen umher, die unter Wasser standen, vertheileten Brod und Geld unter die Nothleidenden, achteten sogar Rohheit und Undank nicht, sondern setzten auch da, wo sie Spuren derselben antrafen, ihre uneigennützige Wohlthätigkeit fort.

Ein gleiches könnten wir von vielen andern rühmen. Der Obristjägermeister Freyherr von Hack theilete nicht nur, wo er in Hütten des Elendes kam, sehr reiche Geschenke aus, sondern foderte auch die aus ihren Hütten verjagten Armen auf, in seiner Behausung Herberge zu suchen. — Bey 80 Armen fanden in dem Freyherrlich von Ullerischen Palais, durch die edelmüthige Denkungsart der Freyfrau von Uller Obdach und reichliche Verpflegung. Vorzüglich bewies sich in diesen Tagen des Jammers die mütterliche Vorsorge

Unsrer

Unsrer Elisabeth Auguste. Welche Geldsummen schoß Sie nicht mit milder Hand zum Beßten der Dürftigen her? Aber köstlicher als Gold sind jedem, der eine menschliche Empfindung hat, die Thränen der fürstlichen Theilnehmung, die Sie geweinet hat. Was unser Landesvater gethan hat, den Kummer von den Herzen seiner Unterthanen wegzunehmen, wird sich in den Annalen der **Wohlthätigkeit** verewigen. — —

Merkwürdig ists, daß sich bey allgemeiner Noth ein allgemeiner Trieb des Helfens und Wohlthuns geregt hat. Selbst die Zöglinge in dem hiesigen Erziehungsinstitute legten freywillig eine namhafte Summe zusamm, und ließen sie durch ihren Vorsteher, Winterweber, der verordneten Armenkommission zur Verpflegung dürftiger Kinder überreichen. Auch die hiesige Schauspielergesellschaft gab eines der beßten Stücke, **die Familie**, für die durch Wasserflut unglücklich gewordenen, und es giengen bey 300 fl. ein.“ — —

Der Leser verliere nur nie die wahren und lehrreichen Gedanken:

Wie **schrecklichdrohend** war die Gefahr?
Wie **schonend gieng** sie vorüber?
Wie kräftig bewies sich überall **das edle Menschenherz**?
Wie triumphirend zeigte sich überall die Güte des Herrn, der den Jammer **kommen** läßt, und **weggehen heißt, drohet** und segnet, und allemal das kleinere Uebel zur Quelle des grössern Gutes macht? Ehre Ihm, und Seligkeit uns! —

Aver-

Avertissement.

Da das Meiste, was in dem dritten Abschnitte vorkommt, auf dem **Credite öffentlicher Blätter** beruht, und bey derley Erzählungen, besonders so weitumhergreifender Begebenheiten, eine **Berichtigung** nie überflüssig seyn kann, und eine **Ergänzung** allemal wünschenswerth seyn muß: so wird hiemit der Leser **im Namen der Menschheit und zur Ehre der Wahrheit** ersucht,

1. Das **etwa Historischunrichtige** an schon **erzählten** Begebenheiten in Betreff der Namen, Zeit und Orts und anderer Umstände — zu bemerken;

2. Die noch **unbekannten schönen, menschenfreundlichen Thaten, merkwürdigen Rettungen, sinnreichen Hülferfindungen, aufmunternden Belohnungen** u. s. w. in seinem Kreise hervorzusuchen;

3. Und sowohl das Unrichtige als das Neuvorgefundene an den Verfasser dieser Schrift gelangen zu lassen, damit entweder bey einer neuen Auflage, oder in **einer neuen, vollständigen Sammlung merkwürdiger Thaten, Rettungen u. s. a.** das Unrichtige berichtiget, und das Unvollständige ergänzet werden könne, und also der denkende und empfindende Theil unsrer Nation ein geschichtliches Vade mecum von Weckungen und Stärkungen des sittlichen Gefühles erhalte.

Die Nachrichten können an die **Joseph-Lentnersche Buchhandlung unter dem schönen Thurme in München** addressirt werden.

J. M. S.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, / Wink, Christian, / Jungwierth, Franz Xaver

Ueber die Wasserflut in unserm Deutschland zur Ehre der Fürsehung und der Wahrheit

München 1784

Mor. 848
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597231-2
VD18 14712369-001